HEINRICH STILLINGS JUGEND, JÜNGLINGSJAHRE UND WANDERSCHAFT

HENRICH STILLINGS JUGEND, JÜNGLINGSJAHRE UND WANDERSCHAFT

EINE WAHRHAFTE GESCHICHTE

13. BIS 15. TAUSEND

1921
GEORG WESTERMANN
BRAUNSCHWEIG UND HAMBURG

WESTERMANNS HAUSBÜCHEREI
BAND 6

GEDRUCKT BEI GEORG WESTERMANN, BRAUNSCHWEIG

VORWORT

Eine Sammlung, die das Beste und Bleibende aus unserer Literatur versammeln will, darf an Jung-Stillings Jugendgeschichte nicht vorübergehen. Wenn jemals, so ist Goethes Wort: „Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange bleibt sich des rechten Weges wohl bewußt“, hier bestätigt worden. Geboren als Sproß einer Bauern- und Kohlenbrennerfamilie, fühlt Johann Heinrich Jung schon früh in sich, und andere fühlen an ihm höhere Bestimmungen vor. Er lernt das Schneiderhandwerk und Latein, unterrichtet sich selbst in allem, was ihm erreichbar wird, ohne Ordnung und Wahl, wird von früher Jugend an durch eine drangvolle Abwechslung von Schulmeisterei und Schneiderei hindurchgetrieben, bis er als Handlungs- und Wirtschaftsgehilfe einen Gönner findet, der nach einer Art Plan an seiner Weiterausbildung arbeitet. Er lernt moderne Sprachen und Griechisch, treibt Philosophie und wird durch eine plötzliche, aber auf Beobachtung ruhende Erkenntnis seines Gönners auf das Studium der Medizin, durch eine zufällige Begegnung auf die Augenheilkunde gewiesen, in der er später einen so glänzenden Namen erwerben sollte. Gönner und Gegner, Freunde, Feinde und der Zufall arbeiten an seinem Charakter, nur die weibliche Einwirkung fehlt. Dafür gerät er als verspäteter Student in Straßburg in den nächsten Umgangskreis des jungen Goethe und gewinnt dessen Herzensfreundschaft. Er selbst geht durch alles das hindurch wie ein Hellseher, im finstersten Tal vertrauend der Magnetnadel in seinem Innern, ohne zu wissen, wohin sie ihn führen wird. So wird er Arzt in Elberfeld, wird der berühmte, überallhin gerufene Augenoperateur, später Professor der Staats- und

Kameralwissenschaften in Kaiserslautern, Heidelberg, Marburg, endlich der Freund des edlen Markgrafen Karl Friedrich von Baden und von hier aus, wie einst Gellert, der Vertraute und Ratgeber aller still kämpfenden Seelen im weiten Vaterlande. Jener Magnet aber in seinem Innern — wir würden ihn die stumme Forderung seiner verborgenen Natur nennen; die jungen Zukunftsgeister um Goethe nannten so etwas den Genius des Menschen oder sein „Genie“, das blinde Vertrauen darauf nannte er selbst das Vertrauen auf Gott. Und hier berühren wir die andere Seite seiner „wahrhaften Geschichte“, die ihr nicht minder das Anrecht auf Ewigkeitsgeltung sichert. In Jungs Familie war eine tief innerliche Frömmigkeit gewissermaßen erblich, die aber mit klarer Beurteilung und kräftiger Handhabung der Weltverhältnisse in inniger Beziehung, ja Wechselwirkung stand. Davon ist auf ihn die fromme Lebensstimmung übergegangen in der Form, daß er gewissermaßen von Natur in seinem Herzen unmittelbar in und mit Gott lebte, sozusagen mit ihm umging, aufstand und sich niederlegte, während dagegen die Welt seinen Blicken entschwand oder nur so weit in seinen Gesichtskreis eintrat, als sie die Stätte des Wirkens seines Gottes und die ihm von Gott angewiesene Stätte seines eigenen künftigen Wirkens war. Denn in der Welt hat er keine eigenen Zwecke, sondern kennt nur Zwecke Gottes mit ihm. Er hat nur die Pflicht, seinen Willen in die Richtung dieser Zwecke Gottes einzustellen, die endgültige Durchführung kann er getrost Gott überlassen: will Gott sie, so wird er sie durchführen, führt er sie nicht durch, so hat das menschliche Meinen ihre Ankündigungen im Gemüt falsch gedeutet; der Fehler ist sein und muß verbessert werden. So kann er sich in den dunkelsten Wirnissen seiner Jugend trösten: „Es wäre doch entsetzlich, wenn Gott mir Triebe und Neigungen in die Seele gelegt hätte und seine Vorsehung verweigerte mir die Befriedigung derselben“ (S. 137). Als er in gänzlicher Mittellosigkeit dem Studium auf der fernen Universität entgegensieht, noch dazu mit der Verantwortung eines eben geschlosse-

nen Verlöbnisses belastet, da steigert seine Zuversicht sich sogar zum Humor: „Mich soll doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zusammentreiben wird“ (S. 250). Diese fromme Stimmung eines Herzens, das in Gott ruht und in Gott lebt, für das die Welt nur gleichsam eine durchsichtige Behausung ist, durch deren Wände es allezeit den ungehinderten Durchblick zu Gott hat, ist eine der Grundformen aller Frömmigkeit, die namentlich in Deutschland zu allen Zeiten, zu Jungs Zeit in den „Stillen im Lande“ ihre Vertreter hatte. Seit der deutschen Mystik aber hat sie keinen so vollkommenen Ausdruck gefunden wie in Jungs, der sich Stilling nannte, Jugendgeschichte. Und darum, als der klassische Ausdruck einer bleibenden Form menschlichen Innenlebens, hat diese Geschichte ein Anrecht auf ewiges Leben in unserer Literatur, sofern wir diese als die Selbstdarstellung des deutschen Volksgeistes in Rede und Schrift fassen.

Als der Student Jung den trotzigsten Trumpf seines Gottvertrauens ausspielte, indem er mitten in seinem Studium und kurz vor seinem Examen seine kränkliche Braut heiratete, da war es Goethe, der den Zurückkehrenden empfing mit den Worten: „Du bist ein exzellenter Junge“ (S. 275). Das setzt nicht nur Verständnis, sondern auch Hochschätzung dieser Lebensstimmung voraus. Woher diese und woher die „Herzensfreundschaft“ zwischen beiden Männern, die — anders als z. B. zwischen Goethe und Lavater — ein Leben hindurch dauerte? Die Verschiedenheit zwischen den beiden ist doch nicht so groß, als man vielleicht annehmen möchte, und vor allem keine grundsätzliche. Denn auch Goethe ist, wie Bielschowsky ihn nennt, ein „Gottsucher“ gewesen, nur nimmt sein Suchen den Umweg über die Welt. Jungs Gottesgefühl überfliegt diese und nimmt seinen Standpunkt von vornherein bei Gott; Goethe sieht in der Welt die gesetzmäßige Offenbarung Gottes und sucht sich darum durch ihre Erforschung Gott zu nähern, seine ganze naturwissenschaftliche Arbeit hat ihm unter diesem Gesichtspunkt gestanden. Man sieht:

die beiden Standpunkte sind nur die entgegengesetzten Pole einer und derselben Linie, auf der die beiden Männer stehen. Und da beide vollkommen ehrlich waren, keiner irgendwo eigennützige Hintergedanken hegte, so vermochte jeder im anderen den verwandten Trieb und in der Verschiedenheit die gottgewollte Mannigfaltigkeit der Form zu erkennen — getreu dem Goetheschen Grundsatz: „Gott anzuerkennen, wo und wie immer er sich offenbaren möge.“ Nehmen wir dazu noch die völlige Anspruchslosigkeit, Natürlichkeit und Durchsichtigkeit der Form in Jungs treuherziger Erzählung, so wird es völlig verständlich, warum gerade Goethe unseren Jung-Stilling nicht nur antrieb, seine Geschichte niederzuschreiben, sondern die niedergeschriebene auch ohne sein Vorwissen zum Druck beförderte. Ein bleibender Gehalt, eine durchsichtige Form — das sind die Merkmale des Klassischen. In beiderlei Hinsicht hat also die nachfolgende Lebensgeschichte ein Anrecht auf einen Platz unter den klassischen Werken unserer Literatur.

Wir geben hier die Jugend-, die Jünglings- und die Wanderjahre und schließen mit der Niederlassung des Arztes in Elberfeld. Es folgten später noch aus Stillings Feder das „häusliche Leben“, die „Lehrjahre“ und das „Alter“. Die Vorzüge der ersten Gaben nehmen in den späteren Teilen allmählich ab, wie überall, wo eine aus dem vollen Drang des Herzens hervorgewachsene Leistung später mit Absicht fortgesetzt wird. So verdrängt auch hier in den späteren Teilen eine gewisse Absichtlichkeit immer mehr die einstige Frische und Unmittelbarkeit, nämlich die Absicht, aus Stillings Lebensführungen eine gewisse Lehrauffassung von Gott und göttlichen Dingen zu beweisen. Blieb der Verfasser vor geistlichem Hochmut auch durch die Wahrhaftigkeit seines Gemüts bewahrt, so mußte die lehrhafte Einseitigkeit ihn doch von Goethe immer weiter entfernen. Zwar die persönliche Achtung blieb, aber als Goethe auf der zweiten Rheinreise im Jahre 1815 den Jugendfreund in Karlsruhe aufsuchte, da fand sich's, daß beide sich nichts mehr zu sagen hatten. Am 2. April 1817 ist „Vater Stilling“ gestorben.

Nach der Gewohnheit der Zeit sind in der nach-
olgenden Erzählung die wahren Namen durch erdichtete
rsetzt. Die Ortsnamen bewegen sich sämtlich entweder
n der Umgegend von Siegen (Salen) im Quellgebiet der
ieg und Lahn, oder in der von Elberfeld (Schönental).
oweit es mir mit den erhältlichen Mitteln möglich war,
abe ich die richtigen Namen ermittelt und setze sie
ier unten den erdichteten in alphabetischer Ordnung
egenüber. Die Namen Dornfeld, Holzheim, Kleinhoven,
ahnburg, Rasenheim, Rotenbeck, Rothagen habe ich
icht sicher deuten können.

Dorlingen = Plettenberg	Preysingen = Dreisbach
Florenburg = Hilchenbach	Saal = Sieg
Friedenberg = Heyder	Salen = Siegen
Geißenberg = Ginsberg	Schauberg = Solingen
Goldmann = Pastor Göbel in Netfen (oder Netphen)	Schönental = Elberfeld
Kleefeld = Klafeld	Pastor Stollbein = Seelbach
Leindorf = Kredenbach	Kaufmann Spanier = Flender
Lichthausen = Litfeld	Tiefenbach = Im Grund
Pastor Moriz = Fischer	Waldstätt = Rade vorm Wald
	Zellberg = Auf der Lützel

Der erste Abdruck der Jugendgeschichte in der Haus-
ibliothek schloß sich an die Gesamtausgabe der Werke
tillings von 1843—44 an, weil die Urausgaben von 1777
nd 1778 damals nicht zu beschaffen waren. Inzwischen
at ein Heimatgenosse Stillings, Herr Lehrer H. Engel-
ert aus Hilchenbach (dem Florenburg der Jugend-
eschichte), sich der Mühe unterzogen, unseren Text
ach jener Urausgabe durchzukorrigieren; er hat uns
adurch in den Stand gesetzt, die Jugendgeschichte dem
eser nunmehr in der Gestalt vorzulegen, in der Goethe
ie einst zum Druck beförderte. Zwar finden sich darin
anche sprachliche Eigentümlichkeiten, die uns heute
twas anfremden, denn der junge Stilling schrieb, wie er
n Leben sprach, nach der Mundart seiner Heimat, des
iegener Landes. Diese gehört aber so eng mit der boden-
tändigen, treuherzigen Art des Schreibenden zusammen,
aß ohne sie seine Erzählung jedenfalls um einen Reiz
rmer wird. Herrn Engelbert sei darum für seine sorg-
ältige und mühreiche Arbeit der herzliche und wohl ver-
iente Dank gesagt.

ADOLF METZ

I

HENRICH STILLINGS JUGEND

In Westfalen liegt ein Kirchsprengel in einem sehr ber-
igten Landstriche, auf dessen Höhen man viele kleine
rafschaften und Fürstentümer übersehen kann. Das
irchdorf heißt Florenburg; die Einwohner aber haben
on alters her einen großen Ekel vor dem Namen eines
orfs gehabt, und daher, ob sie gleich auch von Acker-
au und Viehzucht leben müssen, vor den Nachbarn, die
loße Baurn sind, immer einen Vorzug zu behaupten
esucht, die ihnen aber auch dagegen nachsagten, daß sie
or und nach den Namen Florendorf verdrängt und an
essen Statt Florenburg eingeführet hätten. Dem sei
ber wie ihm wolle, es ist wirklich ein Magistrat daselbst,
essen Haupt zu meiner Zeit Johannes Henrikus Scultetus
ar. Ungeschlachte, unwissende Leute nannten ihn außer
em Rathause Meister Hans, hübsche Bürger pflegten doch
uch wohl Meister Schulde zu sagen.

Eine Stunde von diesem Orte südostwärts liegt ein
leines Dörfchen Tiefenbach, von seiner Lage zwischen
ergen so genannt, an deren Fuße die Häuser zu beiden
eiten des Wassers hängen, daß sich aus den Tälern von
üd und Nord her just in die Enge und Tiefe zum Fluß
insammelt. Der östliche Berg heißt der Giller, geht
teil auf, und seine Fläche, nach Westen gekehrt, ist mit
laibuchen dicht bewachsen. Von ihm ist eine Aussicht
ber Felder und Wiesen, die auf beiden Seiten durch hohe
erwandte Berge gesperrt wird. Sie sind ganz mit Buchen
nd Eichen bepflanzt, und man sieht keine Lücke, außer
o manchmal ein Knabe einen Ochsen hinauf treibt und
rennholz auf halbgebahntem Wege zusammenschleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geißenberg genannt,
er wie ein Zuckerhut gegen die Wolken steigt und auf

dessen Spitze Ruinen eines alten Schlosses liegen, steh
ein Haus, worinnen Stillings Eltern und Voreltern ge
wohnt haben.

Vor ohngefähr dreißig Jahren lebte noch darin ei
ehrwürdiger Greis, Eberhard Stilling, ein Bauer un
Kohlenbrenner. Er hielt sich den ganzen Sommer durc
im Walde auf und brannte Kohlen; kam aber wöchent
lich einmal nach Hause um nach seinen Leuten zu sehen
und sich wieder auf eine Woche mit Speisen zu versehen
Er kam gemeiniglich Sonnabend Abends, um den Sonnta
nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allw
er ein Mitglied des Kirchenrats war. Hierinnen bestunde
auch die mehresten Geschäfte seines Lebens. Sechs groß
gezogne Kinder hatte er, wovon die zwei ältesten Söhne
die vier jüngsten aber Töchter waren.

Einsmals als Eberhard den Berg herunter kam, un
mit dem ruhigsten Gemüte die untergehende Sonne be
trachtete, die Melodie des Liedes: „Der lieben Sonne
Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet", auf einen
Blatt pfiff und dabei das Lied durchdachte, kam sei
Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geschwinde
gegangen war, und sich eben nicht viel um die unter
gehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem e
eine Weile schon nahe hinter ihm gewesen, auch ei
paarmal fruchtlos gehustet hatte, fing er ein Gespräch an
das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten Abend, Ebert!"

„Dank hab, Stähler!" (indem er fortfuhr auf dem Blat
zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter so bleibt, so werden wir unse
Gehölze bald zugerichtet haben. Ich denke, dann sin
wir in drei Wochen fertig."

„Es kann sein." (Nun pfiff er wieder fort.)

„Es will so nicht recht mehr mit mir fort, Junge
Ich bin schon acht und sechzig Jahr alt, und du wirs
halt siebenzig haben."

„Das soll wohl sein. Da geht die Sonne hinter de
Berg unter, ich kann mich nicht genug erfreuen übe
die Güte und Liebe Gottes. Ich war so eben in Ge

anken drüber; es ist auch Abend mit uns, Nachbar tähler! der Schatten des Todes steigt uns täglich näher, r wird uns erwischen, ehe wirs uns versehen. Ich muß er ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute, sondern en ganzen Lebenstag durch mit vielem Beistand getragen, rhalten und versorgt hat.“

„Das kann wohl sein!“

„Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen ugenblick, wo ich von diesem schweren, alten und starren eib befreit werden soll, um mit den Seelen meiner oreltern, und anderer heiliger Männer, in einer ewigen uhe umgehen zu können. Da werd ich finden: Dokter uther, Calvinus, Oecolampadius, Bucerus, und andere ehr, die mir unser seliger Pastor, Herr Winterberg, so ft gerühmt, und gesagt hatte, daß sie nächst den Aposteln ie frömmsten Männer gewesen.“

„Das kann möglich sein! Aber sage mir, Ebert, hast u die Leute, die du da herzählst, noch gekannt?“

„Wie schwatzest du? die sind über zweihundert hr tot.“

„So! — das wäre!“

„Dabei sind alle meine Kinder groß, sie haben hreiben und lesen gelernt, sie können ihr Brot verenen, und haben mich und meine Margrete bald nicht ehr nötig.“

„Nötig? — hat sich wohl! — Wie leicht kann sich n Mädchen oder Junge verlaufen, sich irgend mit armen euten abgeben, und seiner Familie einen Klatsch aningen, wann die Eltern nicht mehr achtgeben können!“

„Vor dem allen ist mir nicht bange. Gott Lob! daß ein Achtgeben nicht nötig ist. Ich hab meinen Kindern ırch meine Unterweisung und Leben einen so großen bscheu gegen das Böse eingepflanzt, daß ich mich nicht ehr zu fürchten brauche.“

Stähler lachte herzlich! eben wie ein Fuchs lachen ürde, wenn er könnte, der dem wachsamen Hahn ein ühnchen entführt hat, und fuhr fort:

„Ebert, du hast viel Vertrauen auf deine Kinder. h denke aber du wirst wohl die Pfeife in den Sack

stecken, wann ich dir alles sagen werde, was ich weiß

Stilling drehte sich um, stund, und stützte sich a seine Holzaxt, lächelte mit dem zufriedensten und zuve sichtlichsten Gesichte, und sagte: „Was weißest du den Stähler, das mir so weh in der Seele tun soll?“

„Hast du gehört, Nachbar Stilling, daß dein Wilhelr der Schulmeister, heiratet?“

„Nein, davon weiß ich noch nichts.“

„So will ich dir sagen, daß er des vertriebene Predigers Morizens Tochter zu Lichthausen haben wil und daß er sich mit ihr versprochen hat.“

„Daß er sich mit ihr versprochen hat, ist nicht wah daß er sie aber haben will, das kann sein.“

Nun gingen sie wieder.

„Kann das sein? Ebert! — Kannst du das leiden Ein Bettelmensch, das nichts hat, kannst du das deine Sohne geben?“

„Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder ni und wenn sie's hätten? — Aber welche Tochter mag e sein? Moriz hat zwei Töchter.“

„Dortchen.“

„Mit Dortchen will ich mein Leben beschließen. N will ich es vergessen! Sie kam einmal zu mir auf eine Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margrete von ihre Vater, setzte sich und schwieg. Ich sah ihr an de Augen an, daß sie was wollte, auf den Backen aber, da sie's nicht sagen konnte. Ich fragte sie, braucht il was? Sie schwieg und seufzte. Ich ging und holte il vier Reichstaler; da! sagte ich, die will ich euch leihe bis ihr mir sie wieder geben könnt.“

„Du hättest sie ihr wohl schenken können; die b kommst du dein Lebetag nicht wieder.“

„Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Ge schenken wollte. Hätt ich es ihr aber gesagt, das Mädche hätte sich noch mehr geschämt. Ach, sagte sie, beste liebster Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Träne wenn ich seh, wie mein alter Papa sein trocken Brot i Munde herumschlägt; und kann es nicht kauen, so blut mir das Herz. — Meine Margrete lief, holte einen große

opf süße Milch, und seitdem hat sie alle Woche ein paar-
ıal süße Milch dahin geschickt.“

„Und du kannst leiden, daß Wilhelm das Mädchen
immt?“

„Wenn er’s haben will, von Herzen gern. Gesunde
eute können was verdienen, reiche Leute können das
ırige verlieren.“

„Du hast vorhin gesagt, du wüßtest noch nichts davon.
u weißt doch, wie du sagst, daß er sich noch nicht mit
ır versprochen hat.“

„Das weiß ich! — Er fragt mich gewiß vorher.“

„Hör’! Er dich fragen? Ja, da kannst du lange warten!“

„Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich habe
einen Kindern immer gesagt, sie könnten so arm und
ı reich heiraten als sie wollten und könnten, sie sollten
ır auf Fleiß und Frömmigkeit sehen. Meine Margrete
ıtte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott
ıt mich gesegnet, ich kann jedem hundert Gulden bar
itgeben.“

„Ich bin kein Gleichvielsmann, wie du! Ich muß
issen was ich tue, und meine Kinder sollen heiraten,
ie ich’s vor’s beste erkenne.“

„Ein jeder macht die Schuh nach seinem Leisten,“
ıgte Stilling. Nun war er nah vor seiner Haustür.

Margareta Stilling hatte schon ihre Töchter zu Bette
ehen lassen. Ein Stück Pfannenkuchen stund für ihren
bert auf einem irdenen Teller in der heißen Asche;
e hatte auch noch ein wenig Butter dazu getan. Ein
ümpchen mit gebrockter Milch stund auf der Bank,
ıd sie begann zu sorgen, wo ihr Mann wohl so lange
eiben möchte. Indem rasselte die Klinke an der Tür,
ıd er trat herein. Sie nahm ihm seinen leinenen
uersack von der Schulter, deckte den Tisch und brachte
m sein Essen. „Jemini,“ sagte Margrete, „der Wilhelm
t noch nicht hier. Es wird ihm doch nicht etwa Un-
ück begegnet sein. Sind auch wohl Wölfe hier herum?“
- „Hat sich wohl,“ sagte der Vater, und lachte: denn das
ar so seine Gewohnheit, er lachte oft hart, wenn er ganz
lein war.

Der Schulmeister, Wilhelm Stilling, trat hierauf i
die Stube. Nachdem er seine Eltern mit einem gute
Abend gegrüßt, setzte er sich auf die Bank, legte d
Hand an den Backen und war tiefsinnig. Er sagte lang
kein Wort. Der alte Stilling stocherte seine Zähne m
einem Messer, denn das war so seine Gewohnheit nac
Tische zu tun, wenn er auch schon kein Fleisch ge
gessen hatte. Endlich fing die Mutter an: „Wilheln
mir war als bang, dir sollte was widerfahren sein, we
du so lange bleibst.“ Wilhelm antwortete: „O! Mutte
das hat keine Not. Mein Vater sagt ja oft, wer au
seinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten.“ Hie
wurd er bald bleich, bald rot; endlich brach er stammeln
los, und sagte: „Zu Lichthausen (so hieß der Ort, w
er Schule hielt, und dabei den Bauern ihre Kleide
machte) wohnt ein armer vertriebener Prediger; ich wär
wohl willens seine jüngste Tochter zu heiraten; wen
ihr beide Eltern es zufrieden seid, so wird sich kein
Hindernis mehr finden.“ „Wilhelm,“ antwortete de
Vater, „du bist drei und zwanzig Jahre alt; ich hab
dich lehren lassen, du hast Erkenntnis genug, kanns
dir aber in der Welt nicht selber helfen, denn du has
gebrechliche Füße; das Mädchen ist arm und zur schwere
Arbeit nicht angeführt; was hast du für Gedanken, dic
ins künftige zu ernähren?“ Der Schulmeister antwortete
„Ich will mit meiner Hantierung mich schon durch
bringen und mich im übrigen ganz an die göttliche Vo
sorge übergeben; die wird mich und meine Dorte ebe
sowohl nähren, als alle Vögel des Himmels.“ — „Wa
sagst du Margret?“ sprach der Alte. — „Hm! was sol
ich sagen,“ versetzte sie: „weißt du noch, was ich d
zur Antwort gab, in unsern Brauttagen? Laß uns Wi
helmen mit seiner Frau bei uns nehmen, er kann sei
Handwerk treiben. Dorte soll mir und meinen Töchter
helfen, soviel sie kann. Sie lernt noch immer etwa
denn sie ist noch jung. Sie können mit uns an den Tisc
gehen; was er verdient, das gibt er uns, und wir ve
sorgen dann beide mit dem Nötigen: so gehts, mein’ ich
am besten.“ — „Wenn du meinst,“ erwiderte der Vate

so mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm!
enke was du tust, es ist nichts Geringes. Der Gott
einer Väter segne dich mit allem, was dir und deinem
ädchen nötig ist.“ Wilhelmen stunden die Tränen in
en Augen. Er schüttelte Vater und Mutter die Hand,
ersprach ihnen alle Treue, und ging zu Bette. Und
achdem der alte Stilling sein Abendlied gesungen, die
ür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margrete
ber nach den Kühen gesehen hatte, ob sie alle lägen
nd wiederkäueten, so gingen sie auch schlafen.

Wilhelm kam auf seine Kammer, an welcher nur ein
aden war, der aber eben so genau nicht schloß, daß
cht so viel Tag hätte durchschimmern können, um zu
issen, ob man aufstehen müsse. Dieses Fenster war
och offen, daher trat er an dasselbe, es sah gerade
gen den Wald hin, alles war in tiefer Stille, nur zwei
achtigallen sangen wechselweise auf das allerlieblichste.
eses war Wilhelmen öfters ein Wink gewesen. Er sank
der Wand nieder. O Gott! seufzte er, dir dank ich,
ß du mir solche Eltern gegeben hast! O laß sie Freude
mir sehen! Laß mich ihnen nicht zur Last sein! Dir
nk ich, daß du mir eine tugendhafte Frau gibst! O segne
ch! — Tränen und Empfindungen hemmten ihm die
rache, und da redete sein Herz unaussprechliche Worte,
lche nur die Seelen empfinden und kennen, die sich in
icher Lage befunden haben.

Nie hat jemand sanfter geschlafen, als der Schul-
ister. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens
iher als sonst. Er stund auf, ging heraus in den Wald
d erneuerte alle seine heilige Vorsätze, die er je in
nem Leben sich vorgenommen hatte. Um sieben Uhr
g er wieder nach Haus, und aß mit seinen Eltern und
wwestern die süße Milchsuppe, und ein Butterbrot.
chdem sich nun der Vater zuerst, hernach auch der
hn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den
chtern sich beratschlaget, wer unter ihnen zu Hause
iben, und wer in die Kirche gehen sollte, so zog man
h an. Dieses alles war in einer halben Stunde ge-
ehen; sodann gingen die Töchter vor, darnach Wilhelm,

und zu hinterst der Vater mit seinem dicken Dorne
stocke. Wenn der alte Stilling mit seinen Kindern au
ging, so mußten sie allemal vor ihm gehn, damit er, w
er zu sagen pflegte, den Gang und die Sitten sein
Kinder sehen, und sie zur Ehrbarkeit anführen könnt

Nach der Predigt ging Wilhelm wieder nach Lich
hausen, wo er Schulmeister war, und wo auch sein älter
verheirateter Bruder, Johann Stilling, wohnte. In eine
andern Nachbarhause hatte der alte Pastor Moriz m
seinen zwei Töchtern ein paar Kammern gemietet,
welchen er sich aufhielt. Nachdem nun den Nachmitt
Wilhelm seinen Bauern eine Predigt in der Kapelle vo
gelesen, und mit ihnen nach altem Brauch ein Lied g
sungen, so eilte er, so geschwind als es nur seine g
brechlichen Füße zulassen wollten, nach Herrn Morize
Der alte Mann saß eben vor seinem Klavier und spiel
ein geistlich Lied. Sein Schlafrock war sehr reinlic
und schön gewaschen, nirgend sah man einen Riß, ab
wohl hundert Lappen. Neben ihm auf einer Kiste s
Dorothe, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahre
ebenfalls sehr reinlich, aber ärmlich, angezogen, die g
anmutig das Lied zu ihres Vaters Melodie sang. S
winkte ihrem Wilhelm heiterlächelnd. Er setzte sich b
sie und sang mit aus ihrem Buch. Sobald das Lied
Ende war, grüßte der Pastor Wilhelmen und sagte: „Sch
meister, ich bin nie vergnügter, als wenn ich spiele u
singe. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manc
mal lange singen, weil unter so viel vereinigten Stimm
das Herz weit über alles Irdische sich wegschwingt. Do
ich muß etwas andres mit Euch reden. Mein Dortch
hat mir gestern abend herausgestammelt, daß es Eu
lieb habe; ich bin aber arm; was sagen Eure Eltern
— „Sie sind mit allem herzlich wohl zufrieden," a
wortete Wilhelm. Dortchen drungen Tränen aus ihr
hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann stand a
nahm seiner Tochter rechte Hand, gab sie Wilhelm
und sagte: „Ich habe nichts in der Welt als zwei Töcht
diese ist mein Augapfel! nimm sie, Sohn! nimm si
— Er weinte — „der Segen Jehovas triefe auf er

ierunter, und mache euch gesegnet vor ihm und seinen Heiligen und gesegnet vor der Welt! Eure Kinder nüssen wahre Christen werden, eure Nachkommen seien roß! Sie müssen angeschrieben stehen im Buche des ebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiliget; unter ielen Schwachheiten, aber ohne Anstoß hab' ich gerandelt und alle Menschen geliebt; dies sei auch eure ichtschnur, so werden meine Gebeine in Frieden uhen!" Er wischte sich hier die Augen. Beide Verbten küßten ihm Hände, Backen und Mund, und herach auch sich selbst zum erstenmal, und so saßen sie ieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: „Aber ortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füße, hast u das noch nicht gesehn?" — „Ja, Papa," sagte sie, ich hab's gesehen; aber er redet immer so gut und fromm mit mir, daß ich selten acht auf seine Füße ebe."

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen doch auch wohl uf die Leibesgestalt zu sehen."

„Ich auch, Papa," gab sie zur Antwort; „aber Wilhelm efällt mir so, wie er ist. Hätte er nun gerade Füße, wäre er Wilhelm Stilling nicht, und wie würde ich in denn lieb haben können?"

Der Pastor lächelte zufrieden und fuhr fort: „Du irst nun diesen Abend auch die Küche bestellen müssen, enn der Bräutigam muß mit dir essen." — „Ich hab' ichts," sagte die unschuldige Braut, „als ein wenig ilch, Käse und Brot: wer weiß aber, ob mein Wilhelm amit zufrieden ist?" — „Ja," versetzte Wilhelm, „ein tück trocken Brot mit euch zu essen, ist angenehmer, s fette Milch mit Weißbrot und Eierpfannenkuchen." err Moriz zog indessen seinen abgetragenen braunen ock mit schwarzen Knöpfen und Knopflöchern an, nahm ein lackiert gewesenes Rohr, ging und sagte: „Da will h zum Amtsverwalter gehn, er wird mir seine Flinte ihen, und dann will ich sehn, ob ich etwas schießen unn." Das tat er oft, denn er war in seiner Jugend n Freund von der Jagd gewesen.

Nun waren unsere Verlobte allein, und das hatten

sie beide gewünscht. Wie er fort war, schlugen sie die
Hände in einander, saßen neben einander und erzählten
sich, was ein jedes empfunden, geredt und getan, seit-
dem sie sich einander gefallen hatten. Sobald sie fertig
waren, fingen sie wieder von vorne an, und gaben de
Geschichte vielerlei Wendungen; so war sie immer neu
für alle Menschen langweilig, nur für sie nicht.

Friederike, Morizens andere Tochter, unterbrach dieses
Vergnügen. Sie stürmte herein, indem sie ein altes
Historienlied dahersang. Sie stutzte. „Stör ich euch?“
fragte sie. — „Du störst mich nie,“ sagte Dortchen
„denn ich gebe niemals acht auf das, was du sagst ode
tust.“ — „Ja du bist fromm,“ versetzte jene; „aber d
darfst doch so nah bei den Schulmeister sitzen? doc
der ist auch fromm.“ — „Und noch dazu dein Schwager,“
fiel ihr Dorothe in die Rede, „heute haben wir uns ver-
sprochen.“ — „Das gibt also eine Hochzeit für mich,“
sagte Friederike, und hüpfte wieder zur Tür hinaus.

Indem sie so vergnügt beisammen saßen, stürmt
Friederike wütend wieder in die Kammer. „Ach!“ rie
sie stammelnd, „da bringen sie meinen Vater blutig in
Dorf. Jost der Jäger, schlägt ihn noch immer, und dre
von des Junkers Knechten schleppen ihn fort. Ach
sie schlagen ihn tot!“ Dortchen tat einen hellen Schre
und floh zur Tür hinaus. Wilhelm eilte ihr nach, abe
der gute Mensch konnte nicht so geschwind fort, wi
die Mädchen. Sein Bruder Johann wohnte nah be
Morizen, dem rief er. Diese beide gingen dann auf de
Lärm zu. Sie fanden Morizen in dem Wirtshause au
einem Stuhl sitzen; seine grauen Haare waren von Blu
zusammengebacken; die Knechte und der Jäger stunde
um ihn, fluchten, spotteten, knüpften ihm Fäuste vo
die Nase, und eine geschossene Schnepfe lag vor Morize
auf dem Tisch. Der unparteiische Wirt trug ruhig Brannt-
wein zu. Friederike bat flehentlich um Gnade, und Dort-
chen um ein wenig Branntwein, dem Vater den Kopf z
waschen: allein sie hatte kein Geld zu bezahlen, un
der Schade war auch zu groß für den Wirt, ihr ei
halbes Glas zu schenken. Doch wie die Weiber vo

Natur barmherzig sind, so brachte die Wirtin einen Scherben, der unter dem Zapfen des Branntweinfasses gestanden, und daraus wusch Dortchen dem Vater den Kopf. Moriz hatte schon vielmal gesagt, daß ihm der Junker Erlaubnis gegeben, soviel zu schießen, als ihm beliebte; allein, der war nun jetzt zum Unglücke verreiset; der Pastor schwieg daher still und entschuldigte sich nicht mehr. So stunden die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirtshaus kamen. Die erste Rache, die sie nahmen, war an einem Branntweinglase, womit der Wirt aus dem Keller kam, und es sehr behutsam trug, um nichts zu verschütten; wiewohl diese Vorsicht eben so gar nötig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wischte dem Wirt über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tausend Stücken sprang. Wilhelm aber war schon in der Stube, griff seinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit solchem Ernst aus der Stube, gleich als wenn er der Junker selbst gewesen wäre; sagte aber niemand etwas, sondern schwieg ganz still. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der desto stärker in den Armen war, je schwächer seine Füße waren, sah und hörte nicht, schwieg immer still und arbeitete nur Morizen los. Wo er an seinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und so brachte er ihn vor die Tür. Johann Stilling aber redete mit den Jägern und den Knechten, und seine Worte waren lauter Messer für sie; denn ein jeder wußte, wie hoch er bei dem Junker angeschrieben stund, und wie oft er mit ihm zu Abend speisen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bei der Wiederkunft des Junkers abgesetzt, Morizen aber zwanzig Taler für seine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch schneller durchhalf, war, daß der ganze Platz vor dem Hause voller Bauern stund, welche Tobak rauchten, und sich mit dem Zusehn belustigten; und wo es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die Frage aufwarf, ob nicht durch diesen Vorfall Eingriff in ihre Freiheit geschehen sei? Plötzlich

würden hundert Fäuste bereit gewesen sein, ihre christliche Liebe gegen Morizen auf dem Nacken Jostens und seiner Gefährten zu beweisen. Auch war der Wirt eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von seiner Frau verschlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen der alte Stilling und seine Söhne hatten sich durch ihre ernste und abgesonderte Aufführung eine solche Hochachtung erworben, daß fast niemand das Herz hatte, in ihrer Gegenwart nur zu scherzen; wozu noch kommt was ich oben schon berührt, daß Johann Stilling bei dem Junker in großer Gnade stand. Nun wieder zur Geschichte.

Der alte Moriz wurde in wenig Tagen wieder besser und man vergaß diese verdrießliche Sache um so eher weil man sich mit viel vergnügteren Dingen beschäftigte nämlich mit den Zurüstungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und seine Margrete ein- für allemal in ihrem Hause haben wollten. Sie mästeten ein paar Hühner zu Suppen; und ein fettes Milchkalb wurde dazu bestimmt, auf großen irdenen Schüsseln gebraten zu werden gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien nebst Rosinen und Korinthen in die Hühnersuppen wurden im Überfluß angeschafft. Der alte Stilling hat sich wohl verlauten lassen, daß ihm diese Hochzeit, nur allein an Speisen und Viktualien bei zehn Reichstaler gekostet habe. Dem sei aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. Wilhelm hatte vor der Zeit die Schule ausgesetzt; denn in solchen Zeiten ist man zu keinem Berufsgeschäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage notwendig, seiner Braut und Schwestern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und sonst mancherlei zu hantieren. Stillings Töchter verlangten ebenfalls. Sie probierten öfters ihre neue Wämser und Röcke von feinem schwarzen Tuch; die Zeit wurd ihnen Jahre lang, bis sie sie einmal einen ganzen Tag anhaben könnten.

Endlich brach dann der längst gewünschte Donnerstag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hause wacker; nur der Alte, der den Abend vorher spät aus dem Wald gekommen war, schlief ruhig, bis es Zei

ar, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun
ng man in geziemender Ordnung nach Florenburg,
lwo die Braut mit ihrem Gefolge schon angekommen
ar. Die Kopulation ging ohne Widerspruch vor sich,
ıd alle zusammen verfügten sich nun nach Tiefenbach
ım Hochzeitmahle. Zwei lange Bretter waren in den
tuben neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anstatt
es Tisches; Margrete hatte ihre feinste Tischtücher
rüber gespreitet, und nun wurden die Speisen aufge-
agen. Die Löffel waren von Ahornholz, schön glatt,
it ausgestochenen Rosen, Blumen und Laubwerk ge-
beitet. Die Zulegmesser hatten schöne gelbe hölzerne
tiele; so waren auch die Teller schön rund und glatt
om härtesten weißen Buchenholz gedrechselt. Das
ier schäumte in weißen steinernen Krügen mit blauen
lumen. Doch stellte Margrete auch einem jeden frei,
ıstatt des Biers von ihrem angenehmen Birnmost zu
inken, wenn jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Gnüge gegessen und getrunken
ıtten, so wurden vernünftige Gespräche angestellt.
Vilhelm aber und seine Braut wollten lieber allein sein
ıd reden; sie gingen daher tief in den Wald hinein. Mit
er Entfernung von den Menschen wuchs ihre Liebe. Ach,
ären keine Bedürfnisse des Lebens! keine Kälte, Frost
ıd Nässe, was würde diesem Paar an einer irdischen
eligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die
ch indessen mit einem Krug Bier allein gesetzt hatten,
erfielen in ein ernstes Gespräch. Stilling redete also:

„Herr Mitvater, mir hat immer gedeucht, Ihr hättet
esser getan, wenn Ihr Euch an das Laborieren gar nicht
ekehrt hättet.“

„Warum, Mitvater?“

„Wenn Ihr Eure Uhrmacherei beständig getrieben
ättet, so hättet Ihr reichlich Euer Brot erwerben können:
un aber hat Euch Eure Arbeit nichts geholfen, und
asjenige, was Ihr hattet, ist noch dazu drauf gegangen.“

„Ihr habt recht und auch unrecht. Wenn ich gewußt
ätte, daß dreißig bis vierzig Jahre hingehen würden,
ı ich den Stein der Weisen würde gefunden haben, so

hätte ich mich freilich bedacht, ehe ich angefangen hätt
Nun aber, da ich durch die lange Erfahrung etwas g
lernt habe, und tief in die Erkenntnisse der Natur ei
gedrungen bin, nun würd es mir leid tun, wenn ich mi
umsonst sollte lange geplagt haben.“

„Ihr habt Euch gewiß so lange umsonst geplagt, der
Ihr habt Euch einmal bisher kümmerlich beholfen. I
mögt nun so reich werden als Ihr wollt, Ihr könnt do
das Elend so vieler Jahre nicht in Glückseligkeit ve
wandeln; und zudem glaub ich nicht, daß ihr ihn jema
bekommt. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich glau
nicht, daß es einen Stein der Weisen gibt.“

„Ich kann Euch beweisen, daß es einen Stein d
Weisen gibt. Ein gewisser Doktor Helvetius im Haag, h
ein klein Büchlein geschrieben, das güldne Kalb genann
darin ist es deutlich bewiesen, so daß niemand, auch d
größte Ungläubige, wenn er's lieset, nicht mehr zweifel
kann. Ob ich denselben aber bekommen werde, das i
eine andere Frage. Warum nicht eben sowohl als ei
anderer? da er ein freies Geschenk Gottes ist.“

„Wenn Euch Gott den Stein der Weisen schenke
wollte, Ihr hättet ihn schon lange! Warum sollte er ih
Euch solange vorenthalten? Zudem ist's ja nicht nöti
daß Ihr ihn habt; wieviel Menschen leben ohne den Stei
der Weisen!“

„Das ist wahr; aber wir sollen uns so glücklic
machen, als wir können.“

„Ein dreißigjährig Elend ist gewiß kein Glück; abe
nehmt mir nicht übel (er schüttelte ihm die Hand), ic
habe, so lang ich lebe, keinen Mangel gehabt, bin gesun
gewesen und alt worden, meine Kinder hab ich erzoge
lernen lassen, und ordentlich gekleidet. Ich bin rech
vergnügt, und also glücklich. Man konnte mir den Stei
der Weisen nicht schenken.“

„Aber hört, Mitvater! Ihr singt recht gut, und schrei
schön: werdet Schulmeister hier im Dorfe! Friederike
könnt Ihr vermieten. Da hab ich noch eine Kleider
kammer, darein will ich ein Bett stellen, so könnt Ih
bei mir wohnen, und also immer bei Euern Kindern sein.

„Euer Anerbieten, Mitvater, ist sehr gut; ich werd auch annehmen, wenn ich nur noch einen Versuch rde gemacht haben."

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! sie wird Euch wiß fehlen. Aber laßt uns von etwas anders reden. n bin ein so großer Liebhaber von der Sternwissen-naft; kennt Ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?"

„Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn ihn."

„Er steht gemeiniglich des Abends gegen Mittag. Er mmt so grünrötlich. Wie weit mag der wohl von der le sein? Sie sagen, er soll wohl noch viel höher sein die Sonne."

„O! wohl tausendmal höher!"

„Wie ist das möglich? Ich bin so ein Liebhaber n den Sternen. Ich mein immer, ich war schon dabei, nn ich sie besehe. Aber kennt Ihr auch den Wagen l den Pflug?"

„Ja, man hat sie mir wohl gewiesen."

„O welch ein wunderbarer Gott!"

Margrete Stilling hörte dieses Gespräch; sie kam l setzte sich bei ihrem Mann. „Ach Ebert!" sagte „ich kann wohl an einer Blume seh'n, daß Gott nderbar ist. Laßt uns die begreifen lernen! Wir hnen bei dem Gras und den Blumen; die laßt uns r bewundern; wenn wir im Himmel sind, dann wollen die Sterne betrachten."

„Das ist recht," sagte Moriz, „es sind so viele Wunder ler Natur; wenn wir die recht betrachten, so können die Weisheit Gottes wohl kennen lernen. Doch ein er hat so etwas, wozu er besonders Lust hat."

So vertrieben die Hochzeitsgäste den Tag. Wilhelm ling und seine Braut verfügten sich auch nach Hause, l fingen ihren Ehestand an; wovon ich im folgenden oitel mehreres werde sagen.

Stillings Töchter aber saßen in der Dämmerung unter n Kirschbaum und sungen folgendes schöne weltliche dlein:

Es ritt ein Reiter wohl übers Feld.
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schwesterlein war hübsch und fein.
„Ach, Schwesterlein! ich sage dir Adie.
„Ich sehe dich ja nimmermehr.
„Ich reite weg, in ein fremdes Land.
„Reich du mir deine weiße Hand!
Adie! Adie! Adie!

Ich sah, mein schönstes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein.
Es hüpfte im Wachholderbaum.
Ich warf's mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in sein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort;
Adie! Adie! Adie!

„Schließ du dein Schloß wohl feste zu,
„Halt dich fein still in guter Ruh.
„Laß niemand in dein Kämmerlein!
„Der Ritter mit dem schwarzen Pferd
„Hat dich zumalen lieb und wert.
„Nimm dich vor ihm gar wohl in acht!
„Mannich Mägdlein hat er zu Fall gebracht.
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder sah noch hinter sich,
Und grüßte sie noch einmal schön.
Da ging sie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht fröhlich sein.
Den Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hätt' sie vor allen lieb und wert.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem schwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichtum groß,
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und ginge wenn der Tag anbrach.
Er führt sie in sein Schlösselein
Zum anderen Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in schwarzer Nacht.
Sie sah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein

Und goß ein schnödes Gift hinein
Und trunk's dem schwarzen Ritter zu.
Es gingen beiden die Äugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter im Schlosse fein,
Das Mägdlein inbei ein Brünnelein.
Sie schläft da im kühlen Gras.
Um Mitternacht da wandelt sie umher,
Am Mondeschein dann seufzet sie so sehr.
Sie wandelt da in weißigem Kleid
Und klaget da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

Der edle Bruder eilt herein
Bei diesem klaren Brünnelein.
Und sah' es sein Schwesterlein zart.
Was machst du mein Schwesterlein allhier?
Du seufzest so, was fehlt denn dir?
„Ich hab den Ritter in schwarzer Nacht
„Und mich mit bösem Gift umgebracht.
Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum.
Man sahe sie wohl nimmermehr.
Ins Kloster ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betet er vor's Schwesterlein,
Auf daß sie möchte selig sein.
Adie! Adie! Adie!

Eberhard Stilling und Margrete, seine eheliche Haus-
ı, erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haus-
tung. Da war nun ein neuer Hausvater und eine
e Hausmutter in ihrer Familie entstanden. Die Frage
· also: „Wo sollen diese beide sitzen, wenn wir
isen?" — Um die Dunkelheit im Vortrag zu ver-
den, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling
ıe Ordnung und Rang am Tische beobachtete. Oben
der Stube war eine Bank von einem eichenen Brett
gs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte.
· dieser Bank dem Ofen gegenüber, stund der Tisch,
Klappe an die Wand befestigt, damit man ihn an
selbe aufschlagen konnte. Er war aus einer eichenen

Diele von Vater Stilling selbsten ganz fest und tr
herzig ausgearbeitet. An diesem Tisch saß Eberh
Stilling oben an der Wand, wo er durch das Brett
festigt war und zwar vor demselben. Vielleicht dar
hatte er sich diesen vorteilhaften Platz gewählt, da
er seinen linken Ellbogen auf das Brett stützen, u
zugleich ungehindert mit der rechten Hand essen könn
Doch davon ist keine Gewißheit, denn er hat sich
in seinem Leben deutlich darüber erkläret. An sei
rechten Seiten vor dem Tisch saßen seine vier Töch
damit sie ungehindert ab- und zugehen könnten. Zwisch
dem Tisch und dem Ofen hatte Margrete ihren Pla
eines teils, weil sie leicht fror, und andern teils, da
sie füglich über den Tisch sehen könnte, ob etwa h
oder dort etwas fehlte. Hinter dem Tisch hatten Joha
und Wilhelm gesessen, weil aber der eine verheira
war, und der andre Schule hielt, so waren diese Plä
leer, bis jetzo, da sie dem jungen Ehepaar, nach reiflic
Überlegung, angewiesen wurden.

Zuweilen kam Johann Stilling, seine Eltern zu
suchen. Das ganze Haus freute sich, wann er ka
denn er war ein besonderer Mann. Ein jeder Bauer
Dorf hatte auch Ehrfurcht für ihn. Schon in sei
frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller z
Astrolabium, und eine feine, schöne Butterdose v
schönem Buchenholz zum Kompas umgeschaffen, u
von einem Hügel geometrische Observationen angeste
Denn zu der Zeit ließ der Landesfürst eine Landka
verfertigen. Johann hatte zugesehen, wann der Ingeni
operierte. Zu dieser Zeit aber war er wirklich ein
schickter Landmesser, wurde auch von Edeln und U
edeln bei Teilung der Güter gebraucht. Große Küns
haben gemeiniglich die Tugend an sich, daß ihr erfin
rischer Geist immer etwas Neues sucht; daher ist ih
dasjenige, was sie schon erfunden haben, und was
wissen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeine
Johann Stilling war also arm: denn was er konnte, v
säumte er, um dasjenige zu wissen, was er nicht konn
Seine gute einfältige Frau wünschte oft, daß ihr Ma

ıe Künsteleien auf Feld und Wiesen zu verbessern ıden möchte, damit sie mehr Brot hätten. Allein, : uns der guten Frauen ihre Einfalt verzeihen; sie stund es nicht besser; wenigstens Johann war klug ug hiezu. Er schwieg oder lächelte.

Die Quadratur des Zirkels und die immerwährende vegung beschäftigten ihn zu dieser Zeit. War er nun in Geheimnis tiefer eingedrungen, so lief er geschwind h Tiefenbach, um seinen Eltern und Geschwistern ıe Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs f herauf, und es erblickte ihn jemand aus Stillings ıse, so lief man gleich und rief alle zusammen, um an der Türe zu empfangen. Ein jedes arbeitete dann doppeltem Fleiß, um nach dem Abendessen nichts ır zu tun zu haben. Dann setzte man sich um den ch, stützte die Ellenbogen drauf und die Hände an Backen, — aller Augen waren auf Johanns Mund ichtet.

Alle halfen denn an der Quadratur des Zirkels er- en; selbst der alte Stilling verwendete vielen Fleiß diese Sache. Ich würde dem erfinderischen, oder ser, dem guten und natürlichen Verstande dieses ınes Gewalt antun, wenn ich sagen sollte: er hätte ıts in dieser Sache geleistet Bei seinem Kohlen- ınen beschäftigte er sich damit. Er zog eine Schnur sein Birnmostfaß, schnitt sie mit seinem Brotmesser sägte dann ein Brett genau vierkantig und schabte so lange, bis die Schnur just drum paßte. Nun ßte ja das viereckigte Brett genau so groß sein, als Zirkel des Mostfasses. Eberhard sprang auf einem herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß aus dem einfältigen Dinge soviel Werks machten, erzählte bei nächster Gelegenheit seinem Johann Erfindung. Wir wollen die Wahrheit gestehen. Vater ling hatte wohl nichts Höhnisches in seinem Charakter: h lief hier eine kleine Satire mit unter; aber der dmesser machte bald der Freude ein Ende, indem agte: „Es ist die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner n viereckigten Kasten machen könne, der gerade

soviel Haber enthalte, als eine runde zylindrische Ton
sondern es muß ausgemacht sein, wie sich der Diame
des Zirkels gegen seine Peripherie verhalte, und da
wie groß eine Seite des Quadrats sein müsse, wann es
groß als der Zirkel sein soll. Aber in beiden Fällen d
an einem Fazit nicht der tausendste Teil eines Haa
fehlen. Es muß in der Theorie durch die Algebra
wirkt werden können, daß es wahr ist.“

Der alte Stilling würde sich geschämt haben, we
nicht die Gelehrsamkeit seines Sohns, und seine
mäßige Freude darüber, alles Schämen bei ihm verdrä
hätte. Er sagte deswegen nichts weiter, als: „Mit
lehrten ist nicht gut disputieren;“ lachte, schüttelte
Kopf und fuhr fort, von einem birkenen Klotz Sp
zu schneiden, womit man Feuer und Lichter, auch all
falls eine Pfeife Tobak anzünden konnte. Dieses war
seine Beschäftigung bei müßigen Stunden.

Stillings Töchter waren stark und arbeitsam.
pflegten die Erde, und sie gab ihnen reichliche Nahr
im Garten und Felde. Dortchen aber hatte zarte Glie
und Hände, sie wurde gleich müde, und dann seu
sie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädc
eben nicht; aber sie konnten doch nicht begrei
warum ein Weibsmensch, das eben so groß als ih
eine war, nicht auch eben so gut sollte arbeiten könn
Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen, auch sag
sie ihren Eltern niemals, daß sie kaum ihr Brot v
diente. Wilhelm sah es bald ein; er erhielt daher
der ganzen Familie, daß seine Frau ihm am Nähen
Kleidermachen helfen sollte. Dieser Vertrag wurde
schlossen, und alle befanden sich wohl dabei.

Der alte Pastor Moriz besuchte nun auch zum erst
mal seine Tochter. Dortchen weinte für Freuden, wie
ihn sah, und wünschte Hausmutter zu sein, um ihm re
gütlich tun zu können. Er saß den ganzen Nachmi
bei seinen Kindern, und redete mit ihnen von geistlic
Sachen. Er schien ganz verändert, kleinmütig und
trübt zu sein. Gegen Abend sagte er: „Kinder! fü
mich einmal auf das Geißenberger Schloß.“ Wilhelm le

nen eisernen schweren Fingerhut ab, und spuckte in
Hände; Dortchen aber steckte ihren Fingerhut an den
inen Finger, und nun stiegen sie zum Wald auf.
inder!" sagte Moriz, „mir ist hier so wohl unter dem
hatten der Maibuchen. Je höher wir kommen, je freier
rde ich. Es ist mir eine Zeit her gewesen, als einem
nicht zu Hause ist. Dieser Herbst muß wohl der
zte meines Lebens sein." Wilhelm und Dortchen
ten Tränen in den Augen. Oben auf dem Berge,
sie bis an den Rhein, und die ganze Gegend über-
ien konnten, setzten sie sich an eine zerfallene Mauer
Schlosses. Die Sonne stund in der Ferne nicht hoch
hr über dem blauen Gebirge. Moriz sah starr dorthin,
d schwieg lange; auch sagten seine Begleiter nicht ein
rt. „Kinder!" sprach er endlich, „ich hinterlaß euch
hts, wenn ich sterbe. Ihr könnt mich wohl missen.
emand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben
hsam und unnütz zugebracht, und niemand glücklich
nacht." — „Mein lieber Vater!" antwortete Wilhelm,
ır habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen
rden herzlich um Euch weinen." — „Kinder!" versetzte
riz, „unsere Neigungen führen uns leicht zum Ver-
ben. Wieviel würde ich der Welt haben nutzen können,
nn ich kein Alchymist geworden wäre! Ich würde
h und mich glücklich gemacht haben! (Er weinte
t.) Doch denke ich immer daran, daß ich meinen
hler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern.
tt ist ein Vater, auch über die irrenden Kinder. Nun
et noch eine Ermahnung von mir, und folgt derselben:
es was ihr tut, das überlegt vorher wohl, ob es auch
lern nützlich sein könne. Findet ihr, daß es nur
h dienlich ist, so denkt: das ist ein Werk ohne Be-
nung. Nur wo wir dem Nächsten dienen, da belohnt
s Gott. Ich habe arm und unbemerkt in der Welt
ingewandelt, und wann ich tot bin, dann wird man
iner bald vergessen: ich aber werde Barmherzigkeit
den vor dem Thron Christi, und selig sein." Nun
gen sie wieder nach Haus, und Moriz blieb immer
urig. Er ging umher, tröstete die Arme und betete

mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, won
er sein Brot erwarb, und noch etwas übrig behielt. Do
dieses währte nicht lange, denn den folgenden Wint
verlor man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unt
dem Schnee und war tot gefroren.

Nach diesem traurigen Zufall entdeckte man
Stillings Hause eine wichtige Neuigkeit. Dortchen w
gesegneten Leibes, und jedermann freute sich auf e
Kind, deren in vielen Jahren keins im Hause gewes
war. Mit was für Mühe und Fleiß man sich auf Do
chens Entbindung gerüstet, ist nicht zu sagen. Der al
Stilling selbst freuete sich auf einen Enkel, und hoff
noch einmal vor seinem Ende seine alte Wiegenlieder
singen, und seine Erziehungskunst zu beweisen.

Nun nahte der Tag der Niederkunft heran, und 17
den 12. September, abends um 8 Uhr, wurde Henri
Stilling geboren. Der Knabe war frisch, gesund u
wohl, und seine Mutter wurde gleichfalls, gegen c
Weissagungen der Tiefenbacher Sybillen, geschwi
wieder besser.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche getau
Vater Stilling aber, um diesen Tag feierlicher zu mache
richtete ein Mahl an, bei welchem er den Herrn Past
Stollbein zu sehen wünschte. Er schickte daher sein
Sohn Johann ans Pfarrhaus, und ließ den Herrn
suchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um seinem Mal
beizuwohnen. Johann ging, er tat schon den Hut
als er in den Hof kam, um nichts zu versehen; ab
leider, wie oft ist alle menschliche Vorsicht unnü
Es sprang ein großer Hund hervor; Johann Stilling gr
einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, d
er abscheulich zu heulen anfing. Der Pastor sah durc
Fenster was passierte; voll von Eifer sprang er hera
knüpfte dem armen Johann eine Faust vor die Nas
„Du lumpiger Flegel!“ krisch er, „ich will dich lern
meinem Hund begegnen!“ Stilling antwortete: „I
wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Me
Bruder und meine Eltern lassen den Herrn Pastor
suchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Ta

ıhlzeit beizuwohnen.“ Der Pastor ging und schwieg
ll. Doch murrte er aus der Haustür zurück: „Wartet,
ı will mitgehen.“ Er wartete fast eine Stunde im
ɔf, liebkosete den Hund, und das arme Tier war auch
rklich versöhnlicher als der große Gelehrte, der nun
s der Haustüre herausging. Der Mann wandelte mit
versicht an seinem Rohrstab. Johann trabte furchtsam
ıter ihm mit dem Hut unterm Arm; den Hut auf-
zen war eine gefährliche Sache; denn er hatte in
ner Jugend manche Ohrfeige von dem Pastor be-
mmen, wenn er ihn nicht früh genug, das ist, sobald
ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch
er eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt, im
ptember, unter freiem Himmel zu gehen, war doch
ch entsetzlich! Daher sann er auf einen Fund, wie
füglich seinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel
Herr Stollbein zur Erde, daß es platschte. Johann
chrak. „Ach!“ rief er, „Herr Pastor, habt Ihr Euch
ıaden getan?“ — „Was geht's Euch an, Schlingel!“
r die heldenmütige Antwort dieses Mannes, indem er
h aufraffte. Nun geriet Johanns Feuer in etwas in
mmen, daß er herausfuhr; „So freue ich mich denn
zlich, daß Ihr gefallen seid,“ und lächelte noch dazu.
„Was! Was!“ rief der Pastor. Aber Johann setzte
ı Hut auf, ließ den Löwen brüllen, ohne sich zu
chten, und ging. Der Pastor ging auch, und so kamen
denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling stund vor der Türe, mit bloßem
upt; seine schönen grauen Haare spielten am Mund;
lächelte den Herrn Pastor an, und sagte, indem er
ı die Hand gab: „Ich freue mich, daß ich in meinem
er den Herrn Pastor an meinem Tisch sehen soll;
r ich würde so kühn nicht gewesen sein, wenn meine
ude über einen Enkel nicht so groß wäre.“ Der
stor wünschte ihm Glück doch mit angehängter wohl-
inender Drohung, daß, wenn ihn nicht der Fluch des
treffen sollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung seiner
ıder anwenden müßte. Der Alte stund da in seinem
mögen und lächelte, doch schwieg er stille und führte

Seine Ehrwürden in die Stube. „Ich will doch nic
hoffen,“ sagte der Herr Pastor, „daß ich hier unter de
Schwarm von Bauern speisen soll.“ Vater Stilling an
wortete: „Hier speist niemand, als ich und meine Fr
und Kinder, ist Euch das ein Bauernschwarm?“ — „I
was anders?“ antwortete jener. „So muß ich Eu
erinnern, Herr!“ versetzte Stilling, „daß Ihr nich
weniger als ein Diener Christi, sondern ein Pharisä
seid. Er saß bei den Zöllnern und Sündern, und
mit ihnen. Er war überall klein und niedrig u
demütig. Herr Pastor! . . . meine grauen Haare richt
sich in die Höhe; setzt Euch oder geht wieder. Hi
pocht etwas, ich möchte mich sonst an Eurem Klei
vergreifen, wofür ich doch sonsten Respekt habe. .
Hier! Herr! hier vor meinem Hause ritt der Für
vorbei; ich stund da vor meiner Tür; er kannte mic
Da sagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortet
Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er stieg vom Pfe
er war müde von der Jagd. Holt mir einen Stuhl, spra
er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine lufti
Stube, antwortete ich, gefällt es Ihro Durchlaucht in
Stube zu gehen, und da bequem zu sitzen? Ja! s
er. Der Oberjägermeister ging mit hinein. Da saß
wo ich Euch meinen besten Stuhl hingestellt ha
Meine Margrete mußte ihm fette Milch einbrocken u
ein Butterbrot machen. Wir beiden mußten mit ih
essen, und er versicherte, daß ihm niemalen eine Mahlz
so gut geschmeckt habe. Wo Reinlichkeit ist, da ka
ein jeder essen. Nun entschließt Euch, Herr Past
— Wir alle sind hungrig.“ Der Pastor setzte sich u
schwieg still. Da rief Stilling allen seinen Kinde
aber keines wollte kommen, auch selber Margrete ni
hinein. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Kümpch
mit Hühnerbrüh, gab ihm einen Teller Kappes mit ein
hübschen Stück Fleisch und einen Krug Bier. Still
trug es selber auf; der Pastor aß und trank geschwi
redete nichts, und ging wieder nach Florenburg. N
setze sich alles zu Tische. Margrete betete, und n
speisete mit größtem Appetit. Auch selbst die Ki

tterin saß an Margretens Stelle mit ihrem Knaben an r Brust. Denn Margrete wollte ihren Kindern selbst :nen. Sie hatte ein sehr feines weißes Hemd, welches ch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ärmel davon tte sie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von nem schwarzen Tuch hatte sie ein Leibchen und Rock, d unter der Haube stunden graue Locken hervor, iön gepudert von Ehre und Alter. Es ist wirklich begreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ı Wort vom Pastor geredt wurde; doch halte ich davor, : Ursache war, daß Vater Stilling nicht davon anfing.

Indem man so da saß und mit Vergnügen speisete, ɔpfte eine arme Frau an die Türe. Sie hatte ein klein nd auf dem Rücken in einem Tuch hängen, und bat ı ein Stücklein Brot. Mariechen war hurtig. Die au kam in zerlumpten besudelten Kleidern, die aber :h die Form hatten, als wenn sie ehemals einem vorhmen Frauenzimmer zugehört hätten. Vater Stilling 'ahl, man sollte sie an die Stubentüre sitzen lassen, d ihr von allem etwas zu essen geben. „Dem Kinde ınst du etwas Reisbrei zu essen darreichen, Mariechen,“ gte er ferner. Sie aß und es schmeckte ihr herzlich t. Nachdem nun sie und ihr Kind satt waren, dankte mit Tränen und wollte gehen. „Nein,“ sagte der e Stilling, „sitzet und erzählet uns, wo Ihr her seid, d warum Ihr so gehen müßt. Ich will Euch auch Bier trinken geben.“ Sie setzte sich und erzählte.

„Ach lieber Gott!“ sprach sie. „Leider ja! muß ich gehen (Stillings Mariechen hatte sich neben sie, doch vas von ihr abgesetzt, sie horchte mit größter Auf:rksamkeit, auch waren ihre Augen schon feucht). :h bin ja leider ein armes Mensch. Vor zehn Jahre ›chtet ihr Leute euch wohl eine Ehre draus gemacht ɔen, wann ich mit euch gespeist hätte.“

W i l h e l m S t i l l i n g. „Das wäre!“

J o h a n n S t i l l i n g. „Es sei denn, daß Ihr eine Stollnische Natur gehabt hättet.“

V a t e r S t i l l i n g. „Seid still, Kinder! Lasset die au reden.“

„Mein Vater ist Pastor zu —“

Mariechen. „Jemini! Euer Vater ein Pastor?“ (Sie rückt näher.)

„Ach ja! Freilich ist er Pastor. Ein sehr gelehrter und reicher Mann.“

Vater Stilling. „Wo ist er Pastor?“

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja freilich, Leider ja!“

Johann Stilling. „Das muß ich doch auf der Landkarte suchen. Das muß nicht weit vom Mühlersee sein, oben an der Spitze, gegen Septentrio zu.“

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen Ort nahe dabei, der Schlendrian heißt.“

Mariechen. „Unser Johann sagte nicht Schlendrian. Wie sagtest du?“

Vater Stilling. „Redet Ihr fort! St! Kinder!“

„Nun war ich dazumal eine hübsche Jungfer, hatte auch schöne Gelegenheiten zu heiraten“ (Mariechen besah sie vom Haupt bis zum Fuß), „allein keiner war meinem Vater recht. Der war ihm nicht reich genug, der andere nicht vornehm genug, der dritte ging nicht viel in die Kirche.“

Mariechen. „Sage, Johann, wie heißen die Leute, die nicht in die Kirche gehen?“

Johann Stilling. „St! Mädchen! Separatisten.“

„Gut! was soll mir geschehen, ich sahe wohl, ich würde keinen bekommen, wann ich mir nicht selber hülfe. Da war ein junger Barbiergeselle —“

Mariechen. „Was ist das, ein Barbiergeselle?“

Wilhelm Stilling. „Schwesterchen, frag hernach um alles. Laß jetzt nur die Frau reden. Es sind Bursche, die den Leuten den Bart abmachen.“

„Das bitte ich mir aus, hat sich wohl! Mein Mann konnte, trotz dem besten Doktor, kurieren. Ach ja, viel, viel Kuren tat er. Kurz, ich ging mit ihm fort. Wir setzten uns zu Spelterburg. Das liegt am Spaafluß.“

Johann Stilling. „Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Milder hineinfließt.“

„Ja, da liegt's. Ich unglückliches Mensch! — D

urde ich gewahr, daß mein Mann mit gewissen Leuten mgang hatte.“

Mariechen. „Waret Ihr schon kopuliert?“

„Wer wollte uns kopulieren? lieber Gott! O ja cht!“ — (Mariechen rückte mit ihrem Stuhl ein wenig eiter von der Frauen ab.) „Ich wollte es absolut nicht ıben, daß mein Mann mit Spitzbuben umging; denn ɔgleich mein Vater nur ein Schuhflicker war“ — Die rau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief, was e laufen konnte.

Vater Stilling, seine Frau und Kinder konnten nicht egreifen, warum die Frau mitten in der Erzählung ab- ach und davonlief. Es gehörte auch wirklich eine ahre Logik dazu, die Ursachen einzusehen. Ein jeder b seine Stimme, doch waren alle Ursachen zweifel- ıft. Das vernünftigste Urteil, und zugleich auch das ahrscheinlichste, war wohl, daß der Frauen von dem elen und ungewohnten Essen etwas übel geworden, ıd man beruhigte sich auch dabei. Vater Stilling zog er, seiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieser zählung, daß es am besten sei, seinen Kindern Religion ıd Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im ge- rigen Alter ihnen die freie Wahl im Heiraten zu ver- nnen, wenn sie nur so wählten, daß die Familie nicht rklich dadurch geschimpft würde. Ermahnen, sagte , müssen freilich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang lft nichts mehr, wenn der Mensch sein männliches ter erreicht hat; er glaubt alsdann alles so gut zu ver- ehen als seine Eltern.

Während dieser weisen Rede, wobei alle Anwesenden chst aufmerksam waren, saß Wilhelm in tiefen Betrach- ngen. Er hatte eine Hand an den Backen gelegt und he starr gerade vor sich hin. „Hum!“ sagte er, „alles, ıs die Frau erzählt hat, scheint mir verdächtig. Im ıfang sagte sie, ihr Vater wäre Pastor zu . . . . zu . . .“

Mariechen. „Zu Holdingen im Barchinger Land.“

„Ja, da war es. Und am Ende sagte sie, ihr Vater i ein Schuhflicker gewesen.“ Alle Anwesenden schlugen e Hände zusammen, und entsetzten sich sehr. Nun

erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; ma
entschloß sich also, an jeder Türe und Öffnung i
Hause vorsichtige Klinken und Klammern zu mache
und das wird auch niemand der Stillingschen Famil
verdenken, wer einigermaßen den Zusammenhang d
Dinge einzusehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warun
kann ich eben nicht sagen. Sie säugte ihren Henri
alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr alle
Der Junge war auch hübsch dick und fett. Die erfahrens
Nachbarinnen konnten schon gleich nach der Geburt
dem Gesichte des Kindes eine völlige Ähnlichkeit n
seinem Vater entdecken. Besonders aber wollte m
auch schon auf dem linken obern Augenlid die Grun
lage einer künftigen Warze spüren, als welche der Vat
daselbst hatte. Dennoch aber mußte eine verborge
Parteilichkeit alle Nachbarinnen zu diesem falschen Zeu
nis bewogen haben: denn der Knabe hatte und beka
der Mutter Gesichtszüge und ihr sanftes gefühliges He
gänzlich.

Vor und nach verfiel Dortchen in eine sanfte Schwe
mut. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen me
aber auch an keinem Teile Verdruß. Sie genoß l
ständig die Wonne der Wehmut, und ihr zartes He
schien sich ganz in Tränen zu verwandeln, in Trän
ohne Harm und Kummer. Ging die Sonne schön a
so weinte sie und betrachtete sie tiefsinnig; sprach au
wohl zuweilen: Wie schön muß der sein, der sie gema
hat! Ging sie unter, so weinte sie. Da geht der trö
liche Freund wieder von uns, sagte sie dann oft, u
sehnte sich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dä
merung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond;
fühlte dann etwas Unaussprechliches, und ging gan
Abende unten an dem Geißenberg. Wilhelm begleit
sie fast immer und redete sehr freundlich mit ihr.
hatten beide etwas Ähnliches in ihrem Charakter.
hätten die ganze Welt voll Menschen missen könn
nur eins das andere nicht: dennoch empfanden sie je
Elend und jeden Druck des Nebenmenschen.

Beinahe anderthalb Jahre war Henrich Stilling alt, als
ortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann er-
ıchte, mit ihr nach dem Geißenberger Schlosse zu
ɔazieren. Noch niemalen hatte ihr Wilhelm etwas ab-
schlagen. Er ging mit ihr. So bald sie in den Wald
ımen, schlangen sie sich in ihre Arme und gingen Schritt
or Schritt unter dem Schatten der Bäume und dem viel-
ltigen Zwitschern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen
ıg an:

„Was meinst du, Wilhelm, sollte man sich wohl im
immel kennen?"

„O ja! liebes Dortchen! Christus sagt ja von dem
ichen Mann, daß er Lazarum in dem Schoße Abrahams
kannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in
er Hölle; daher glaub ich gewiß, wir werden uns in
ner Ewigkeit kennen."

„O Wilhelm! wie sehr freue ich mich, wenn ich daran
enke, daß wir dann die ganze Ewigkeit durch ganz ohne
ummer, in lauter himmlicher Lust und Vergnügen werden
ei einander sein! Mich dünkt auch immer, ich könnte
n Himmel ohne dich nicht selig sein. Ja, lieber Wil-
elm! gewiß! gewiß werden wir uns da kennen! Hör'
nmal, ich wünsche das nun so herzlich! Gott hat ja
eine Seele und mein Herz gemacht, das so wünschet;
r würde es nicht so gemacht haben, wenn ich unrecht
ünschte, und wenn es nicht so wäre! Ja, ich werde
ich kennen, und dich unter allen Menschen suchen, und
ann werd ich selig sein."

„Wir wollen uns bei einander begraben lassen, so
rauchen wir nicht lange zu suchen."

„O möchten wir doch in einem Augenblick sterben.
ber wo bliebe dann mein lieber Junge?"

„Der würde hier bleiben, und wohlerzogen werden,
nd endlich zu uns kommen."

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn haben, ob
r auch fromm werden würde."

„Höre, Dortchen! du bist schon lange her so beson-
ers schwermütig gewesen. Wenn ich die Wahrheit sagen
oll, du machst mich mit dir betrübt. Warum bist du

so gern mit mir allein! Meine Schwestern glauben, d
habest sie nicht lieb."

„Doch liebe ich sie recht von Herzen."

„Du weinst oft, als wenn du mißmutig wärest; d
tut mir dann leid. Ich werde auch traurig. Hast d
etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quäl
Sag es mir. Ich werde dir Ruhe schaffen, es koste au
was es wolle."

„O nein! ich bin nicht mißmutig, liebes Kind! ich b
nicht unzufrieden. Ich habe dich lieb, ich habe uns
Eltern und Schwestern lieb, ja, ich habe alle Mensch
lieb. Aber ich will dir sagen, wie es mir ist. Wenn i
im Frühling sehe, wie alles aufgeht, die Blätter an d
Bäumen, die Blumen und die Kräuter, so ist mir, a
wenn es mich gar nicht anginge: es ist mir dann, a
wenn ich in einer Welt wäre, worin ich nicht gehört
Sobald ich aber ein gelbes Blatt, eine verwelkte Blum
oder dürres Kraut finde, dann werden mir die Trän
los, und mir wird so wohl, so wohl, daß ich es dir nic
sagen kann; und doch bin ich nie freudig dabei. Sonst
machte mich das alles betrübt, und ich war nie frö
licher, als im Frühling."

„Ich kenne das nicht. Soviel aber ist doch wahr, d
es mich recht empfindlich macht."

Indem sie so redeten, kamen sie zu den Ruinen d
Schlosses auf die Seite des Berges, und empfanden d
kühle Luft vom Rhein her, und sahen, wie sie mit d
langen dürren Grashalmen und Efeublättern an den ze
fallenen Mauern spielte und darum pfiff. „Hier ist rec
mein Ort," sagte Dortchen, „hier müßt ich wohne
Erzähle mir doch noch einmal die Geschichte von Joha
Hübner, der hier auf dem Schlosse gewohnt hat. L
uns aber hier auf den Wall gegen die Mauern über sitze
Ich dürfte um die Welt nicht zwischen den Mauern sei
wenn du das erzählest, denn ich graue immer, we
ich's höre." Wilhelm erzählte:

Auf diesem Schlosse haben vor alters Räuber gewoh
die gingen des Nachts ins Land umher, stahlen d
Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof;

r ein großer Stall; und hernach verkauften sie's weit
g an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier ge-
hnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiserne Kleider
und war stärker, als alle andre Bursche im ganzen
nde. Er hatte nur ein Auge, und einen großen krausen
t und Haare. Am Tage saß er mit seinen Knechten,
alle sehr stark waren, dort an der Ecke, wo du noch
zerbrochene Fensterloch siehst; da hatten sie eine
be, da saßen sie und soffen Bier. Johann Hübner sah
dem einen Auge sehr weit durchs ganze Land um-
. Wenn er dann einen Reiter sahe, da rief er: Hehloh!
da reitet ein Reiter! ein schönes Roß! Hehloh! Und
n gaben sie acht auf den Reiter, nahmen ihm das
ß und schlugen ihn tot. Da war aber ein Fürst von
lenburg, der schwarze Christian genannt, ein sehr
ker Mann; der hörte immer von Johann Hübners
ubereien; denn die Bauern kamen und klagten über
. Dieser schwarze Christian hatte einen klugen
echt, der hieß Hans Flick; den schickte er über Land,
n Johann Hübner aufzupassen. Der Fürst aber lag
ten im Giller, den du da siehst, und hielt sich da
seinen Reitern verborgen; dahin brachten ihm auch
Bauern Brot und Butter und Käse. Hans Flick kannte
Johann Hübner nicht. Er streifte im Lande herum
fragte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede,
Pferde beschlagen wurden. Da stunden viele Wagen-
er an der Wand, die auch beschlagen werden sollten.
dieselbe hatte sich ein Mann mit dem Rücken ge-
nt, der hatte nur ein Auge und ein eisernes Wams
Hans Flick ging bei ihm und sagte: „Gott grüß dich,
erner Wams-Mann mit einem Auge! heißest du nicht
ann Hübner vom Geißenberg?“ Der Mann antwortete:
hann Hübner vom Geißenberg liegt auf dem Rad.“
ns Flick verstunde das Rad auf dem Gerichtsplatz, und
te: „War das kürzlich?“ — „Ja,“ sprach der Mann,
st heut.“ Hans Flick glaubte doch nicht recht, und
b bei der Schmiede, und gab auf den Mann acht,
auf dem Rade lag. Der Mann sagte dem Schmied
Ohr: Er sollte ihm sein Pferd verkehrt beschlagen,

so daß das vorderste Ende des Hufeisens hinten kär
Der Schmied tat es, und Johann Hübner ritt weg. W
er aufsah, sagte er dem Hans Flick: „Gott grüß di
braver Kerl! sage deinem Herrn: Er solle mir Fäu
schicken, aber keine Leute, die hinter den Ohren lause
Hans Flick blieb stehen und sah, wo er übers Feld
den Wald ritt, lief ihm nach, um zu sehen, wo er blie
Er wollte seiner Spur nachgehen, Johann Hübner a
ritt hin und her, die Kreuz und Quer, und Hans Fl
wurde bald in den Fußtapfen des Pferdes irre; denn
er hingeritten war, da gingen die Fußtapfen zurü
darum verlor er ihn bald, und wußte nicht, wo er
blieben war. Endlich aber ertappte ihn doch Hans Fl
wie er mit seinen Knechten dort auf der Heide im W
lag und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht
Mondschein. Er lief und sagte es dem Fürsten Christi
der ritt in der Stille mit seinen Kerlen unten durch
Wald. Sie hatten den Pferden Moos unter die Füße
bunden, kamen auch nahe bei ihm, sprangen auf ihn
und sie kämpften zusammen; Fürst Christian und Joh
Hübner hieben sich auf die eisernen Hüte und Wäms
daß es klang; endlich aber blieb Johann Hübner tot,
der Fürst zog hier ins Schloß. Den Johann Hübner
gruben sie da unten in die Ecke, und der Fürst le
viel Holz um den großen Turm, auch untergruben sie
Er fiel am Abend um, wie die Tiefenbacher die K
molken; das ganze Land zitterte umher von dem Fall.
siehst du noch den langen Steinhaufen, den Berg hin
das ist der Turm, wie er gefallen ist. Noch jetzo sp
hier des Nachts zwischen elf und zwölf Uhr Johann H
ner mit dem einzigen Auge. Er sitzt auf einem schwar
Pferd und reitet um den Wall herum. Der alte Neu
unser Nachbar, hat ihn oft gesehen. — Dortchen zitte
und fuhr zusammen, wenn ein Vogel aus einem Stra
in die Höhe flog. „Ich höre die Erzählung noch im
gern,“ sagte sie; „wenn ich hier so sitze, und w
ich es noch zehnmal höre, so werde ich es doch n
müde. Laßt uns ein wenig um den Wall spazieren.“
gingen zusammen um den Wall und Dortchen sang:

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus,
Drei Jungfräulein wohnten darin! ::
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Rösselein.
Sternlein blinzet zu Leide!

Siehst du es, das weiße Rößlein noch nicht,
Ach Schwesterlein, untig im Tal? ::
Ich seh es, mein's Vaters Rösselein, licht,
Es trabet da mutig im Tal.
Sternlein blinzet zu Leide!

Ich seh es, das Rößlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schwesterlein! Vater ist tot! ::
Mein Herzel ist mir es betrübet.
Wie ist mir der Himmel so rot!
Sternlein blinzet zu Leide!

Da trat ein Reiter in blutigem Rock
Ins dunkle Kämmerlein klein ::
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfräuelein.
Sternlein blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben, ihr Jungfräulein zart;
Mein Weiblein frisch und schön ::
Erstach mir eu'r Vater im Garten so hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternlein blinzet zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm sein Rößlein ab ::
Und stach ihm das Messer ins Herze;
Er fiel drauf den Felsen herab.
Sternlein blinzet zu Leide!

Auch hattest du die liebe Mutter mein
Getötet am hohligen Weg ::
Ach, Schwesterlein, lasset uns fröhlich sein!
Wir sterben ja wundergern.
Sternlein blinzet zu Leide!

Der Mann nahm ein Messer scharf und spitz,
Und stieß es den Jungfräulein zart ::
In ihr betrübtes Herzelein,
Zur Erde fielen sie hart.
Sternlein blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Bächelein hell
Herunter im grünigen Tal ::
Fließ krumm herum, du Bächlein hell,
Bis in die weite See!
Sternlein blinzet zu Leide!

Da schlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngsten Tag::
Sie schlafen da in kühliger Erd'
Bis an den jüngsten Tag.
Sternlein blinzet zu Leide!

Nun begann die Sonne unterzugehen, und Dortcl
mit ihrem Wilhelm hatten recht die Wonne der Wehr
gefühlt. Wie sie den Wald hinab gingen, durchdrang
tödlicher Schauer Dortchens ganzen Leib. Sie zitte
von einer kalten Empfindung, und es ward ihr sau
Stillings Haus zu erreichen. Sie verfiel in ein hitzi
Fieber. Wilhelm war Tag und Nacht bei ihr. Nach vi
zehn Tagen sagte sie des Nachts um zwölf Uhr
Wilhelm: „Komm, lege dich zu Bette." Er zog sich
und legte sich zu ihr. Sie faßte ihn in ihren rech
Arm, er lag mit seinem Kopf an ihre Brust. Auf ein
wurde er gewahr, daß das Pochen ihres Pulses nachl
und dann wieder ein paarmal klopfte. Er erstarrte u
rief seelzagend: Mariechen! Mariechen! Alles wu
wacker und lief herzu. Da lag Wilhelm und empf
Dortchens letzten Atemzug in seinen Mund. Sie
nun tot. Wilhelm war betäubt, und seine Seele wünsc
nicht wieder zu sich selbst zu kommen; doch endl
stieg er aus dem Bette, weinte und klagte laut. Sel
Vater Stilling und seine Margrete gingen zu ihr u
hielten ihr die Augen fest zu, und schluchzeten.
sah betrübt aus, wie die beiden alten Grauköpfe
von Tränen zärtlich auf den verblichenen Engel blickt
Auch die Mädchen weinten laut, und erzählten sich unt
einander alle die letzten Worte und Liebkosungen,
ihnen ihre selige Schwägerin gesagt hatte.

Wilhelm Stilling hatte mit seinem Dortchen in
stark bevölkerten Landschaft allein gelebt; nun war
tot und begraben, und er fand daher, daß er jetzt g
allein in der Welt lebte. Eltern und Geschwister wa
um ihn, ohne daß er sie bemerkte. In dem Gesic
seines verwaiseten Kindes sah er nur Dortchens Lin
mente; und wenn er des Abends schlafen ging, so fa
er sein Zimmer still und öde. Oft glaubte er den rausch

Fuß Dortchens zu hören, wie sie ins Bette stieg. 'uhr dann ineinander, Dortchen zu sehen, und sah ıicht. Er durchdachte alle Tage, die sie miteinander bet hatten, fand in jedem ein Paradies, und verderte sich, daß er nicht damalen vor lauter Wonne ıchzt hatte. Dann nahm er seinen Henrichen in die e, weinte ihn naß, drückte ihn an seine Brust, und ef mit ihm. Dann träumte er oft, wie er mit Dort- im Geißenberger Wald spaziere, wie er so froh daß er sie wieder habe. Im Traum fürchtete er :er zu werden, und dennoch erwachte er: seine en wurden dann neu und sein Zustand war trostlos. r Stilling sah das alles, und doch tröstete er seinen elmen niemals. Margrete und die Mädchen verten es oft, aber sie machten nur übel ärger; denn beleidigte Wilhelm, was nur dahin zielte, ihn aus :r Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht eifen, wie es doch möglich sein könnte, daß ihr Vater keine Mühe anwendete, Wilhelmen aufzumuntern. ereinigten sich daher, ihren Vater dazu zu ermahnen, ld Wilhelm einmal im Geißenberger Wald herum- und seines Dortchens Gänge und Fußtritte aufen und beweinen würde. Das tat er oft, und daher ete es nicht lange, bis sie Gelegenheit fanden, ihr aben auszuführen. Margrete nahm es auf sich, so der Tisch abgetragen und Wilhelm fort war, Vater ng aber an seinen Zähnen stocherte, und gerade sich hin auf einen Fleck sah. „Ebert," sagte sie, um lässest du den Jungen so herumgehen? du nimmst seiner gar nicht an, redest ihm nicht ein wenig zu, ern tust, als wenn er dich gar nichts anginge. Der Mensch sollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung mmen." — „Margret," antwortete der Alte lächelnd, meinst du wohl, daß ich ihm sagen könnte, ihn östen? Sag ich ihm, er solle sich zufrieden geben, Dortchen sei im Himmel, sie sei selig: so kommt eben heraus, als wenn dir jemand alles, was du auf Velt am liebsten hast, abnähme, und ich käme dann ınd sagte: Gib dich zufrieden! deine Sachen sind

ja wohl verwahrt, über sechzig Jahr bekommst du
ja wieder, es ist ein braver Mann, der sie hat u. s.
Würdest du nicht recht bös auf mich werden und sag
Wovon leb' ich aber die sechzig Jahr? Soll ich D
chens Fehler all aufzählen, und suchen, ihn zu überred
er habe nichts so gar Kostbares verloren, so würde
ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Lästerer s
weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir
immer zum Feinde machen; er würde alle ihre Tugen
dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung
kurz kommen. Soll ich ihm ein andres Dortchen
suchen? Das müßte just ein Dortchen sein, und d
würd es ihm vor ihr ekeln. Ach! es gibt kein Dortc
mehr!" — Ihm zitterten die Lippen und seine Au
waren naß. Nun weinten sie wieder alle, vornehm
darum, weil ihr Vater weinte.

Bei diesen Umständen war Wilhelm nicht imsta
sein Kind zu versorgen, oder sonst etwas Nützliche
verrichten. Margrete nahm also ihren Enkel in völ
Verpflegung, futterte und kleidete ihn auf ihre altf
kische Manier aufs reinlichste. Die Mädchen gänge
ihn, lehrten ihn beten und andächtige Reimchen
sagen, und wenn Vater Stilling Samstags abends aus
Walde kam und sich bei den Ofen gesetzt hatte, so
der Kleine gestolpert, suchte auf seine Knie zu klett
und nahm jauchzend das für ihn gesparte Butterb
mauste auch wohl selbsten im Quersack, um es zu fin
es schmeckte ihm besser als sonst der allerbeste R
brei Kindern zu tun pfleget, wie wohl es allezeit
der Luft hart und vertrocknet war. Dieses vertrock
Butterbrot verzehrte Henrich auf seines Großvaters Sc
wobei ihm derselbe entweder das Lied: Gerberli
mein Hüneli; oder auch: Reiter zu Pferd, da kom
wir her, vorsang, wobei er immer die Bewegung e
trabenden Pferds mit dem Knie machte. Mit ei
Wort: Vater Stilling hatte den Kunstgriff in seiner Kin
erziehung, er wußte alle Augenblick eine neue Bel
gung für Henrichen, die immer so beschaffen wa
daß sie seinem Alter angemessen, das ist, ihm begrei

en; doch so, daß immer dasjenige, was den Menschen würdig sein muß, nicht allein nicht verkleinert, sondern chsam im Vorbeigang groß und schön vorgestellt de. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu seinem ßvater, die über alles ging; und daher hatten denn Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei . Was ihm sein Großvater sagte, das glaubte er ohne teres Nachdenken.

Die stille Wehmut Wilhelms verwandelte sich nun vor nach in eine gesprächige und vertrauliche Traurigkeit. sprach er wieder mit seinen Leuten; ganze Tage eten sie von Dortchen, sangen ihre Lieder, besahen Kleider, und dergleichen Dinge mehr. Wilhelm fing ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, einen Frieden zu schmecken, der über alles ging, n er sich vorstellte, daß über kurze Jahre auch ihn Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges le zu befürchten, ewig in Gesellschaft seines Dortns die höchste Glückseligkeit, deren der Mensch nur g ist, würde zu genießen haben. Dieser große Geke zog eine ganze Lebensänderung nach sich, wozu ender Vorfall noch ein großes mit beitrug. Etliche nden von Tiefenbach ab, war ein großes adeliges Haus, ches durch eine Erbschaft an einen gewissen Grafen llen war. Auf diesem Schloß hatte sich eine Gesellaft frommer Leute eingepachtet. Sie hatten eine rik von halbseidenen Stoffen unter sich angelegt, on sie sich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die Moden und den Wohlstand in der Welt kannten, r mit einem Wort, wohllebende Leute, die hatten gar nen Geschmack an dieser Einrichtung. Sie wußten, schimpflich es in der großen Welt wäre, sich öffent- zu Jesu Christo zu bekennen, oder Unterredungen halten, worinnen man sich ermahnte, dessen Lehre Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch diese te in der Welt verachtet, und hatten keinen Wert; ar fanden sich Menschen, die wollten gesehen haben, sie auf ihrem Schlosse allerhand Greuel verübten, lurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr

konnte man sich aber nicht ärgern, als wenn man hör
daß diese Leute über solche Schmach noch froh war
und sagten, daß es ihrem Meister eben so ergang
Unter dieser Gesellschaft war einer namens Niklas,
Mensch von ungemeinem Genie und Naturgaben.
hatte Theologie studiert, dabei aber die Mängel al
Systeme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet u
geschrieben; weswegen er ins Gefängnis gelegt, hern
aber daraus wieder befreiet worden, und mit einem
wissen Herrn lange auf Reisen gewesen war. Er ha
sich, um ruhig und frei zu leben, unter diese Leute
geben, und da er von ihrem Handwerk nichts verstu
so trug er ihre verfertigten Zeuge weit umher feil, od
wie man zu sagen pflegt, er ging damit hausieren. Die
Niklas war oft in Stillings Hause gewesen; weil er a
wußte, wie feste man daselbst an den Grundsätzen
reformierten Religion und Kirche hinge, so hatte er s
nie herausgelassen; zu dieser Zeit aber, da Wilhe
Stilling anfing aus dem schwärzesten Kummer sich l
zuwinden, fand er Gelegenheit mit ihm zu reden. Die
Gespräch ist wichtig; darum will ich es hier beifüg
so wie mir's Niklas selbsten erzählt hat.

Nachdem sich Niklas gesetzt, fing er an: „Wie gel
Euch nun Meister Stilling, könnt Ihr Euch auch in
Sterben Eurer Frau schicken?"

„Nicht zu wohl! das Herz ist noch so wund daß
blutet, doch fange ich an mehrern Trost zu finden."

„So geht's, Meister Stilling, wenn man mit sei
Begierden sich zu sehr an etwas Vergängliches anfess
Und wir sind gewiß glücklicher, wenn wir Weiber hab
als hätten wir keine. Wir können sie von Herzen lieb
allein, wie nützlich ist es doch auch, wenn man s
übet, auch diesem Vergnügen abzusterben und es
verleugnen; gewiß wird uns denn der Verlust nicht
schwer fallen."

„Das läßt sich recht gut predigen, aber tun, t
leisten, halten, das ist eine andere Sache."

Niklas lächelte und sagte: „Freilich ist es schv
besonders, wenn man ein solches Dortchen gehabt l

h aber wenn's nur jemand ein Ernst ist, ja wenn nur
and glaubt, daß die Lehre Jesu Christi zur höchsten
ckseligkeit führet, so wird's einem Ernst. Alsdenn
es wirklich so schwer nicht, als man sich's vorstellt.
t mich Euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jesus
istus hat uns eine Lehre hinterlassen, die der Natur
menschlichen Seele so angemessen ist, daß sie, wann
nur befolgt wird, notwendig vollkommen glücklich
hen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweisen
hgehen, so finden wir eine Menge Regeln, die so
mmenhangen, wie sie sich ihr Lehrgebäude geformt
en. Bald hinken sie, bald laufen sie, und dann stehen
still; nur die Lehre Christi, aus den tiefsten Geheim-
en der menschlichen Natur herausgezogen, fehlet
und beweiset, dem der es recht einsieht, vollkommen,
ihr Verfasser den Menschen selber müsse gemacht
n, indem er ihn bis auf den ersten Grundtrieb kannte.
Mensch hat einen unendlichen Hunger nach Ver-
gen, — nach Vergnügen, die im stande sind, ihn zu
gen, die immer was Neues ausliefern, die eine un-
örliche Quelle neuer Vergnügungen sind. In der
en Schöpfung finden wir keine von solcher Art. So-
wir ihrer durch den Wechsel der Dinge verlustig
len, so lassen sie eine Qual zurück, wie Ihr zum
npel bei Eurem Dortchen gewahr worden. Dieser
iche Gesetzgeber wußte, daß der Grund aller mensch-
n Handlungen die wahre Selbstliebe sei. Weit davon
rnt, diesen Trieb, der viel Böses anrichten kann,
erdrängen, so gibt er lauter Mittel an die Hand,
elben zu veredelen und zu verfeinern. Er befiehlt,
sollen andern das beweisen, was wir wünschen, daß
uns beweisen sollen; tun wir nun das, so sind wir
Liebe gewiß, sie werden uns wohl tun und viel
nügen machen, wenn sie anders keine böse Menschen
Er befiehlt, wir sollen die Feinde lieben; so bald
nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, so
er gewiß auf das äußerste gefoltert, bis er sich
uns ausgesöhnt hat; wir selbsten aber genießen bei
Ausübung dieser Pflichten, die uns nur im Anfang

ein wenig Mühe kosten, einen innern Frieden, der a
sinnlichen Vergnügen weit übertrifft. Überdies ist
Stolz eigentlich die Quelle aller unserer gesellschaftlic
Laster, alles Unfriedes, Hasses und Störens der Ru
Wider diese Wurzel alles Übels ist nun kein bes
Mittel, als obige Gesetze Jesu Christi. Ich mag m
für jetzo nicht weiter darüber erklären; ich wollte E
nur so viel sagen: daß es wohl der Mühe wert sei, E
anzuwenden, der Lehre Christi zu folgen, weil sie
dauerhafte und wesentliche Vergnügen verschafft, die
im Verlust anderer die Wage halten können."

„Sagt mir doch dieses alles vor, Freund Niklas!
muß es aufschreiben, ich glaube, daß es wahr ist,
Ihr sagt."

Niklas wiederholte es von Herzen, und immer
einem bißchen mehr oder weniger, und Wilhelm sch
es auf, so wie er's ihm vorsagte.

„Aber," fuhr er fort, „wenn wir durch die Nachf
der Lehre Christi selig werden, wofür ist dann
Leiden und Sterben? Die Prediger sagen ja, wir kön
die Gebote nicht halten, sondern wir würden nur d
den Glauben an Christum und durch sein Verdi
gerecht und selig."

Niklas lächelte und sagte: „Davon läßt sich all ein
weiter reden. Nehmts nur eine Weile so, daß wi
uns durch sein heiliges reines Leben, da er in der G
vor Gott und den Menschen hinwandelte, eine freie
sicht über unser Leben, über die verworrene Erdhä
verschafft hat, daß wir durch einen Blick auf ihn m
werden, und offen der Gnade, die über uns waltet,
größern Einfalt des Herzens, mit der man überall du
kommt: so hat er auch, sag ich, sein Kreuz hin in
Nacht des Todes gepflanzt, wo die Sonne untergeht
der Mond sein Licht verliert, daß wir da hinaufblic
und ein „Gedenke mein!" in demütiger Hoffnung ru
So werden wir durch sein Verdienst selig, wenn
wollt; denn er hat sich die Freiheit der Seinen
ewigen Tod scharf und sauer genug verdient, und
werden wir durch den Glauben selig, denn der Gl

Seligkeit. Laßt Euch indessen das all nicht anfechten
d seid im Kleinen treu, sonst werdet Ihr im Großen
:hts ausrichten. Ich will Euch ein paar Blätter hier
sen, die aus dem Französischen des Erzbischofs Fénélon
ersetzt sind; sie handeln von der Treue in kleinen
ngen; auch will ich Euch die Nachfolge Christi des
omas von Kempis mitbringen, Ihr könnt da weiter Nach-
ht bekommen."

Ich kann nicht eigentlich sagen, ob Wilhelm aus
hrer Überzeugung diese Lehre angenommen, oder ob
· Zustand seines Herzens so beschaffen gewesen, daß
ihre Schönheit empfunden, ohne ihre Wahrheit zu
tersuchen. Gewiß, wenn ich mit kaltem Blut den
rtrag dieses Niklases durchdenke, so find ich, daß ich
ht alles reimen kann, aber im ganzen ists doch herrlich
d gut.

Wilhelm kaufte von Niklasen einige Ellen Stoff, ohne
nötig zu haben, und da nahm der gute Prediger sein
ndel auf den Nacken und ging, doch mit dem Ver-
echen, bald wieder zu kommen; und gewiß wird Niklas
ı ganzen Giller durch Gott recht herzlich für die Be-
ırung Wilhelms gedankt haben. Dieser nun fand eine
'e unwiderstehliche Neigung in seiner Seele, die ganze
:lt dran zu geben und mit seinem Kinde oben im Hause
einer Kammer allein zu wohnen. Seine Schwester
sabeth wurde an einen Leineweber Simon an seine
lle ins Haus verheiratet, er aber bezog seine Kammer,
affte sich einige Bücher an, die ihm von Niklas vor-
chlagen wurden, und so verlebte er daselbst mit seinem
aben viele Jahre.

Die ganze Beschäftigung dieses Mannes ging während
ser Zeit dahin, mit seinem Schneiderhandwerke seine
dürfnisse zu erwerben; (denn er gab für sich und sein
ıd wöchentlich ein erträgliches Kostgeld ab an seine
ern) und dann, alle Neigungen seines Herzens, die
ht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen: endlich
r auch seinen Sohn in eben den Grundsätzen zu
iehen, die er sich als wahr und festgegründet ein-
ildet hatte. Des Morgens um vier Uhr stand er auf,

und fing an zu arbeiten; um sieben weckte er sein
Henrichen, und beim ersten Erwachen erinnerte er il
freundlich an die Gütigkeit des Herrn, der ihn die Nac
durch von seinen Engeln bewachen lassen. Danke ih
dafür, mein Kind! sagte Wilhelm, indem er den Knab
ankleidete. War dieses geschehen, so mußte er sich
kaltem Wasser waschen, und dann nahm ihn Wilhel
bei sich, schloß die Kammer zu, und fiel mit ihm v
dem Bette auf die Kniee, und betete mit der größt
Inbrunst des Geistes zu Gott, wobei ihm die Trän
oft häufig zur Erde flossen. Dann bekam der Junge se
Frühstück, welches er mit einem Anstand und Ordnu
verzehren mußte, als wenn er in Gegenwart eines Prinz
gespeiset hätte. Nun mußte er ein kleines Stück
Katechismus lesen, und vor und nach auswendig lerne
auch war ihm erlaubt, alte anmutige und einem Kin
begreifliche Geschichten, teils geistliche, teils weltlich
zu lesen, als da war: der Kaiser Oktavianus mit seine
Weib und Söhnen; die Historie von den vier Haymo
Kindern; die schöne Melusine und dergleichen. Wilhe
erlaubte niemalen dem Knaben mit andern Kindern
spielen, sondern er hielt ihn so eingezogen, daß er
siebenten Jahr seines Alters noch keine Nachbars Kind
wohl aber eine ganze Reihe schöner Bücher kann
Daher kam es denn, daß seine ganze Seele anfing, si
mit Idealen zu belustigen; seine Einbildungskraft wa
erhöht, weil sie keine andere Gegenstände bekam,
idealische Personen und Handlungen. Die Helden al
Romanzen, deren Tugenden übertrieben geschildert w
den, setzten sich unvermerkt als soviel nachahmun
würdige Gegenstände in sein Gemüt feste, und die Las
wurden ihm zum größesten Abscheu; doch aber, w
er beständig von Gott und frommen Menschen red
hörte, so wurde er unvermerkt in einen Gesichtspu
gestellt, aus dem er alles beobachtete. Das erste, w
nach er fragte, wenn er von jemand etwas las oder red
hörte, bezog sich auf seine Gesinnung gegen Gott u
Christum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leb
der Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhö

lesen, und dieses Buch, nebst Reizens Historie der
edergebornen, blieb sein bestes Vergnügen in der Welt,
ins zehnte Jahr seines Alters; aber alle diese Per-
ıen, deren Lebensbeschreibungen er las, blieben so
t in seiner Einbildungskraft idealisiert, daß er sie nie
seinem Leben vergessen hat.

Am Nachmittag, von zwo bis drei Uhr, oder auch
vas länger, ließ ihn Wilhelm in den Baumhof und
ißenberger Wald spazieren; er hatte ihm daselbst einen
strikt angewiesen, den er sich zu seinen Belustigungen
eignen, aber über welchen er nicht weiter ohne Ge-
lschaft seines Vaters hinausgehen durfte. Diese Gegend
r nicht größer, als Wilhelm aus seinem Fenster über-
ıen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren
chte. War denn die gesetzte Zeit um, oder wenn sich
:h ein Nachbarskind Henrichen von weitem näherte,
pfiff Wilhelm, und auf dieses Zeichen war er den
genblick wieder bei seinem Vater.

Diese Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich
ldes, der an den Hof grenzte, wurde von unserem
gen Knaben also täglich bei gutem Wetter besucht,
l zu lauter idealischen Landschaften gemacht. Da
r eine ägyptische Wüste, in welcher er einen Strauch
Höhle umbildete, in welche er sich verbarg und den
ligen Antonius vorstellte, betete auch wohl in diesem
thusiasmus recht herzlich. In einer andern Gegend
r der Brunnen der Melusine; dort war die Türkei,
der Sultan und seine Tochter, die schöne Marcebilla,
hnten; da war auf einem Felsen das Schloß Montalban,
welchem Reinold wohnte u. s. w. Nach diesen Örtern
llfahrtete er täglich, kein Mensch kann sich die Wonne
bilden, die der Knabe daselbst genoß; sein Geist floß
er, er stammelte Reime und hatte dichterische Ein-
e. So war die Erziehung dieses Kindes beschaffen
ins zehente Jahr. Eins gehört noch hierzu. Wilhelm
r sehr scharf; die mindeste Übertretung seiner Befehle
strafte er aufs schärfste mit der Rute. Daher kam
obigen Grundlagen eine gewisse Schüchternheit in
jungen Stillings Seele, und aus Furcht für den Züch

tigungen suchte er seine Fehler zu verhehlen und
verdecken, so daß er sich nach und nach zum Lü
verleiten ließ; eine Neigung die ihm zu überwinden
in sein zwanzigstes Jahr viel Mühe gemacht hat. W
helms Absicht war, seinen Sohn beugsam und gehors
zu erziehen, um ihn zu Haltung göttlicher und mens
licher Gebote fähig zu machen; und eine gewisse Stre
führte, deuchte ihn, den nächsten Weg zum Zwecke:
da konnte er gar nicht begreifen, woher es doch kä
daß seine Seligkeit, die er an den schönen Eigenschaf
seines Jungens genoß, durch das Laster der Lügen,
welchem er ihn oft ertappte, so häßlich versalzen wü
Er verdoppelte seine Strenge, besonders wo er eine L
gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nic
aus, als daß Henrich alle erdenkliche Kunstgriffe
wendete seine Lügen wahrscheinlicher zu machen;
so wurde denn doch der gute Wilhelm betrogen. Sob
merkte der Knabe nicht, daß es ihm gelung, so fre
er sich und dankte noch wohl Gott, daß er ein Mi
gefunden, einem Strafgericht zu entgehen. Doch n
ich auch dieses zu seiner Ehrenrettung sagen: er
nicht, als nur dann, wann er Schläge damit abwen
konnte.

Der alte Stilling sah alles dieses ganz ruhig an.
strenge Lebensart seines Sohnes beurteilte er nie; läch
aber wohl zuweilen und schüttelte die grauen Lock
wann er sah, wie Wilhelm nach der Rute griff, weil
Knabe etwas gegessen oder getan hatte, das gegen sei
Befehl war. Dann sagte er auch wohl in Abwesenh
des Kindes: „Wilhelm! wer nicht will, daß seine Geb
häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehl
Alle Menschen lieben die Freiheit." — „Ja," sagte W
helm dann, „so wird mir aber der Junge eigenwilli
— „Verbeut du ihm," erwiderte der Alte, „seine Feh
wann er sie eben begehen will, und unterrichte
warum; hast du es aber vorhin verboten, so vergißt
Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer,
aber mußt dein Wort handhaben, und so gibts im
Schläge." Wilhelm erkannte dieses, und ließ vor

ch die meisten Regeln in Vergessenheit kommen; er
gierte nun nicht mehr so sehr nach Gesetzen, sondern
nz monarchisch; er gab seinen Befehl immer wenns
tig war, richtete ihn nach den Umständen ein, und
n wurde der Knabe nicht mehr soviel gezüchtigt, seine
nze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier
d edler.

Henrich Stilling wurde also ungewöhnlich erzogen,
nz ohne Umgang mit andern Menschen; er wußte daher
chts von der Welt, nichts von Lastern, er kannte gar
ine Falschheit und Ausgelassenheit; beten, lesen und
hreiben war seine Beschäftigung; sein Gemüt war also
t wenigen Dingen angefüllt: aber alles was darin war,
ır so lebhaft, so deutlich, so verfeinert und veredelt,
ß seine Ausdrücke, Reden und Handlungen sich nicht
schreiben lassen. Die ganze Familie erstaunte über
n Knaben, und der alte Stilling sagte oft: „Der Junge
tfleugt uns, die Federn wachsen ihm größer, als je
ıer in unserer Freundschaft gewesen; wir müssen
ten, daß ihn Gott mit seinem guten Geist regieren
lle.“ Alle Nachbarn, die wohl in Stillings Hause
men, und den Knaben sahen, verwunderten sich; denn
verstunden nichts von allem was der Knabe sagte,
er gleich gut deutsch redete. Unter andern kam
ımal Nachbar Stähler hin, weilen er von Wilhelm ein
ımisol gemacht haben wollte; doch war wohl seine
ıuptabsicht dabei, unter der Hand sein Mariechen zu
rsorgen: denn Stilling war im Dorf angesehen, und
ilhelm war fromm und fleißig. Der junge Henrich
ochte acht Jahr alt sein; er saß in einem Stuhl und
in einem Buch, sah seiner Gewohnheit nach ganz
nsthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch
seinem Leben stark gelacht hatte. Stähler sah ihn
und sagte: „Henrich was machst du da?“

„Ich lese.“

„Kannst du denn schon lesen?“

Henrich sah ihn an, verwunderte sich und sprach:
)as ist ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Mensch.“

Nun las er hart, mit Leichtigkeit, gehörigem Nach-

druck und Unterscheidung. Stähler entsetzte sich u
sagte: „Hol' mich der T . . .! so was hab ich mein Lebt
nicht gesehn.“ Bei diesem Fluch sprang Henrich a
zitterte und sah schüchtern um sich; wie er endlich s
daß der Teufel ausblieb, rief er: „Gott, wie gnädig b
du!“ — trat darauf vor Stähler und sagte: „Mann! ha
Ihr den Satan gesehen?“ — „Nein,“ antwortete Stähl
— „So ruft ihm nicht mehr,“ versetzte Henrich und gi
in eine andere Kammer.

Das Gerücht von diesem Knaben erscholl weit umhe
alle Menschen redeten von ihm und verwunderten sic
Selbst der Pastor Stollbein wurde neugierig, ihn
sehen. Nun war Henrich noch nie in der Kirche g
wesen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit ein
großen weißen Perücke und feinen schwarzen Klei
gesehen. Der Pastor kam nach Tiefenbach hin, und w
er vielleicht eh in ein anderes Haus gegangen war,
wurde seine Ankunft in Stillings Hause vorhin ruchtb
wie auch warum er gekommen war. Wilhelm unte
richtete seinen Henrichen also, wie er sich betrag
müßte, wenn der Pastor käme. Er kam dann endlic
und mit ihm der alte Stilling. Henrich stund an d
Wand grad auf, wie ein Soldat, der das Gewehr präse
tiert; in seinen gefaltenen Händen hielt er seine a
blauen und grauen tuchenen Lappen zusammengesetz
Mütze, und sah dem Pastor immer starr in die Auge
Nachdem sich Herr Stollbein gesetzt und ein und and
Wort mit Wilhelmen geredet hatte, drehte er sich geg
die Wand und sagte: „Guten Morgen Henrich!“

„Man sagt guten Morgen sobald man in die Stube kommt

Stollbein merkte, mit wem er's zu tun hatte, dah
drehte er sich mit seinem Stuhle neben ihn und fu
fort: „Kannst du auch den Katechismus?“

„Noch nicht all.“

„Wie noch nicht all? das ist ja das erste was d
Kinder lernen müssen.“

„Nein, Pastor, das ist nicht das erste; Kinder müss
erst beten lernen, daß ihnen Gott Verstand geben mög
den Katechismus zu begreifen.“

Herr Stollbein war schon im Ernste ärgerlich, und
ne scharfe Strafpredigt an Wilhelmen war schon aus-
udiert; doch diese Antwort machte ihn stutzig. „Wie
test du denn?“ fragte er ferner.

„Ich bete: Lieber Gott! gib mir doch Verstand, daß
h begreifen kann, was ich lese.“

„Das ist recht, mein Sohn, so bete fort!“

„Ihr seid nicht mein Vater.“

„Ich bin dein geistlicher Vater.“

„Nein, Gott ist mein geistlicher Vater; Ihr seid ein
ensch, ein Mensch kann kein Geist sein.“

„Wie, hast du denn keinen Geist, keine Seele?“

„Ja freilich! wie könnt Ihr so einfältig fragen? Aber
ı kenne meinen Vater.“

„Kennst du denn auch Gott, deinen geistlichen Vater?“

Henrich lächelte. „Sollte ein Mensch Gott nicht
nnen?“

„Du kannst ihn ja doch nicht sehen.“

Henrich schwieg und holte seine wohlgebrauchte
bel, und wies dem Pastor den Spruch Röm. 1, v. 19
d 20.

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben
ıaus gehen und sagte zu dem Vater: „Euer Kind wird
e seine Voreltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl
ter der Rute zu halten; der Junge wird ein großer
ınn in der Welt.“

Wilhelm hatte noch immer seine Wunde über Dort-
ens Tod; er seufzte noch beständig um sie. Nunmehr
ım er auch zuweilen seinen Knaben mit nach dem
en Schloß, zeigte ihm seiner verklärten Mutter Tritte
d Schritte, alles, was sie hier und da geredet und
an hatte. Henrich verliebte sich so in seine Mutter,
s er alles was er von ihr hörte, in sein eignes ver-
ndelte, welches Wilhelm so wohl gefiel, daß er seine
ude nicht verbergen konnte.

Einsmals an einem schönen Herbstabend gingen unsere
de Liebhaber des seligen Dortchen in den Ruinen
Schlosses herum, und suchten Schneckenhäuschen,
daselbst sehr häufig waren. Dortchen hatte daran

ihre größte Belustigung gehabt. Henrich fand neb
einer Mauer unter einem Stein ein Zulegmesserch
mit gelben Buckeln und grünem Stiel. Es war no
gar nicht rostig, teils, weil es am Trocknen lag, tei
weil es so bedeckt gelegen, daß es nicht drauf regn
konnte. Henrich war froh über diesen Fund, lief
seinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm besah
wurde blaß, fing an zu schluchsen und zu heule
Henrich erschrak, ihm stunden auch schon die Trän
in den Augen, ohne zu wissen warum; auch durfte
nicht fragen. Er drehte das Messer herum, und sa
daß auf der Klinge mit Ätzwasser geschrieben stur
Johanna Dorothea Katharina Stillings. Er schrie la
und lag da wie ein Toter. Wilhelm hörte sowohl d
Lesen des Namens, als auch den lauten Schrei; er set
sich neben den Knaben, schüttelte an ihm, und sucl
ihn wieder zurechte zu bringen. Indem er damit l
schäftiget war, wurd ihm wohl in seiner Seele: er fa
sich getröstet; er nahm den Knaben in seine Arn
drückte ihn an seine Brust, und empfand ein Vergnüg
das über alles ging. Er nahete sich zu Gott wie
seinem Freund und meinte, bis in die Herrlichkeit
Himmels aufgezogen zu sein und Dortchen unter d
Engeln zu sehen. Indes kam Henrich wieder zu si
und fand sich in seines Vaters Armen. Er wußte s
nicht zu besinnen, daß ihn sein Vater jemals in d
Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrung
Tränen der stärksten Empfindung flossen über se
schneeweiße volle Wangen herab. „Vater, habt Ihr m
lieb?" — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit sein
Kinde weder gescherzt noch getändelt; daher wußte
Knabe von keinem andern Vater, als einem ernsthaf
und strengen Mann, den er fürchten und verehren muß
Wilhelms Kopf sank Henrichen auf die Brust; er sag
„Ja!" und weinte laut. Henrich war außer sich und el
im Begriff, wieder ohnmächtig zu werden; doch der Va
stund plötzlich auf und stellte ihn auf die Füße. Ka
konnt er stehen. „Komm," sagte Wilhelm, „wir wol
ein wenig herumgehen." Sie suchten das Messer, konn

aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß
ischen den Steinen tief hinab gefallen. Sie suchten
ıge, aber sie fandens nicht. Niemand war trauriger als
ːnrich; doch der Vater führte ihn weg und redete folgen-
s mit ihm:

„Mein Sohn! Du bist nun bald neun Jahre alt. Ich
be dich gelehrt und unterrichtet, so gut ich gekonnt
be; du hast nun bald so viel Verstand, daß ich ver-
nftig mit dir reden kann. Du hast noch vieles in
r Welt vor dir, und ich selber bin noch jung. Wir
rden unser Leben auf unserer Kammer nicht be-
ıließen können; wir müssen wieder mit Menschen
ıgehen; ich will wiederum Schule halten, und du sollst
t mir gehen und ferner lernen. Befleißige dich auf
es wozu du Lust hast, es soll dir an Büchern nicht
ılen; doch aber, damit du etwas Gewisses habest,
ımit du dein Brot erwerben könntest, so mußt du mein
ındwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in
ıen bessern Beruf setzen, so hast du Ursach, ihm zu
nken; niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn
ɪt, und wenn du auch ein Fürst würdest.“ Henrich
ıpfand Wonne über seines Vaters Vertraulichkeit; seine
ele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine so sanfte
bezwingbare Freiheit, dergleichen sich nicht vorstellen
ɪt, mit einem Wort, er empfand jetzt zum ersten Mal,
ß er ein Mensch war. Er sah seinen Vater an und sagte:
:h will alles tun, was Ihr haben wollt.“ Wilhelm
:helte ihn an, und fuhr fort: „Du wirst glücklich sein:
r mußt du nie vergessen, mit Gott vertraulich um-
gehen; der wird dich alsdenn in seinen Schutz nehmen
d dich für allem Bösen bewahren.“ Unter diesen
ːsprächen kamen sie wieder nach Haus und auf ihre
ımmer. Von dieser Zeit an schien Wilhelm ganz ver-
dert; sein Herz war wieder geöffnet worden, und seine
ɔmmen Gesinnungen hinderten ihn nicht, unter die
ute zu gehn. Alle Menschen, auch die wildesten,
ıpfanden Ehrfurcht in seiner Gegenwart; denn sein
nzer Mensch hatte in der Einsamkeit einen unwider-
ːhlichen, sanften Ernst angenommen, aus dem eine

reine einfältige Seele hervorblickte. Öfters nahm
auch seinen Sohn mit, zu dem er eine ganz neue, warr
Liebe spürte. Beim Finden des Messers war er Do
chens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worde
es war sein und Dortchens Sohn; und über diesen A
schluß stürzte alle seine Neigung auf Henrichen, u
er fand Dortchen in ihm wieder.

Nun führte Wilhelm seinen Henrichen zum erstenm
in die Kirche. Er erstaunte über alles was er sah; s
bald aber die Orgel anfing zu gehen, da wurde sei
Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zückunge
eine jede sanfte Harmonie zerschmolz ihn, die Molltö
machten ihn in Tränen fließen, und das rasche Alleg
machte ihn aufspringen. Wie erbärmlich auch sonst d
gute Organist sein Handwerk verstund, so war es do
Wilhelmen unmöglich seinen Sohn davon abzubringe
nicht nach geendigter Predigt den Organisten und sei
Orgel zu sehen. Er sah sie, und der Virtuose spie
ihm zu Gefallen ein Andante, welches vielleicht d
erstemal in der Florenburger Kirche war, daß dies
einem Bauernjungen zu Gefallen geschah.

Nun sah auch Henrich zum erstenmal seiner Mutt
Grab. Er wünschte nur ihre noch übrige Gebeine
sehen; da das aber nicht geschehen konnte, so set
er sich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herb
blumen und Kräuter auf demselben, steckte sie vor si
in seine Knopflöcher und ging weg. Er empfand hi
nicht so viel, als bei Findung des Messers; doch ha
er sich, nebst seinem Vater, die Augen rot gewei
Jener Zufall war plötzlich und unerwartet, dieser ab
vorbedächtlich überlegt; auch war die Empfindung d
Kirchenmusik noch allzu stark in seinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigu
seines Wilhelms. Mit innigem Vergnügen sahe er
das Gute und Liebe an ihm und seinem Kinde; er wur
dadurch noch mehr aufgeheitert und fast verjüngt.

Als er einsmals im Frühlinge auf einen Montag Morg
nach dem Walde zu seiner Hantierung ging, ersuchte
Wilhelmen, ihm seinen Enkel mitzugeben. Dieser g

zu, und Henrich freute sich zum höchsten. Wie sie
ı Giller hinauf gingen, sagte der Alte: „Henrich, er-
ıle uns einmal die Historie von der schönen Melusine;
höre so gern alte Historien: so wird uns die Zeit
ht lang.“ Henrich erzählte sie ganz umständlich mit
größten Freude. Vater Stilling stellte sich, als wenn
über die Geschichte ganz erstaunt wäre, und als wenn
sie in allen Umständen wahr zu sein glaubte. Dies
ßte aber auch geschehen, wenn man Henrichen nicht
ern wollte; denn er glaubte alle diese Historien so
t als die Bibel. Der Ort, wo Stilling Kohlen brannte,
r drei Stunden von Tiefenbach; man ging beständig
dahin im Wald. Henrich, der alles idealisierte, fand
diesem ganzen Wege lauter Paradies; alles war ihm
ön und ohne Fehler. Eine recht düstere Maibuche,
er in einiger Entfernung vor sich sah, mit ihrem
önen grünen Licht und Schatten, machte einen Ein-
ıck auf ihn; alsofort war die ganze Gegend ein Ideal
l himmlisch schön in seinen Augen. Sie gelangten
ın endlich auf einen sehr hohen Berg zum Arbeits-
tz. Die mit Rasen bedeckte Köhlershütte fiel dem
gen Stilling sogleich in die Augen; er kroch hinein,
das Lager von Moos und die Feuerstätten zwischen
ei rauhen Steinen, freute sich und jauchzte. Während
Zeit, daß der Großvater arbeitete, ging er im Walde
um, und betrachtete alle Schönheiten der Gegend
l der Natur; alles war ihm neu und unaussprechlich
zend. An einem Abend, wie sie des andern Tages
der nach Hause wollten, saßen sie vor der Hütte,
eben die Sonne unter gegangen war. „Großvater,“
te Henrich, „wann ich in den Büchern lese, daß die
lden so weit zurück haben rechnen können, wer ihre
reltern gewesen, so wünsch ich daß ich auch wüßte,
r meine Voreltern gewesen sind. Wer weiß, ob wir
ht auch von einem Fürsten oder großen Herrn her-
nmen. Meiner Mutter Vorfahren sind alle Prediger
vesen, aber die Eurigen weiß ich noch nicht; ich will
mir alle aufschreiben, wenn Ihr sie mir sagt.“ Vater
lling lächelte, und antwortete: „Wir kommen wohl

schwerlich von einem Fürsten her; das ist mir ab
auch ganz einerlei: du mußt das auch nicht wünsche
Deine Vorfahren sind alle ehrbare fromme Leute g
wesen; es gibt wenig Fürsten, die das sagen könne
Laß dir das die größte Ehre in der Welt sein, daß de
Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männ
waren, die zwar außer ihrem Hause nichts zu befehl
hatten, doch aber von allen Menschen geliebt und g
ehrt wurden. Keiner von ihnen hat sich auf unehrlic
Art verheiratet, oder sich mit einer Frauensperson ve
gangen; keiner hat jemals begehrt, das nicht sein wa
und alle sind großmütig gestorben in ihrem höchst
Alter.“ Henrich freute sich und sagte: „Ich werde al
alle meine Voreltern im Himmel finden?“ — „Ja,“ e
widerte der Großvater, „das wirst du; unser Geschlec
wird daselbst grünen und blühen. Henrich erinnre di
an diesen Abend, so lang du lebst. In jener Welt si
wir von großem Adel; verlier diesen Vorzug nicht! Uns
Segen wird auf dir ruhen, so lange du fromm bist; wi
du gottlos werden und deine Eltern verachten, so werd
wir dich in der Ewigkeit nicht kennen.“ Henrich fi
an zu weinen und sagte: „Seid dafür nicht bang, Gro
vater! ich werde fromm und froh sein, daß ich Stilli
heiße. Erzählet mir aber, was Ihr von unsern Vorelte
wisset.“ Vater Stilling erzählte: „Meines Urgroßvat
Vater hieß Ulli Stilling. Er war ohngefähr Anno 15
geboren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefe
bach gekommen, wo er im Jahre 1530 Hans Stähle
Tochter geheiratet. Er ist aus der Schweiz hergekomm
und mit Zwinglius bekannt gewesen. Er war ein se
frommer Mann, auch so stark, daß er einsmalen fü
Räubern seine vier Kühe wieder abgenommen, die
ihm gestohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen So
der hieß Reinhard Stilling: dieser war mein Urgroßvat
Er war ein stiller eingezogener Mann, der jederma
Gutes tat; er heiratete im fünfzigsten Jahre eine ga
junge Frau, mit der er viele Kinder hatte; in sein
sechzigsten Jahre gebar ihm seine Frau einen Sohn, d
Henrich Stilling, der mein Großvater gewesen. Er w

596 geboren, er wurde 101 Jahr alt, daher hab ich ihn och eben gekannt. Dieser Henrich war ein sehr lebafter Mann, kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, 'urde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Braant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte emeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit 'aren die Räubereien noch sehr im Gange, und noch 'enig Wirtshäuser an den Straßen; daher nahmen die uhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie ie Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den ndern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und ıein Großvater mit den Fuhrleuten waren bei ihnen. Vann sie dann gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ır Nachbarn! dann kamen sie alle und Henrich Stilling etete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt ie Wache und die andern krochen unter ihre Karren ns Trockne, und schliefen. Sie führten aber immer charf geladen Gewehr und gute Säbel bei sich. Nun rug es sich einmal zu, daß mein Großvater selbst die Vache hatte; sie lagen im Hessenlande auf einer Wiesen, ırer waren sechs und zwanzig starke Männer. Gegen lf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese eiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute und stund inter seinem Karren. Henrich Stilling aber lag auf einen Knieen, und betete bei sich selbst ernstlich. Endch stieg er auf seinen Karren, und sah umher. Es 'ar genug Licht, so, daß der Mond eben untergehen 'ollte. Da sah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, 'ie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen r kroch wieder herab, ging unter die Karre, damit sie ın nicht sähen, gab aber wohl acht, was sie anfingen.)ie Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und ls sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, sobald er das sah, rief: im Namen Gottes schießt! Ein jeder von den Fuhrleuten atte den Hahnen aufgezogen und schossen unter den Karren heraus, so daß der Räuber sofort sechse niederunken; die andern Räuber erschraken, zogen sich ein 'enig zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute

luden wieder ihre Flinten; nun sagte Stilling, gebt acht
wenn sie wieder näher kommen, dann schießt! sie kamen
aber nicht, sondern ritten fort. Die Fuhrleute spannten
mit Tages Anbruch wieder an, und fuhren weiter; ein
jeder trug seine geladne Flinte und seinen Degen, denn
sie waren nicht sicher. Des Vormittags sahen sie aus
einem Walde wieder einige Reiter auf sie zureiten
Stilling fuhr zuvörderst, und die andern alle hinter ihm
her. Da rief er: Ein jeder hinter seinen Karren, und
den Hahnen gespannt! Die Reiter hielten stille; der
vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu, ohne
Gewehr, und rief: Schirrmeister, hervor! Mein Groß
vater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen
unterm Arm. Wir kommen als Freunde, rief der Reiter
Henrich traute nicht und stund da. Der Reiter stieg
ab, bot ihm die Hand und fragte: Seid ihr verwichene
Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete
mein Großvater, nicht weit von Hirschfeld auf einer
Wiese. Recht so, antwortete der Reiter, wir haben sie
verfolgt, und kamen eben bei der Wiese an, wie sie
fortjagten und ihr einigen das Licht ausgeblasen hattet
ihr seid wackere Leute. Stilling fragte, wer er wäre
Der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgen
stein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben
denn ich habe noch Mannschaft genug dort hinten im
Walde bei mir. Stilling nahms an und akkordierte mit
dem Grafen, wieviel er ihm jährlich geben sollte, wenn
er ihn immer durchs Hessische geleitete. Der Graf
gelobts ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause. Dieser
mein Großvater hatte im zwei und zwanzigsten Jahre
geheiratet und im vier und zwanzigsten, nämlich 162
bekam er einen Sohn, Hans Stilling, dieser war mein
Vater. Er lebte ruhig, wartete seines Ackerbaues und
diente Gott. Er hatte den ganzen dreißigjährigen Krieg
erlebt und war öfters in die äußerste Armut geraten
Er hat zehn Kinder gezeugt, unter welchen ich der
jüngste bin. Ich wurde 1680 geboren, eben da mein
Vater 60 Jahre alt war. Ich habe, Gott sei Dank! Ruhe
genossen und mein Gut wiederum von allen Schulden

efreit. Mein Vater starb 1724, im hundertvierten Jahr
eines Alters: ich hab ihn wie ein Kind verpflegen
üssen, und er liegt zu Florenburg bei seinen Voreltern
egraben.

Henrich Stilling hatte mit größter Aufmerksamkeit
ugehöret. Nun sprach er: „Gott sei Dank, daß ich
olche Eltern gehabt habe! Ich will sie alle nett auf-
chreiben, damit ichs nicht vergesse. Die Ritter nennen
ire Voreltern Ahnen, ich will sie auch meine Ahnen
eißen." Der Großvater lächelte und schwieg.

Des andern Tages gingen sie wieder nach Hause,
nd Henrich schrieb alle die Erzählungen in ein altes
chreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß ge-
iebene Blätter mit seinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Tränen los, da ich dieses schreibe.
o seid ihr doch hingeflohen, ihr sel'ge Stunden? Warum
eibt nur euer Andenken dem Menschen übrig! Welche
eude überirdischer Fülle schmeckt der gefühlige Geist
r Jugend! Es gibt keine Niedrigkeit des Standes, wenn
e Seele geadelt ist. Ihr meine Tränen, die mein durch-
echender Geist herauspreßt, sagts jedem guten Herzen,
gts ohne Worte, was ein Mensch sei, der mit Gott
inem Vater bekannt ist, und all seine Gaben in ihrer
röße schmeckt!

Henrich Stilling war die Freude und Hoffnung seines
auses; denn obgleich Johann Stilling einen ältern Sohn
tte, so war doch niemand auf denselben sonderlich
fmerksam. Er kam oft, besuchte seine Großeltern,
er wie er kam, so ging er auch wieder. Eine seltsame
che! — Eberhard Stilling war doch wahrlich nicht
rteiisch. Doch was halt ich mich hierbei auf? Wer
nn davor, wenn man einen Menschen vor dem andern
ehr oder weniger lieben muß? Pastor Stollbein sah
hl, daß unser Knabe etwas werden würde, wenn man
r was aus ihm machte; daher kam es bei einer Ge-
genheit, da er in Stillings Hause war, daß er mit dem
ter und Großvater von dem Jungen redete, und ihnen
rschlug, Wilhelm sollte ihn Latein lernen lassen. Wir

haben ja zu Florenburg einen guten lateinischen Schu
meister; schickt ihn hin, es wird wenig kosten. D
alte Stilling saß am Tisch, kaute an einem Spänche
so pflegte er wohl zu tun wenn er Sachen von Wichti
keit überlegte. Wilhelm legte den eisernen Fingerh
auf den Tisch, schlug die Arme vor der Brust üb
einander und überlegte auch. Margrete hatte die Hän
auf dem Schoß gefaltet, knickelte mit den Daumen geg
einander, blinzte gegen über auf die Stubentüre u
überlegte auch. Henrich aber saß, mit seiner wollen
Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, u
überlegte nicht, sondern wünschte nur. Stollbein s
auf einem Lehnstuhl, eine Hand auf dem Knopf d
Rohrstabes und die andere in der Seiten, und wart
der Sachen Ausschlag. Lange schwiegen sie, endl
sagte der Alte: „Nu, Wilhelm, es ist dein Kind; w
meinst du?"

„Vater, ich weiß nicht woher ich die Kosten bestrei
soll."

„Ist das deine schwerste Sorge, Wilhelm? Wird
dein lateinischer Junge auch noch Freude machen?
sorg' nur!"

„Was Freude! sagte der Pastor; mit Eurer Freu
Hier ist die Frage, ob Ihr was Rechts aus dem Kna
machen wollt, oder nicht. Soll was Rechts aus
werden, so muß er Latein lernen, wo nicht so bleib
ein Lümmel wie —"

„Wie seine Eltern," sagte der alte Stilling.

„Ich glaube Ihr wollt mich foppen," versetzte
Prediger.

„Nein, Gott bewahr uns!" erwiderte Eberhard, „ne
mir nicht übel; denn Euer Vater war ja ein Wollenwe
und konnte auch kein Latein; doch sagten die Le
er wäre ein braver Mann gewesen, wiewohl ich nie T
bei ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Pastor,
ehrlicher Mann liebt Gott und den Nächsten, er
recht und scheut niemand, er ist fleißig, sorgt für
und die Seinigen, damit sie Brot haben mögen. Wa
tut er doch das alles?" —

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr wollt mich katechisieren, tilling! Braucht Respekt und wißt, mit wem Ihr redet. as tut er, weil es recht und billig ist, daß er's tut."

„Zürnet nicht daß ich Euch widerspreche; er tut's ırum, damit er hier und dort Freude haben möge."

„Ei was! damit kann er doch noch zur Hölle fahren."

„Mit der Liebe Gottes und des Nächsten?"

„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben an Christum cht hat."

„Das versteht sich nun endlich von selber, daß man ott und den Nächsten nicht lieben kann, wann man ı Gott und sein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, 'ilhelm! Was dünkt dich?"

„Mich dünkt, wenn ich wüßte, woher ich die Kosten ehmen sollte, so würde ich den Jungen wohl hüten, ıß er nicht zu lateinisch würde. Er soll immer die üßigen Tage Kamelhaarknöpfe machen und mir nähen elfen, bis man sieht was Gott aus ihm machen will."

„Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm," sagte Vater illing; „so rat ich auch. Der Junge hat einen unerhörten opf etwas zu lernen; Gott hat diesen Kopf nicht umnst gemacht; laß ihn lernen, was er kann und was er ll; gib ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zuviel, sonst mmt er dir an's Müßiggehen und liest auch nicht so ißig; wenn er aber brav auf dem Handwerk geschafft t und er wird auf die Bücher recht hungrig, dann 3 ihn eine Stunde lesen, das ist genug. Nur mach, daß ein Handwerk rechtschaffen lernt, so hat er Brot, bis sein Latein brauchen kann und ein Herr wird."

„Hm! hm! ein Herr wird," brummte Stollbein, „er ll kein Herr werden, er soll mir ein Dorfschulmeister erden, und dann ists gut, wann er ein wenig Latein nn. Ihr Bauersleute meint, das ging so leicht ein err zu werden. Ihr pflanzt den Kindern den Ehrgeiz s Herz, der doch vom Vater dem Teufel herkommt."

Dem alten Stilling heiterten sich seine großen hellen ıgen auf; er stund da wie ein kleiner Riese (denn er war ı langer ansehnlicher Mann), schüttelte sein weißgraues ıupt, lächelte und sprach: „Was ist Ehrgeiz, Herr Pastor?"

Stollbein sprang auf und rief: „Schon wieder ein
Frage, ich bin Euch nicht schuldig zu antworten, sonder
Ihr mir. Gebt acht in der Predigt, da werdet Ihr höre
was Ehrgeiz ist. Ich weiß nicht, Ihr werdet so stol
Kirchenältester. Ihr wart sonst ein sittsamer Mann.“

„Wie Ihrs aufnehmt, stolz oder nicht stolz. Ich bi
ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, jede
mann das Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ic
war treu; meine Sünden vergibt mir Gott, das weiß ic
nun bin ich alt, mein Ende ist nah; ob ich wohl rec
gesund bin, so muß ich doch sterben; da freue ich mi
nun drauf, wie ich bald werde von hinnen reisen. La
mich stolz drauf sein, wie ein ehrlicher Mann mitt
unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu sterbe
Wenn ichs so recht bedenk, bin ich munterer als w
ich mit Margreten Hochzeit machte.“

„Man geht so mit Strümpf und Schuh nicht in Hi
mel!“ sagte der Pastor.

„Die wird mein Großvater auch ausziehen, eh
stirbt,“ sagte der kleine Henrich.

Ein jeder lachte, selbst Stollbein mußte lachen.

Margrete machte der Überlegung ein Ende. Sie schl
vor: „Sie wollte morgens den Jungen satt füttern, il
alsdann ein Butterbrot für den Mittag in die Tasc
geben, des Abends könnte er sich wieder daheim s
essen; und so kann der Junge morgens früh nach Flor
burg in die Schule gehen, sagte sie, und des Aber
wieder kommen. Der Sommer ist ja vor der Tür; d
Winter sieht man, wie man's macht.“

Nun wars fertig. Stollbein ging nach Hause.

Zu dieser Zeit ging eine große Veränderung in S
lings Hause vor, die drei ältesten Töchter heirate
auswärts, und also machte Eberhard und seine Margr
Wilhelm, Mariechen und Henrich die ganze Familie a
Eberhard beschloß auch nunmehr, sein Kohlbrennen a
zugeben, und bloß seiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfschule wurde vakant, und
jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge ihn z
Schulmeister zu wählen. Man trug ihm die Stelle a

nahm sie ohne Widerwillen an, ob er sich gleich
nerlich ängstigte, daß er mit solchem Leichtsinn sein
nsames heiliges Leben verlassen und sich unter die
enschen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht
merkt, daß ihn nur der Schmerz über Dortchens Tod,
r kein ander Gefühl neben sich litt, zum Einsiedler
macht hatte, und daß er, da dieser erträglicher wurde,
eder Menschen sehen, wieder an einem Geschäfte
rgnügen finden konnte. Er legte sichs ganz anders
s. Er glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm
erkalten, und nahm daher mit Furcht und Zittern
Stelle an. Er bekleidete sie mit Treue und Eifer,
d fing zuletzt an zu mutmaßen, daß es Gott nicht un-
fällig sein könnte, wenn er mit seinem Pfund wucherte
d seinem Nächsten zu dienen suchte.

Nun fing auch unser Henrich an in die lateinische
hule zu gehen. Man kann sich leicht vorstellen, was
für ein Aufsehen unter den andern Schulknaben
chte. Er war bloß in Stillings Haus und Hof bekannt,
d war noch nie unter Menschen gekommen; seine
den waren immer ungewöhnlich, und wenig Menschen
rstunden was er wollte; keine jugendliche Spiele, wor-
ch die Knaben so brünstig sind, rührten ihn, er ging
rbei und sah sie nicht. Der Schulmeister Weiland
rkte seinen fähigen Kopf und großen Fleiß; daher
ß er ihn ungeplagt; und da er merkte daß ihm das
gweilige Auswendiglernen unmöglich war, so befreite
ihn davon, und wirklich Henrichs Methode Latein zu
nen, war für ihn sehr vorteilhaft. Er nahm einen
einischen Text vor sich, schlug die Worte im Lexikon
, da fand er dann, was jedes für ein Teil der Rede
; suchte ferner die Muster der Abweichungen in der
ammatik u. s. f. Durch diese Methode hatte sein Geist
hrung in den besten lateinischen Schriftstellern, und
Sprache lernte er hinlänglich schreiben, lesen und
stehen. Was aber sein größtes Vergnügen ausmachte,
r eine kleine Bibliothek des Schulmeisters, die er
eiheit zu brauchen hatte. Sie bestund aus allerhand
tzlichen Kölnischen Schriften; vornehmlich: der Rei-

neke Fuchs mit vortrefflichen Holzschnitten, Kaiser Ok
tavianus nebst seinem Weib und Söhnen; eine schön
Historie von den vier Haimons-Kindern; Peter und Mage
lone; die schöne Melusine und endlich der vortrefflich
Hans Clauert. Sobald nun nachmittags die Schule au
war, so machte er sich auf den Weg nach Tiefenbac
und las eine solche Historie unter dem Gehen. De
Weg ging durch grüne Wiesen, Wälder und Gebüsch
bergauf und -ab, und die reine, wahre Natur um ih
machte die tiefsten, feierlichsten Eindrücke in sein o
fenes freies Herz. Abends kamen dann unsere für
liebe Leute zusammen; sie speisten, schütteten eins de
andern seine Seele aus, und sonderlich erzählte Henric
seine Historien, woran sich alle, Margrete nicht ausg
nommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernste piet
stische Wilhelm hatte Freude daran, und las sie wol
selbsten Sonntag nachmittags, wenn er nach dem alte
Schloß wallfahrtete. Henrich sah ihm denn immer i
Buch, wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam
so jauchzte er in sich selber, und wenn er sah, daß se
Vater dabei empfand, so war seine Freude vollkomme

Indessen ging doch des jungen Stilling Latein lern
vortrefflich von statten, wenigstens lateinische Histori
zu lesen, zu verstehen, lateinisch zu reden und z
schreiben. Ob das nun genug sei, oder ob mehr e
fordert werde, weiß ich nicht, Herr Pastor Stollbe
wenigstens forderte mehr. Nachdem Henrich ohngefä
ein Jahr in die lateinische Schule gegangen, so fiel
gemeldetem Herrn einmal ein, unsern Studenten z
examinieren. Er sah ihn aus seinem Stubenfenster v
der Schule stehen, er pfiff, und Henrich flog zu ih
„Lernst auch brav?“

„Ja, Herr Pastor.“

„Wie viel Verba anomala*) sind?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wie, Flegel, du weißt's nicht? Es möchte leic
ich geb' dir eins aufs Ohr. Sum, possum, nu! wie weiter

---

*) Unregelmäßige Zeitwörter.

„Das hab ich nicht gelernt."

„He, Madlene! ruf' den Schulmeister."

Der Schulmeister kam.

„Was laßt Ihr den Jungen lernen?"

Der Schulmeister stand an der Türe, den Hut unterm rm, und sagte demütig:

„Latein."

„Da! Ihr Nichtsnutziger, er weiß nicht einmal, wie viel erba anomala sind."

„Weißt du das nicht, Henrich?"

„Nein," sagte dieser, „ich weiß es nicht."

Der Schulmeister fuhr fort: „Nolo und Malo, was nd das vor Wörter?"

„Das sind Verba anomala."

„Fero und Volo was sind das?"

„Verba anomala."

„Nun, Herr Pastor," fuhr der Schulmeister fort, „so nnt der Knabe alle Wörter."

Stollbein versetzte: „Er soll aber die Regeln alle aus-endig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!"

(Beide:) „Ja, Herr Pastor!"

Von der Zeit an, lernte Henrich mit leichter Mühe ich alle Regeln auswendig, doch vergaß er sie bald ieder. Das schien seinem Charakter eigen werden zu ollen; was sich nicht bezwingen ließ, da flog sein Genie er weg. Nun genug von Stillings Lateinlernen! wir hen weiter.

Der alte Stilling fing nunmehro an, seinen Vaterernst zulegen und gegen seine wenige Hausgenossen zärt-her zu werden; besonders hielt er Henrichen, der nmehr elf Jahre alt war, viel von der Schul zurück, d nahm ihn mit sich, wo er seiner Feldarbeit nach-ng; redete viel mit ihm von der Rechtschaffenheit eines enschen in der Welt, besonders von seinem Verhalten gen Gott; empfahl ihm gute Bücher, sonderlich die ibel zu lesen, hernach auch was Doktor Luther, Cal-nus, Oekolampadius und Bucerus geschrieben haben. insmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Henrich s Morgens früh in den Wald. um Brennholz zuzube-

reiten. Margrete hatte ihnen einen guten Milchbrei m
Brot und Butter in einen Korb zusammengetan, welch
Mariechen auf dem Kopf trug; sie ging den Wald hina
voran, Henrich folgte und erzählte mit aller Freude d
Historie von den vier Haimons-Kindern, und Vater Stilli
schritt auf seine Holzaxt sich stützend seiner Gewoh
heit nach, mühsam hinten drein und hörte fleißig z
Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort d
Waldes, wo sich eine grüne Ebne befand, die am ein
Ende einen schönen Brunnen hatte. „Hier laßt u
bleiben," sagte Vater Stilling und setzte sich niede
Mariechen nahm ihren Korb ab, stellte ihn hin und setz
sich auch. Henrich aber sah in seiner Seele wieder d
ägyptische Wüste vor sich worinnen er gern Antoni
geworden wäre; bald darauf sah er den Brunnen d
Melusine vor sich, und wünschte daß er Raimund wär
dann vereinigten sich beide Ideen und es wurde ei
fromme romantische Empfindung draus, die ihn all
Schöne und Gute dieser einsamen Gegend mit höchst
Wollust schmecken ließ. Vater Stilling stund endli
auf und sagte: „Kinder bleibt ihr hier, ich will ein wen
herumgehen und abständig Holz suchen; ich will z
weilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich eu
nicht verliere." Er ging.

Indessen saßen Mariechen und Henrich beisamm
und waren vertraulich. „Erzähle mir doch, Base!" sag
Henrich, „die Historie von Joringel und Jorinde no
einmal." Mariechen erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in eine
großen dicken Wald: darinnen wohnte eine alte Fr
ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage mach
sie sich bald zur Katze, oder zum Hasen, oder zur Nacl
eule; des Abends aber wurde sie ordentlich wieder w
ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vög
herbeilocken, und dann schlachtete sie's, kochte u
bratete es. Wenn jemand auf hundert Schritte nahe be
Schloß kam, so mußte er stille stehen und konnte si
nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn los sprac
wenn aber eine reine keusche Jungfer in den Kreis ka

verwandelte sie dieselbe in einen Vogel und sperrte
e denn in einen Korb ein, in die Kammern des Schlosses.
e hatte wohl siebentausend solcher Körbe mit so raren
ögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Jorinde; sie
ar schöner als alle andere Mädchens; die, und dann
n gar schöner Jüngling, namens Joringel, hatten sich
sammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen,
id hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit
e nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten,
ngen sie in den Wald spazieren. Hüte dich, sagte
ringel, daß du nicht zu nah an das Schloß kommst!
war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen
n Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Walds
d die Turteltaube sang kläglich auf den alten Mai-
chen. Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin in
nnenschein und klagte. Joringel klagte auch; sie waren
bestürzt als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen
h um, waren irre, und wußten nicht, wohin sie nach
ause gehen sollten. Noch halb stund die Sonne über
m Berg und halb war sie unter. Joringel sah durchs
ebüsch und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei
h, er erschrak und wurde todbang, Jorinde sang:

> Mein Vögelein mit dem Ringelein rot
> Singt Leide Leide Leide;
> Es singt dem Täubelein seinen Tod,
> Singt Leide Lei — Zicküth Zicküth
> Zicküth.

„Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nach-
all verwandelt, die sang Zicküth, Zicküth. Eine Nacht-
le mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum
d schrie dreimal schuh — hu — hu — hu, Joringel
nnte sich nicht regen; er stand da wie ein Stein,
nnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß
gen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen
rauch und gleich darauf kam eine alte krumme Frau
s diesem Strauch hervor, gelb und mager, große rote
ugen, krumme Nase, die mit der Spitze ans Kinn

reichte. Sie murmelte und fing die Nachtigall, trug s
auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nic
von der Stelle kommen; die Nachtigall war fort; endli
kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimm
Grüß' dich, Zachiel! Wenns Möndel ins Körbel schei
bind los Zachiel zu guter Stund! Da wurd Joringel lo
er fiel vor dem Weib auf die Kniee und bat, sie möch
ihm seine Jorinde wieder geben; aber sie sagte, er soll
sie nie wieder haben und ging fort. Er rief, er wein
er jammerte, aber alles umsonst. Nu! was soll mir g
schehn? Joringel ging fort und kam endlich in e
fremdes Dorf; da hütet er die Schafe lange Zeit. O
ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu na
dabei; endlich träumte er einmal des Nachts, er fä
eine blutrote Blume, in deren Mitte eine schöne gro
Perle war; die Blume brach er ab, ging damit zu
Schlosse; alles, was er mit der Blume berührte, wa
von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte sei
Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens
er erwachte, fing er an durch Berg und Tal zu such
ob er eine solche Blume fände; er suchte bis an d
neunten Tag, da fand er die blutrote Blume am Morg
früh. In der Mitte war ein großer Tautropfe, so gr
wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag u
Nacht bis zum Schloß. Nu! es war mir gut! Wie
auf hundert Schritte nahe bei's Schloß kam, da wu
er nicht fest, sondern ging fort, bis ans Tor. Jorin
freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume u
sie sprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horc
wo er die vielen Vögel vernähm. Endlich hört er's;
ging und fand den Saal; darauf war die Zauberin, fütte
die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie
Joringel sah, ward sie bös, sehr bös, schalt, spie G
und Galle gegen ihn aus, aber sie konnt auf zwei Schr
nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie, u
ging, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren a
viel hundert Nachtigallen; wie sollte er nun seine Jori
wieder finden? Indem er so zusah, merkt er, daß
Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt u

mit nach der Türe geht. Flugs sprang er hinzu, be-
ihrte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte
'eib; nun konnte sie nichts mehr zaubern; und Jorinde
und da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön als sie
iemals war. Da machte er auch all die andern Vögel
ieder zu Jungfern, und da ging er mit seiner Jorinde
ich Hause, und lebten lange vergnügt zusammen."

Henrich saß wie versteinert, seine Augen starrten
ad aus, und der Mund war halb offen. Base! sagte
endlich, das könnt einem des Nachts bang machen.
, sagte sie, ich erzähl's auch des Nachts nicht, sonst
erd ich selber bang. Indem sie so saßen, pfiff Vater
illing. Mariechen und Henrich antworteten mit einem
e! he! Nicht lange hernach kam er; er sah munter
id fröhlich aus, als wenn er etwas gefunden hätte;
chelte wohl zuweilen, stand, schüttelte den Kopf, sah
if eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Ma-
echen und Henrich sahen ihn mit Verwunderung an;
och durften sie ihn nicht fragen; denn er tät's wohl
t so, daß er vor sich allein lachte. Doch Stillingen
ar das Herz zu voll; er setzte sich zu ihnen nieder
id erzählte; wie er anfing, so stunden ihm die Augen
ll Wasser. Mariechen und Henrich sahen es, und
hon liefen ihnen auch die Augen über.

„Wie ich von euch in Wald hinein ging, sah ich weit
n mir ein Licht, eben so als wenn morgens früh die
onne aufgeht. Ich verwunderte mich sehr. Ei! dacht
h, dort steht ja die Sonne am Himmel; ist das denn
ne neue Sonne? Das muß ja was Wunderliches sein,
s muß ich sehen. Ich ging drauf an; wie ich vorn
n kam, siehe da war vor mir eine Ebene, die ich mit
einen Augen nicht übersehen konnte. Ich hab mein
ebtag so Herrlichs nicht gesehen, so ein schöner Geruch,
eine kühle Luft kam drüber her, ich kanns euch nicht
gen. Es war so weiß Licht durch die ganze Gegend, der
ig mit der Sonne ist Nacht dagegen. Da standen viel tau-
nd prächtige Schlösser! eins nah beim andern. Schlösser!
- ich kann's euch nicht beschreiben! als wenn sie von
uter Silber wären. Da waren Gärten, Büsche, Bäche,

O Gott wie schön! — Nicht weit von mir stand ei
großes herrliches Schloß. (Hier liefen dem guten Stillin
die Tränen häufig die Wangen herunter, Mariechen un
Henrichen auch.) Aus der Tür des Schlosses kam jeman
heraus, auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein her
licher Engel! — Wie sie nah bei mir war, ach Gott! d
war es unser seliges Dortchen! (Nun schluchsten si
alle drei, keins konnte etwas reden, nur Henrich ri
und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) –
Sie sagte gegen mich so freundlich, eben mit der Mien
die mir ehemal so oft das Herz stahl: Vater, dort i
unsre ewige Wohnung, Ihr kommt bald zu uns. — Ic
sah, und siehe alles war Wald vor mir; das herrlich
Gesicht war weg. Kinder, ich sterbe bald; wie fre
ich mich drauf!" Henrich konnte nicht aufhören z
fragen, wie seine Mutter ausgesehen, was sie angehal
und so weiter. Alle drei verrichteten den Tag durc
ihre Arbeit und sprachen beständig von dieser Geschicht
Der alte Stilling aber war von der Zeit an wie eine
der in der Fremde und nicht zu Hause ist.

Ein altes Herkommen, dessen ich (wie vieler ander
noch nicht erwähnt, war, daß Vater Stilling alle Ja
selbsten ein Stück seines Hausdaches, das Stroh wa
eigenhändig decken mußte. Das hatte er nun sch
acht und vierzig Jahr getan, und diesen Sommer so
es wieder geschehen. Er richtete es so ein, daß er al
Jahr soviel davon neu deckte, so weit das Roggenstr
reichte, das er für dies Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag u
rückte nun mit Macht heran, so daß Vater Stilling a
fing darauf zu Werk zu legen. Henrich war dazu b
stimmt, ihm zur Hand zu langen, und also wurde d
lateinische Schule auf acht Tage ausgesetzt. Margre
und Mariechen hielten täglich in der Küche geheim
Rat, über die bequemsten Mittel, wodurch er vom Dac
decken zurückgehalten werden möchte. Sie beschloss
endlich beide, ihm ernstliche Vorstellungen zu tun u
ihn vor Gefahr zu warnen; sie hatten die Zeit währe
dem Mittagessen dazu bestimmt.

Margrete brachte also eine Schüssel Mus, und auf
rselben vier Stücke Fleisches, die so gelegt waren,
ıß ein jedes just vor den zu stehen kam, für den es
stimmt war. Hinter ihr her kam Mariechen mit einem
umpen voll gebrockter Milch. Beide setzten ihre
hüsseln auf den Tisch, an welchem Vater Stilling und
enrich schon an ihrem Ort saßen, und mit wichtiger
iene von ihrer nun morgen anzufangenden Dach-
ckerei redeten. Denn, im Vertrauen gesagt, wie sehr
ıch Henrich auf Studieren, Wissenschaften und Bücher
rpicht sein mochte, so wars ihm doch eine weit größere
eude, in Gesellschaft seines Großvaters, zuweilen ent-
eder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Haus-
ıch zu klettern; denn dieses war nun schon das dritte
hr, daß er seinem Großvater als Diakonus bei dieser
hrlichen Solennität beigestanden. Es ist also leicht
ı denken, daß der Junge herzlich verdrüßlich werden
ußte, als er Margretens und Mariechens Absichten zu
greifen anfing.

„Ich weiß nicht, Ebert," sagte Margrete, indem sie
re linke Hand auf seine Schultern legte, „du fängst mir
an zu verfallen. Spürst du nichts in deiner Natur?"

„Man wird als alle Tage älter, Margrete."

„O Herr ja! Ja freilich, alt und steif."

„Ja wohl," versetzte Mariechen und seufzte.

„Mein Großvater ist noch recht stark vor sein Alter,"
gte Henrich.

„Ja wohl, Junge," antwortete der Alte. „Ich wollte
ch wohl in die Wette mit dir die Leiter nauf laufen."

Henrich lachte hart. Margrete sah wohl, daß sie auf
eser Seite die Festung nicht überrumpeln würde; daher
ıchte sie einen andern Weg.

„Ach ja," sagte sie, „es ist eine besondere Gnade,
gesund in seinem Alter zu sein; du bist, glaub ich,
e in deinem Leben krank gewesen, Ebert?

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht, was Krank-
it ist; denn an den Pocken und Röteln bin ich herum-
gangen."

„Ich glaub doch, Vater!" versetzte Mariechen, „Ihr

seid wohl verschiedene Malen vom Fallen krank gewese[n]
denn Ihr habt uns wohl erzählet, daß ihr oft gefährli[ch]
gefallen seid.“

„Ja, ich bin dreimal tödlich gefallen.“

„Und das vierte Mal,“ fuhr Margrete fort, „wirst [d]
dich tot fallen, mir ahnt es. Du hast letzthin im Wa[ld]
das Gesicht gesehen; und eine Nachbarin hat mi[ch]
kürzlich gewarnt und gebeten, dich nicht aufs Dach [z]
lassen; denn sie sagte, sie hätte des Abends, wie s[ie]
die Kühe gemolken, ein Poltern und klägliches Jamme[r]
neben unserm Hause im Wege gehört. Ich bitte dic[h]
Ebert! tu mir den Gefallen und lasse jemand anders d[as]
Haus decken, du hasts ja nicht nötig.“

„Margrete! — kann ich, oder jemand anders de[nn]
nicht in der Straße ein ander Unglück bekommen? I[ch]
hab das Gesicht gesehen, ja, das ist wahr! — unse[re]
Nachbarin kann auch diese Vorgeschicht gehört habe[n]
ist dieses gewiß? wird dann derjenige dem entlaufe[n]
was Gott über ihn beschlossen hat? Hat er beschlosse[n]
daß ich meinen Lauf hier in der Straße endigen so[ll]
werd ich, armer Dummkopf von Menschen! das wo[hl]
vermeiden können? und gar wenn ich mich totfall[en]
soll, wie werd ich mich hüten können? Gesetzt, ich bli[eb]
vom Dach, kann ich nicht heute oder morgen da in d[er]
Straße einen Karren Holz losbinden wollen, drauf steig[en]
straucheln und den Hals abstürzen? Margrete! laß mi[ch]
in Ruh; ich werde so ganz grade fortgehen, wie ich b[is]
dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen üb[er]
rascht, da werd ichs willkommen heißen.“

Margrete und Mariechen sagten noch ein und [d]
andere, aber er achtete nicht drauf, sondern redete m[it]
Henrichen von allerhand die Dachdeckerei betreffend[en]
Sachen; daher sie sich zufrieden gaben und sich [d]
Ding aus dem Sinne schlugen.

Des andern Morgens stunden sie frühe auf, und [d]
alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied sa[ng]
das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit [er]
denn diesen Tag auch hübsch fertig wurde; so daß [sie]
des folgenden Tages schon anfingen, das Dach mit neu[em]

roh zu belegen; mit einem Wort, das Dach ward fertig, ne die mindeste Gefahr oder Schreck dabei gehabt haben, außer daß es noch einmal bestiegen werden ußte, um starke und frische Rasen oben über den First legen. Doch damit eilte der alte Stilling so sehr cht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh es ihm ıfiel, dies letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwoch morgens stund Eberhard unwöhnlich früh auf, ging im Hause umher von einer ımmer zur andern, als wenn er was suchte. Seine Leute rwunderten sich, fragten ihn, was er suche? „Nichts," gte er. „Ich weiß nicht, ich bin so wohl, doch habe ı keine Ruhe, ich kann nirgend still sein, als wenn was in mir wäre, das mich triebe, auch spür ich so ıe Bangigkeit, die ich nicht kenne." Margrete riet m, er sollte sich anziehen und mit Henrichen nacher chthausen gehen, seinen Sohn, Johann zu besuchen. war damit zufrieden; doch wollte er zuerst die Rasen en auf den Hausfirst legen, und dann des andern Tages inen Sohn besuchen. Dieser Gedanke war seiner Frauen d Tochter sehr zuwider. Des Mittags über Tisch erıhnten sie ihn wieder ernstlich vom Dach zu bleiben; lbst Henrich bat ihn jemand für Lohn zu kriegen, der llends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein der rtreffliche Greis lächelte mit einer unumschränkten ewalt um sich her; ein Lächeln, das so manchem enschen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt tte. Dabei sagte er aber kein Wort. Ein Mann, der t einem beständig guten Gewissen alt geworden, sich eler guten Handlungen bewußt ist, und von Jugend auf h an einen freien Umgang mit Gott und seinem Erser gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, e nie der größte Eroberer erreicht hat. Die ganze ıtwort Stillings auf diese, gewiß treu gemeinte Erahnungen der Seinigen bestund darin: Er wollte da f den Kirschbaum steigen, und sich noch einmal recht tt Kirschen essen. Es war nämlich ein Baum, der nten im Hof stand, und sehr spät, aber desto vortreffhere Früchte trug. Seine Frau und Tochter wunderten

sich über diesen Einfall, denn er war wohl in zeh
Jahren auf keinem Baum gewesen. „Nun dann!" sag
Margrete, „du mußt nun vor diese Zeit in die Höh,
mag kosten was es wolle." Eberhard lachte und an
wortete: „Je höher, je näher zum Himmel!" Damit gi
er zur Türe hinaus, und Henrich hinter ihm her a
den Kirschbaum zu. Er faßte den Baum in seine Arı
und die Kniee, und kletterte hinauf bis oben hin, set
sich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirsche
und warf Henrichen zuweilen ein Ästchen herab. Ma
grete und Mariechen kamen ebenfalls. „Halt!" sag
die ehrliche Frau, „heb mich ein wenig, Mariechen, d
ich nur die unterste Äste fassen kann, ich muß da pr
bieren, ob ich auch noch hinauf kann." Es geriet, s
kam hinauf. Stilling sah herab und lachte herzlich, u
sagte: „Das heißt recht verjüngt werden, wie die Adle
Da saßen beide ehrliche alte Grauköpfe in den Äst
des Kirschbaumes, und genossen noch einmal zusamm
die süßen Füchte ihrer Jugend; besonders war Stilli
aufgeräumt. Margrete stieg wieder herab und ging r
Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strec
unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach sti
auch Eberhard herab, ging und hatte einen Hacken, u
Rasen damit abzuschälen. Er ging des Endes oben a
Ende des Hofes an den Wald; Henrich blieb gegen de
Hause über unter dem Kirschbaum sitzen: endlich ka
Eberhard wieder, hatte einen großen Rasen um den Ke
hangen, bückte sich zu Henrichen, sah ganz ernsth
aus und sagte: „Sieh, welch eine Schlafkappe!"
Henrich fuhr in einander und ein Schauer ging il
durch die Seele. Er hat mir hernach wohl gestande
daß dieses einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn g
macht habe.

Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Da
hinauf. Henrich schnitzelte an einem Hölzchen; ind
er drauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, v
seinen Augen wars schwarz wie die Nacht — lang h
gestreckt lag da der teure liebe Mann unter der L
von Leitern, seine Hände vor der Brust gefalten;

ıgen starrten, die Zähne klapperten und alle Glieder
bten, wie ein Mensch im starken Frost. Henrich warf
igst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus, und
f wie ein Rasender das Dorf hinab und erfüllte das
nze Tal mit Zeter und Jammer. Margrete und Ma-
chen hörten im Garten kaum halb die seelzagende
nntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen
einen hellen Schrei, rung die Hände über dem Kopf
d flog das Dorf hinauf. Margrete strebte hinter ihr
r, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten
ıher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der
klemmten Brust ein wenig Luft. Mariechen und Hen-
h waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da,
g ausgestreckt, die Augen und der Mund waren ge-
ılossen, die Hände noch vor der Brust gefalten, und
n Odem ging langsam und stark, auch bemerkte man
gend daß er blutrünstig war. Mariechen weinte häufige
inen auf sein Angesicht und jammerte beständig: „Ach!
in Vater! mein Vater!“ Henrich saß zu seinen Füßen
Staub, weinte und heulte. Indessen kam Margrete
h hinzu; sie fiel neben ihm nieder auf die Kniee,
te ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer ge-
hnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von
h. Die heldenmütige Frau stund auf, faßte Mut; auch
keine Träne aus ihren Augen gekommen. Einige
chbarn waren indessen hinzugekommen, vergossen
Tränen, denn er war allgemein geliebt gewesen.
rgrete machte geschwind in der Stube ein niedriges
t zurecht; sie hatte ihre beste Bettücher, die sie vor
ch und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, über-
preitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief:
ringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett!“ Die
nner faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf und
ırich hatte beide Füße in seinen Armen: sie legten
aufs Bett und Margrete zog ihn aus und deckte ihn
Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch der
läft. Nun wurde Henrich beordert, nach Florenburg
laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch
selben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Ader

und erklärte sich, daß zwar nichts zerbrochen sei, ab
doch sein Tod binnen dreien Tagen gewiß sein wür
indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle sechs zusamm
berufen, die sich auch des andern Morgens Donnerst
zeitig einfanden. Sie setzten sich alle rings ums Bet
waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurd
mit Tüchern zugehangen, und Margrete wartete ga
gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freitag nachmittags fi
der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lip
erhob sich ein wenig und wurde blaulicht, und ein kal
Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rück
näher ums Bette zusammen. Margrete sah es auch;
nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wa
ins Dunkele; alle sahen vor sich nieder und schwieg
Henrich saß zu den Füßen seines Großvaters, sah
zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille.
saßen sie alle bis abends neun Uhr. Da bemer
Kathrine zuerst, daß ihres Vaters Odem still stand.
rief ängstlich: „Mein Vater stirbt!" — Alle fielen
ihrem Angesicht auf das Bett, schluchsten und weint
Henrich stund da, ergriff seinem Großvater beide F
und weinte bitterlich. Vater Stilling holte alle Minuten
Odem, wie einer der tief seufzet, und von einem Seuf
zum andern war der Odem ganz stille; an seinem gan
Leibe regte und bewegte sich nichts als der Unterkie
der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margrete Stilling hatte bis dahin bei all ihrer Trau
keit noch nicht geweint; so bald sie aber Kathrinen ru
hörte, stund sie auf, ging ans Bett, und sah ihrem s
benden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Trä
die Wangen herunter; sie dehnte sich aus (denn sie
vom Alter ein wenig gebückt), richtete ihre Augen
und reckte die Hände gen Himmel, und betete mit
feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster B
Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seuf
Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewo
heit aus, aber sie waren alle voll Geist und Leb
Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erl

res lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen, und zu
ch in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfing
ı beten, sahen alle ihre Kinder auf, erstaunten, sunken
ı Bett auf die Knie und beteten in der Stille mit. Nun
ım der letzte Herzensstoß; der ganze Körper zog sich;
stieß einen Schrei aus; nun war er verschieden.
argrete hörte auf zu beten, faßte dem entseelten Manne
ine rechte Hand an, schüttelte sie und sagte: „Leb
ohl, Eberhard! in dem schönen Himmel! bald sehen
ir uns wieder.“ Sowie sie das sagte, sank sie nieder
ıf ihre Kniee; all ihre Kinder fielen um sie herum.
un weinte auch Margrete die bittersten Tränen und
agte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten
ızukleiden. Die Kinder stunden auf, und die Mutter
ılte das Totenkleid. Bis den folgenden Montag lag er
ıf der Bahre; da führte man ihn nach Florenburg, um
n zu begraben.

Herr Pastor Stollbein ist aus dieser Geschichte als
n störrischer, wunderlicher Mann bekannt, allein außer
eser Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling
s Grab gesenkt wurde, weinte er helle Tränen; und
ıf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine
orte: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!
ollte Gott, ich wäre für dich gestorben!“ und der
ext zur Leichenrede war: „Ei du frommer und ge-
euer Knecht! du bist über weniges treu gewesen, ich
ll dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn
eude!“

Sollte einer meiner Leser nach Florenburg kommen,
gen der Kirchtür über, da wo der Kirchhof am höchsten
, da schläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab
deckt kein prächtiger Leichstein; aber oft fliegen im
ühling ein paar Täubchen einsam hin, girren und lieb-
sen sich zwischen dem Gras und Blumen, die aus
ıter Stillings Moder hervor grünen.

II

HENRICH STILLINGS JÜNGLINGSJAHRE

Vater Stilling war zu den ruhigen Wohnungen sein
Voreltern hingegangen, und in seinem Hause ruhte all
in trauriger Todesstille. Seit mehr als hundert Jahr
hatte eine jede Holzart, ein jedes Milchfaß und jed
andre Hausgeräte seinen bestimmten Ort, der vom lang
Gebrauch glatt und poliert war. Ein jeder Nachbar u
Freund, aus der Nähe und Ferne, fand immer alles
gewohnter Ordnung: und das macht vertraulich. — M
trat in die Haustür, und war daheim. — Aber nun hi
alles öd und still; Gesang und Freude schwiegen, u
am Tisch blieb eine Stelle leer; niemand getrauet si
sich hinzusetzen, bis sie Henrich endlich einnahm, al
er füllte sie nur halb aus.

Margrete trauerte indessen still und ohne Klag
Henrich aber redete viel mit ihr von seinem Großvat
Er dachte sich den Himmel wie eine herrliche Geg
von Wäldern, Wiesen und Feldern, wie sie im schöns
Mai grünen und blühen, wenn der Südwind darüber
fächelt, und die Sonne jedem Geschöpfe Leben und
deihen einflößt. Dann sah er Vater Stilling mit hell
Glanz ums Haupt einhertreten und ein silberweiß
wand um ihn herabfließen.

Auf diese Vorstellung bezogen sich alle seine Red
Einsmals fragte ihn Margrete: „Was meinst du, Henri
was dein Großvater jetzt machen wird?“ Er antwort
„Er wird nach dem Orion, nach dem Sirius, dem Wag
und dem Siebengestirn reisen, und alles wohl beseh
und dann wird er sich erst recht verwundern, und sag
wie er so oft gesagt hat: O, welch ein wunderbarer Go
— „Da hab ich aber keine Lust zu,“ erwiderte Margr
„was werd ich denn da machen?“ Henrich verset

)o wie es Maria machte, die zu den Füßen Jesus saß.“
it dergleichen Unterredungen wurde das Andenken an
n seligen Mann öfters erneuert.

Die Haushaltung konnte auf dem Fuß, so wie sie
zt stund, nicht lange bestehen, deswegen forderte die
e Mutter ihren Eidam Simon mit seiner Frau Elisabeth
eder nach Haus. Denn sie hatten an einem andern
t Haus und Hof gepachtet, so lange der Vater lebte.
e kamen mit ihren Kindern und Geräte, und über-
hmen das väterliche Erbe; alsbald wurde alles fremd,
ın brach eine Wand der Stube ein und baute sie vier
ıß weiter in den Hof. Simon hatte nicht Raum genug,
war kein Stilling — und der eichene Tisch voll Segen
d Gastfreiheit, der alte biedere Tisch wurde mit einem
lben ahornenen, voller verschlossener Schubladen ver-
chselt; er bekam seine Stelle auf dem Balken hinter
m Schornstein. — Henrich wallfahrtete zuweilen hin,
gte sich neben ihn auf den Boden, und weinte. Simon
ıd ihn einmal in dieser Stellung, er fragte: „Henrich!
ıs machst du da?“ Dieser antwortete: „Ich weine um
n Tisch.“ Der Oheim lachte, und sagte: „Du magst
hl um ein altes eichenes Brett weinen!“ Henrich
ırde ärgerlich und versetzte: „Dieses Gewerbe da-
ıten, und diesen Fuß da, und diese Ausschnitte am
werbe hat mein Großvater gemacht, — wer ihn lieb
t, kann das nicht zerbrechen.“ Simon wurde zornig,
d erwiderte: „Er war mir nicht groß genug, und wo
llt' ich denn den meinigen lassen?“ — „Ohm!“ sagte
nrich, „den solltet Ihr hierher gestellt haben, bis meine
oßmutter tot ist, und wir andern fort sind.“

Indessen veränderte sich alles; das sanfte Wehen des
llingschen Geistes verwandelte sich ins Gebrause
ıer ängstlichen Begierde nach Geld und Gut. Margrete
ıpfand dieses, und mit ihr ihre Kinder; sie zog sich
rück in einen Winkel hinter dem Ofen, und da ver-
te sie ihre übrigen Jahre; sie wurde starblind, doch
ıderte sie dieses nicht an ihrem Flachsspinnen, womit
ihre Zeit zubrachte.

Vater Stilling ist hin, nun will ich seinem Enkel,

dem jungen Henrich, auf dem Fuß folgen, wo er hi
geht, alles andre soll mich nicht aufhalten.

Johann Stilling war nun Schöffe und Landmesse
Wilhelm Schulmeister zu Tiefenbach; Mariechen Ma
bei ihrer Schwester Elisabeth; die andern Töchter war
aus dem Hause verheiratet, und Henrich ging na
Florenburg in die lateinische Schule.

Wilhelm hatte eine Kammer in Stillings Haus, a
derselben stund ein Bett, worin er mit seinem So
schlief, und am Fenster war ein Tisch mit dem Schneide
geräte; denn sobald als er von der Schule kam, arbeite
er an seinem Handwerk. Des Morgens früh nahm He
rich seinen Schulsack, worin nebst den nötigen Sch
büchern, und einem Butterbrot für den Mittag, auch d
Historia von den vier Haymonskindern, oder sonst e
ähnliches Buch, nebst einer Hirtenflöte, sich befande
sobald er dann gefrühstückt hatte, machte er sich a
den Weg, und wenn er hinaus vors Dorf kam, so nah
er sein Buch heraus, und las während dem Gehen; od
er trillerte alte Romanzen und andere Melodien a
seiner Flöte. Das Lateinlernen wurde ihm gar nic
schwer, und er behielt dabei Zeit genug, alte Geschicht
zu lesen. Des Sommers ging er alle Abend nach Ha
des Winters aber kam er nur Samstags abends, und gi
des Montags morgens wieder fort; dieses währte v
Jahre, doch blieb er aufs letzte des Sommers über v
zu Haus, und half seinem Vater am Schneiderhandwe
oder er machte Knöpfe.

Der Weg nach Florenburg und die Schule sel
machten ihm manche vergnügte Stunden. Der Sch
meister war ein sanfter vernünftiger Mann, und wu
zu geben und zu nehmen. Des Mittags nach dem Ess
sammelte Stilling einen Haufen Kinder um sich h
ging mit ihnen hinaus aufs Feld, oder an einen Ba
und dann erzählte er ihnen allerhand schöne empfi
same Historien, und wenn er sich ausgeleert hatte,
mußten andere erzählen. Einsmals waren ihrer a
etliche zusammen auf einer Wiesen, es fand sich

nabe herzu, dieser fing an: „Hört, Kinder! ich will
ich was erzählen: Neben uns wohnt der alte Frühling,
r wißt, wie er daher geht, und so an seinem Stock
ttert: er hat keine Zähne mehr, auch hört und sieht
nicht viel. Wenn er denn so da am Tisch saß und
tterte, so verschüttete er immer vieles, auch floß ihm
weilen etwas wieder aus dem Mund. Das ekelte dann
inem Sohn und seiner Schnur, und deswegen mußte
r alte Großvater endlich hinter dem Ofen im Eck
sen, sie gaben ihm etwas in einem irdenen Schüssel-
en, und noch dazu nicht einmal satt, ich hab ihn wohl
hen essen, er sah so betrübt nach dem Tisch, und
e Augen waren ihm dann naß. Nun hat er ehgestern
in irdenes Schüsselchen zerbrochen. Die junge Frau
ifte sehr mit ihm, er sagte aber nichts, sondern seufzte
ır. Da kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen
r ein paar Heller, da mußte er gestern mittag zum
stenmal daraus essen; wie sie so da sitzen, so schleppt
r kleine Knabe von vierthalb Jahr auf der Erde kleine
rettchen zusammen. Der junge Frühling fragte: was
achst du da, Peter? Ho! sagte das Kind, ich mach ein
röglein, daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn
h groß bin. Der junge Frühling und seine Frau sahen
ch eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, und
lten alsofort den alten Großvater an den Tisch, und
ßen ihn mit essen."

Die Kinder sprangen in die Höhe, klatschten in die
ände, lachten und riefen: „Das ist recht artig; sagte
s der kleine Peter?" — „Ja," versetzte der Knabe, „ich
n dabei gestanden, wie's geschah." Henrich Stilling
er lachte nicht, er stund und sah vor sich nieder; die
eschichte drang ihm durch Mark und Bein, bis ins
nerste seiner Seele; endlich fing er an: „Das sollte
einem Großvater widerfahren sein! ich glaube, er wäre
n seinem hölzernen Schüsselchen aufgestanden, in
e Ecke der Stuben gegangen, und dann hätte er sich
ngestellt und gerufen: Herr, stärke mich in dieser
ube, daß ich mich einst räche an diesen Philistern!
nn hätte er sich gegen den Eckpfosten gesträubt und

das Haus eingeworfen.“ — „Sachte! sachte! Stilling
redete ihm der größten Knaben einer ein, „das wä
doch von deinem Großvater ein wenig zu arg gewesen
— „Du hast recht!“ sagte Henrich; „aber denk’! es
doch recht satanisch: wie oft hat wohl der alte Frühli
seinen Jungen auf dem Schoß gehabt, und ihm die bes
Brocken in Mund gesteckt? Es wäre doch kein Wund
wenn einmal ein feuriger Drache um Mitternacht, we
das Viertel des Mondes eben untergegangen ist, si
durch den Schornstein eines solchen Hauses hinunt
schlengerte, und alles Essen vergiftete.“ Wie er eb
auf den Drachen kam, ist kein Wunder, denn er ha
selbsten vor kurzen Tagen des Abends, als er nach Ha
ging, einen großen durch die Luft fliegen sehen, u
er glaubte vor die Zeit noch fest, daß es einer von d
obersten Teufeln selbst gewesen.

So verfloß die Zeit unter der Hand, und es war n
bald an dem, daß er die lateinische Schule nach u
nach verlassen, und seinem Vater am Handwerk helf
mußte: doch dieses war schweres Leiden für ihn;
lebte nur in den Büchern, und es däuchte ihm imm
man ließe ihm nicht Zeit genug zu lesen; desweg
sehnte er sich unbeschreiblich, einmal Schulmeister
werden; dieses war in seinen Augen die höchste Ehre
stelle, die er jemals zu erreichen glaubte. Der Gedank
ein Pastor zu werden, war zu weit jenseits seiner Sphä
Wenn er sich aber zuweilen hinauf schwung, sich a
die Kanzel dachte, und sich dazu vorstellte, wie se
es sei, ein ganzes Leben unter Büchern hinzubringe
so erweiterte sich sein Herz, er wurde von Wonne durc
drungen, und dann fiel ihm wohl zuweilen ein: Gott h
mir diesen Trieb nicht umsonst eingeschaffen, ich w
ruhig sein, er wird mich leiten, und ich will ihm folge

Dieser Enthusiasmus verleitete ihn zuweilen, we
seine Leute nicht zu Haus waren, eine lustige Komöd
zu spielen; er versammelte so viel Kinder um sich he
als er zusammentreiben konnte, hing einen Weiberschu
auf den Rücken, machte sich einen Kragen von weiße
Papier, trat alsdann auf einen Lehnstuhl, so, daß er d

hne vor sich hatte, und dann fing er mit einem An-
and an zu predigen, der alle Zuhörer in Erstaunen
tzte. Dieses tat er oft, denn es war auch nur sein ein-
ges Kinderspiel, das er jemalen mag getrieben haben.
Nun trug es sich einsmalen zu, als er recht heftig
klamierte, und seinen Zuhörern die Hölle heiß machte,
ß Herr Pastor Stollbein auf einmal in die Stube trat;
lächelte nicht oft, doch konnte ers jetzt nicht ver-
ißen; Henrich lachte aber nicht, sondern er stund wie
ne Bildsäule, blaß wie die Wand, und das Weinen war
m näher als das Lachen; seine Zuhörer stellten sich
e an die Wand und falteten die Hände. Henrich sahe
n Pastor furchtsam an, ob er vielleicht den Rohrstab
fheben möchte, um ihn zu schlagen; denn das war so
ine Gewohnheit wenn er die Kinder spielen sah; doch
tat's jetzt nicht, er sagte nur: „Geh herunter und
ll dich da hin, wirf den närrischen Anzug von dir!"
nrich gehorchte gern; Stollbein fuhr fort:
„Ich glaub, du hast wohl den Pastor im Kopf?"
„Ich hab kein Geld zu studieren."
„Du sollst nicht Pastor, sondern Schulmeister werden."
„Das will ich gern, Herr Pastor! Aber wenn unser
rr Gott nun haben wollte, daß ich Pastor oder ein
derer gelehrter Mann werden sollte, muß ich dann
gen: Nein, lieber Gott! ich will Schulmeister bleiben,
r Herr Pastor wills nicht haben?"
„Halt's Maul, du Esel! weißt du nicht wen du vor
hast?"
Nun katechisierte der Pastor die Kinder alle; da-
nen hatte er eine vortreffliche Gabe.
Bei nächster Gelegenheit suchte Herr Stollbein Wil-
lmen zu bereden, er möchte doch seinen Sohn studieren
sen, er versprach sogar, Vorschub zu verschaffen;
ein dieser Berg war zu hoch, er ließ sich nicht ersteigen.
Henrich kämpfte indessen in seinem beschwerlichen
stand rechtschaffen; seine Neigung zum Schulhalten
r unaussprechlich; aber nur bloß aus dem Grund, um
s Handwerks los zu werden, und sich mit Büchern
schäftigen zu können; denn er fühlte selbst gar wohl,

daß ihm die Unterrichtung anderer Kinder ew'ge Lang-
weile machen würde. Doch machte er sich das Lese
so erträglich, als es ihm möglich war. Die Mathemat
nebst alten Historien und Rittergeschichten war se
Fach; denn er hatte wirklich den Tobias Beutel und Bio
mathematische Werkschule ziemlich im Kopf; besonde
ergötzte ihn die Sonnenuhrkunst über die Maße; es sal
komisch aus, wie er sich den Winkel, in welchem
saß und nähte, so nach seiner Phantasie ausstaffie
hatte; die Fensterscheiben waren voll Sonnenuhren, i
wendig vor dem Fenster stund ein viereckigter Klo
in Gestalt eines Würfels, mit Papier überzogen, und a
allen fünf Seiten mit Sonnenuhren bezeichnet, der
Zeiger abgebrochene Nähnadeln waren; oben unter d
Stubendecke war gleichfalls eine Sonnenuhr, die v
einem Stücklein Spiegel im Fenster erleuchtet wurd
und ein astronomischer Ring von Fischbein hing an eine
Faden vor dem Fenster; dieser mußte auch die Ste
der Taschenuhr vertreten, wenn er ausging. Alle die
Uhren waren nicht allein gründlich und richtig gezeichn
sondern er verstand auch schon dazumal die gemei
Geometrie, nebst Rechnen und Schreiben aus dem Gru
ob er gleich nur ein Knabe von zwölf Jahren, und e
Lehrjunge im Schneiderhandwerk war.

Der junge Stilling fing auch nunmehr an, zu Her
Stollbein in die Katechisation zu gehen; das war il
nun zwar eine Kleinigkeit, allein es hatte doch au
seine Beschwerden; denn da der Pastor immer ein A
auf ihn hatte, so entdeckte er auch immer etwas an ih
das ihm nicht gefiel; zum Beispiel: wenn er in die Kirc
oder in die Katechisationsstube kam, so war er imm
der vorderste und hatte also auch immer den oberst
Stand; dieses konnte nun der Pastor gar nicht leid
denn er liebte an andern Leuten die Demut ungeme
Einsmals fuhr er ihn an und sagte:

„Warum bist du immer der vorderste?"

Er antwortete:

„Wenn's lernen gilt, so bin ich nicht gern der hinterst"

„Ei, weißt du Schlingel kein Mittel zwischen hinten ıd vornen?“

Stilling hätte gern noch ein Wörtchen dazu gesetzt, lein er fürchtete sich, den Pastor zu erzürnen. Herr ollbein spazierte die Stube ab, und indem er wiederum rauf kam, sagte er lächelnd: „Stilling, was heißt das f deutsch: medium tenuere beati?“

„Das heißt: die Seligen haben den Mittelweg ge-lten; doch deucht mir, man könnte auch sagen: plerique edium tenentes sunt damnati. (Die mehresten Leute ıd verdammt, die das Mittel gehalten haben, das ist: e weder kalt noch warm sind).“ Herr Stollbein stutzte, h ihn an, und sagte: „Junge! ich sage dir, du sollst s Recht haben, voran zu stehen, du hast vortrefflich antwortet.“ Doch nun stund er nie wieder vornen, mit ihm die andre Kinder nicht bös werden möchten. h weiß nicht, ob es Feigherzigkeit, oder ob es Demut ır. Nun fragte ihn Herr Stollberg wieder: „Warum hst du nicht an deinen Ort?“ Er antwortete: „Wer ch selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.“ — chweig!“ erwiderte der Pastor, „du bist ein vorwitziger ırsche.“ Dieses ging nun so seinen Gang fort, bis ı Jahr 1755 auf Ostern, da Henrich Stilling vierzehn ıd ein halb Jahr alt war; vierzehn Tage vor dieser Zeit ß ihn Herr Pastor Stollbein allein vor sich kommen, ıd sagte zu ihm: „Hör, Stilling, ich wollte gern einen aven Kerl aus dir machen, du mußt aber hübsch fromm, ıd mir, deinem Vorgesetzten gehorsam sein; auf Ostern ll ich dich, mit noch andern, die älter sind, als du, m heiligen Abendmahl einsegnen, und dann will ich hen, ob ich dich nicht zum Schulmeister machen kann.“ illingen hüpfte das Herz für Freuden, er dankte dem ıstor, und versprach, alles zu tun, was er haben wollte. ıs gefiel dem alten Manne von Herzen, er ließ ihn ı Frieden gehen, und hielte sein Wort treulich, denn f Ostern ging er zum Nachtmahl und alsofort wurde zum Schulmeister nach Zellberg bestimmt, welches nt er den ersten Mai antreten mußte. Die Zellberger rlangten auch mit Schmerzen nach ihm, denn sein

Ruhm war weit und breit erschollen. Die Wonne lä
sich nicht aussprechen, welche der junge Stilling hierüb
empfand, er konnte kaum den Tag erwarten, der zu
Antritt seines Amts bestimmt war. —

Zellberg liegt eben hinter der Spitze des Gillers, ma
geht von Tiefenbach gerade den Wald hinauf; sobald ma
auf die Höhe kommt, hat man vor sich ein großes eben
Feld, nahe zur rechten Seiten den Wald, dessen hunder
jährige Eichen und Maibuchen in gerader Linie geg
Osten zu, wie eine preußische Wachparade, hingepflan
stehen, und den Himmel zu tragen scheinen; fast os
wärts, am Ende des Walds, erhebt sich ein buschigt
Hügel, auf dem Höchsten, oder auch der Hängesbe
genannt; dieses ist der höchste Gipfel von ganz Wes
falen. Von Tiefenbach bis dahin hat man dreiviert
Stund beständig gerad und steil aufzusteigen. Link
Hand liegt eine herrliche Flur, die sich gegen Nord
in einen Hügel von Saatland erhebt, dieser heißt: a
der Antoniuskirche. Vermutlich hat in alten Zeiten ei
Kapelle da gestanden, die diesem Heiligen gewidmet g
wesen. Vor diesem Hügel, südwärts, liegt ein schön
herrschaftlicher Meierhof, der von Pachtern bewoh
wird. Nordostwärts senkt sich die Fläche in eine vo
treffliche Wiese, die sich zwischen buschigten Hüge
herumdrängt; zwischen dieser Wiese und dem Höchst
geht durchs Gebüsche ein grüner Rasenweg vom Fe
aus, längs die Seite des Hügels fort, bis er sich endli
im feierlichen Dunkel dem Auge entzieht; es ist e
bloßer Holzweg, und von der Natur und dem Zufall
entstanden. Sobald man über den höchsten Hügel h
ist, so kommt man an das Dorf Zellberg; dieses lie
also an der Ostseite des Gillers, da, wo in einer Wies
ein Bach entspringt, der endlich zum Fluß wird, u
nicht weit von Kassel in die Weser fällt. Die La
dieses Orts ist bezaubernd schön, besonders im späte
Frühling, im Sommer und im Anfange des Herbst
der Winter aber ist daselbst fürchterlich. Das Geh
des Sturms, und der Schwall von Schnee, welcher vo
Wind getrieben, hinstürzt, verwandelt dieses Parad

ı eine norwegische Landschaft. Dieser Ort war also
er erste, wo Henrich Stilling die Probe seiner Fähig-
eiten ablegen sollte.

Auf den kleinen Dörfern in diesen Gegenden wird
om ersten Mai bis auf Martini, und also den Sommer
urch, wöchentlich nur zwei Tage, nämlich Freitags und
amstags, Schul gehalten; und so wars auch zu Zellberg.
tilling ging Freitag morgens mit Sonnenaufgang hin,
nd kam des Sonntags abends wieder. Dieser Gang
atte für ihn etwas Unbeschreibliches; — besonders wenn
des Morgens vor Sonnenaufgang auf der Höhe aufs
eld kam, und die Sonne dort aus der Ferne, zwischen
en buschigten Hügeln aufstieg; vor ihr her säuselte
n Windchen, und spielte mit seinen Locken; dann
chmolz sein Herz, er weinte oft und wünschte Engel
ı sehen, wie Jakob zu Mahanaim. Wenn er nun da
und und in Wonnegefühl zerschmolz, so drehte er sich
m, sahe Tiefenbach unten im nächtlichen Nebel liegen.
ur Linken senkte sich ein großer Berg, der „Hitzige
tein“ genannt vom Giller herunter, zur Rechten vor-
ärts lagen ganz nahe die Ruinen des Geißenberger
chlosses. Da traten dann alle Szenen, die da zwischen
einem Vater und seiner seligen Mutter zwischen seinem
ater und ihm, vorgegangen waren, als so viele vom
errlichsten Licht erleuchtete Bilder vor die Seele, er
und wie ein Trunkener, und überließ sich ganz der
mpfindung. Dann schaute er in die Ferne; zwölf Meilen
idwärts lag der Taunus oder Feldberg nahe bei Frank-
ırt, acht bis neun Meilen westwärts lagen vor ihm die
eben Berge am Rhein, und so fort eine unzählbare
enge weniger berühmter Gebirge; aber nordwestlich
g ein hoher Berg, der mit seiner Spitze dem Giller
st gleichkam; dieser verdeckte Stillingen die Aussicht
ber die Schaubühne seiner künftigen großen Schicksale.

Hier war der Ort, wo Henrich eine Stunde lang
erweilen konnte, ohne sich selbst recht bewußt zu sein;
ein ganzer Geist war Gebet, inniger Friede, und Liebe
egen den Allmächtigen, der das alles gemacht hatte.

Zuweilen wünschte er auch wohl ein Fürst zu sein,

um eine Stadt auf dieses Gefilde bauen zu können; a
sofort stund sie schon da vor seiner Einbildung; auf de
Antoniuskirche hatte er seine Residenz, auf dem Höchste
sah er das Schloß der Stadt, so wie Montalban in de
Holzschnitten im Buch von der schönen Melusine; diese
Schloß sollte Henrichsburg heißen, wegen des Namen
der Stadt stund er noch immer im Zweifel, doch wa
ihm der Name Stillingen der schönste. Unter diesen Vor
stellungen stieg er auf vom Fürsten zum Könige, un
wenn er aufs Höchste gekommen war, so sah er Zel
berg vor sich liegen, und war nichts weiter, als zeitige
Schulmeister daselbst, und so wars ihm dann auch rech
denn er hatte Zeit zu lesen.

An diesem Ort wohnte ein Jäger, namens Krüge
ein redlicher braver Mann; dieser hatte zwei jung
Knaben, aus denen er gern etwas Rechts gemacht hätt
Er hatte den alten Stilling herzlich geliebt, und so lieb
er auch seine Kinder. Diesem war es Seelenfreude, de
jungen Stilling als Schulmeister in seinem Dorf zu sehe
Daher entschloß er sich, denselben zu sich ins Hau
zu nehmen. Henrichen war dieses eben recht, se
Vater machte alle Kleider für den Jäger und seine Leut
und deswegen war er daselbst am mehresten bekann
überdem wußte er, daß Krüger viel rare Bücher hatt
die er recht zu nutzen gedachte. Er quartierte sic
daselbst ein; und das erste, was er vornahm, war d
Untersuchung der Krügerischen Bibliothek; er schlu
einen alten Folianten auf, und fand eine Übersetzun
Homers in deutsche Verse; er hüpfte vor Freude, küß
das Buch, drückte es an seine Brust, bat sichs aus, un
nahm es mit in die Schule, wo ers in der Schublad
unter dem Tisch sorgfältig verschloß, und so oft darinne
las, als es ihm nur möglich war. Auf der lateinische
Schule hatte er den Virgilius erklärt, und bei der Ge
legenheit so viel vom Homer gehört, daß er vorh
Schätze darum gegeben hätte, um ihn nur einmal lese
zu können; nun bot sich ihm hier die Gelegenheit vo
selbst dar, und er nutzte sie auch rechtschaffen.

Schwerlich ist die Ilias seit der Zeit, daß sie in d

Welt gewesen, mit mehrerem Entzücken und Empfindung
gelesen worden. Hektor war ein Mann, Achill aber
nicht, Agamemnon noch weniger; mit einem Wort: er
hielt es durchgehends mit den Trojanern, ob er gleich
den Paris mit seiner Helenen kaum des Andenkens
würdigte; besonders weil er immer zu Haus blieb, da
er doch die Ursache des Krieges war. Das ist doch
ein unerträglicher schlechter Kerl! dachte er oft bei sich
selber. Niemand dauerte ihn mehr als der alte Priam.
Die Bilder und Schilderungen des Homers waren so
sehr nach seinem Geschmack, daß er sich nicht ent-
halten konnte, laut zu jauchzen, wenn er ein so recht
lebhaftes fand, das der Sache angemessen war; damals
wär die rechte Zeit gewesen, den Ossian zu lesen.

Diese hohe Empfindung hatte aber auch noch Neben-
ursachen; die ganze Gegend trug dazu bei. Man denke
sich einen bis zur höchsten Stufe des Enthusiasmus
empfindsamen Geist, dessen Geschmack natürlich, und
noch nach keiner Mode gestimmt war, sondern der nichts
als wahre Natur empfunden, gesehen und studiert hatte,
der ohne Sorge und Gram höchst zufrieden mit seinem
Zustand lebte, und allem Vergnügen offen stunde; ein
solcher Geist liest den Homer in der schönsten und
natürlichsten Gegend von der Welt, und zwar des Morgens
in der Frühstunde. Man stelle sich die Lage dieses
Orts vor; er saß auf der Schule an zwei Fenstern, die
nach Osten gekehret waren; diese Schule stand an der
Mittagsseite, am Abhang des höchsten Hügels, um die-
selbe her waren alte Birken mit schneeweißen Stämmen
auf einem grünen Rasen gepflanzt, deren dunkelgrüne
Blätter beständig fort im ewigen Winde flisperten. Gegen
Sonnenaufgang war ein prächtiges Wiesental, das sich an
buschigte Hügel und Gebirge anschloß. Gegen Mittag lag,
etwas niedriger, das Dorf, hinter demselben eine Wiese,
und dann stieg unvermerkt eine Flur von Feldern auf, die
ein Wald begrenzte. Gegen Abend in der Nähe war der
hohe Giller mit seinen tausend Eichen. Hier las Stilling den
Homer im Mai und Junius, wenn ohne das die ganze halbe
Welt schön ist, und in der Kraft ihres Erhalters jauchzet.

Über das alles waren auch seine Bauern gute natü
liche Leute, die beständig mit alten Sagen und Erzäl
lungen schwanger gingen, und bei jeder Gelegenhe
damit herauskramten; dadurch wurde der Schulmeist
vollends recht mit seinem Element genährt, und zu En
pfindungen aufgelegt. Er ging einsmals hinter der Schu
den höchsten Hügel hinauf spazieren, oben auf der Spit
traf er einen alten Bauer aus seinem Dorf, der Ho
sammelte; so bald dieser den Schulmeister kommen sah
hörte er auf zu arbeiten, und sagte:

„Es ist gut, Schulmeister, daß du kommst, ich b
doch müde, nun hör, was ich dir sagen will; ich denl
so eben dran. Ich und dein Großvater haben vor dreiß
Jahren einmal hier Kohlen gebrennt, da hatten wir vi
Freude! wir kamen immer zu einander, aßen, und trunk
zusammen, und redeten dann immer von alten Geschichte
Du siehst hier rund umher, so weit dein Auge träg
keinen Berg, oder wir besannen uns auf seinen Name
und den Ort, wo er am nächsten liegt; das war u
dann nun so recht eine Lust, wenn wir da so lag
und uns Geschichten erzählten, und zugleich den O
zeigen konnten, wo sie geschehen waren.“ Nun hiel
der Bauer die linke Hand über die Augen, und mit d
rechten wies er gegen Abend und Nordwest hin, u
sagte: „Da etwas niederwärts siehst du das Geißenberg
Schloß, gerad hinter demselben, dort weit weg, ist e
hoher Berg mit dreien Köpfen, der mittelste heißt no
der Kindelsberg, da stand vor uralten Zeiten ein Schlo
daß auch so hieß; da wohnten Ritter drauf, das war
sehr gottlose Leute. Da zur Rechten hatten sie,
dem Kopf, ein sehr schönes Silberbergwerk, wovon s
stockreich wurden. Nu, was geschah! Der Übermut gi
so weit, daß sie sich silberne Kegel machten; wenn s
spielten, so wurfen sie diese Kegel mit silbernen Klötze
dann bucken sie große Kuchen von Semmelmehl, w
Kutschenräder, machten mitten Löcher darin, und steckt
sie an die Achsen; das war nun eine himmelschreien
Sünde, denn wie viele Menschen haben kein Brot
essen. Unser Herr Gott ward es auch endlich müc

enn es kam des Abends spät ein weißes Männchen
s Schloß, der sagte ihnen an, daß sie alle binnen drei
agen sterben müßten, und zum Wahrzeichen gab er
nen, daß diese Nacht eine Kuh zwei Lämmer werfen
ürde. Das geschah auch, aber niemand kehrte sich
an, als der jüngste Sohn, der Ritter Sigmund hieß,
nd eine Tochter, die eine gar schöne Jungfrau war.
iese betete Tag und Nacht. Die andern starben an
r Pest, und diese beide blieben am Leben. Nun war
er hier auf dem Geißenberg auch ein junger kühner
itter, der ritte beständig ein großes schwarzes Pferd,
swegen hieß man ihn auch nicht anders, als den Ritter
it dem schwarzen Pferd. Er war ein gottloser Mensch,
r immer raubte und mordete. Dieser Ritter gewann
e schöne Jungfrau auf dem Kindelsberg lieb, und wollte
e absolut haben, aber es nahm ein schlechtes Ende.
h kann noch ein altes Lied von der Geschichte."

Der Schulmeister sagte: „Ich bitt Euch, Kraft (so
eß der Bauer), sagt mir doch das Lied vor!" Kraft
twortete: „das will ich gern tun, ich will dirs wohl
ngen." Er fing an:

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß
Steht eine alte Linde |:
Von vielen Ästen kraus und groß,
Sie saust am kühligen Winde |:

Da steht ein Stein, ist breit, ist groß,
Gar nah an dieser Linde |:
Ist grau und rot von altem Moos,
Steht fest im kühl'gen Winde |:

Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter |:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter |:

Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritterfehde gegangen |:
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand,
Sie weinte mit Verlangen |:

Die Zeit die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder |:

Mit Sorg und Tränen mancherlei
   Saß sie bei der Linde nieder |:

Da kam der junge Rittersmann,
   Auf seinem schwarzen Pferde |:
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
   Ihr Herze er stolz begehrte |:

Die Jungfrau sprach: du kannst mich nie
   Zu deinem Weiblein haben |:
Wenns dürr ist das grüne Lindlein hie,
   Dann will ich dein Herze laben |:

Die Linde war noch jung und schlank,
   Der Ritter sucht im Lande |:
Ein' dürre Linde so groß, so lang,
   Bis er sie endlich fande |:

Er ging wohl in dem Mondenschein
   Grub aus die grüne Linde |:
Und setzt die dürre dahinein,
   Belegt's mit Rasen geschwinde |:

Die Jungfrau stand des Morgens auf,
   Am Fenster war's so lichte |:
Des Lindleins Schatten spielte nicht drauf,
   Schwarz ward's ihr vor dem Gesichte |:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
   Setzt' sich mit Weinen nieder |:
Der Ritter kam mit stolzem Sinn,
   Begehrt ihr Herze wieder |:

Die Jungfrau sprach in großer Not:
   Ich kann dich nimmer lieben! |:
Der stolze Ritter stach sie tot,
   Das tät den Graf betrüben |:

Der Graf kam noch denselben Tag,
   Er sah mit traurigem Mute |:
Wie da bei dürrer Linde lag
   Die Jungfrau in rotem Blute |:

Er machte da ein tiefes Grab,
   Der Braut zum Ruhebette |:
Und sucht' eine Linde bergauf und ab,
   Die setzt er an die Stätte |:

Und einen großen Stein dazu,
Der steht noch in dem Winde |:
Da schläft die Jungfrau in guter Ruh,
Im Schatten der grünen Linde |:

Stilling lauschte still, er durfte kaum Odem holen, ie schöne Stimme des alten Krafts, die rührende Melodie nd die Geschichte selber werkten dergestalt auf ihn, aß ihm das Herz pochte, er besuchte den alten Bauer ft, der ihm dann das Lied so oft vorsang, bis ers ausvendig konnte. Nun senkte sich die Sonne hinter den ernen blauen Berg; Kraft und der Schulmeister gingen en Hügel herab, die braunen und scheckigten Kühe rasten in der Trift, ihre heisere Schellen klangen widerallend hin und her. Die Knaben liefen in den Höfen erum, und teilten ihr Butterbrot und Käse zusammen: ie Hausmütter machten den Stall zurecht, und die Iühner flatschten eins nach dem andern hinauf zu ihrem och; noch einmal drehte sich der orangegelbe und rotraune Hahn auf seinem Pfahl vor dem Loch herum, nd krähte seinen Nachbarn gute Nacht; durch den Wald erab sprachen die Kohlenbrenner die Quersäcke auf en Nacken, und freuten sich der nahen Ruhe.

Henrich Stillings Schulmethode war seltsam, und so ingerichtet, daß er wenig oder nichts dabei verlor. Des Morgens, sobald die Kinder in die Schule kamen, und lle beisammen waren, so betete er mit ihnen, und atechisierte sie in den ersten Grundsätzen des Christenums nach eigenem Gutdünken ohne Buch: dann ließ r einen jeden ein Stück lesen; wenn das vorbei war, o ermunterte er die Kinder, den Katechismus zu lernen, ndem er ihnen versprach, schöne Historien zu erzählen, venn sie ihre Aufgabe recht gut auswendig können vürden; während der Zeit schrieb er ihnen vor, was ie nachschreiben sollten, ließ sie noch einmal alle lesen, nd dann kam's zum Erzählen, wobei vor und nach alles rschöpft wurde, was er jemals in der Bibel, im Kaiser Oktavianus, der schönen Magelone, und andern mehr elesen hatte; auch die Zerstörung der königlichen Stadt Troja wurde mit vorgenommen. So war es auf seiner

Schule Sitte und Gebrauch von einem Tag zum andern. Es läßt sich nie aussprechen, mit welchem Eifer die Kinder lernten, um nur früh ans Erzählen zu kommen; waren sie aber mutwillig, oder nicht fleißig gewesen, so erzählte der Schulmeister nicht, sondern las selbsten.

Niemand verlor bei dieser seltsamen Manier zu unterweisen, als die ABC-Schüler und die am Buchstabieren waren; dieser Teil des Schulamts war Stilling viel zu langweilig. Des Sonntags Morgens versammleten sich die Schulkinder um ihren angenehmen Lehrer, und so wanderte er mit seinem Gefolge unter den schönsten Erzählungen nach Florenburg in die Kirche, und nach der Predigt in eben der Ordnung wieder nach Haus.

Die Zellberger waren indessen mit Stilling recht gut zufrieden, sie sahen, daß ihre Kinder lernten, ohne viel gezüchtiget zu werden; verschiedene hatten sogar ihre Freude an all den schönen Geschichten, welche ihnen ihre Kinder zu erzählen wußten. Besonders liebte ihn Krüger aus der Maßen, denn er konnte vieles mit ihm aus dem Paralacelsus reden, (so sprach der Jäger das Wort Paracelsus aus); er hatte eine alte deutsche Übersetzung seiner Schriften, und da er ein sklavischer Verehrer aller der Männer war, von denen er glaubte, daß sie den Stein Lapis gehabt hätten, so waren ihm Jakob Böhms, Graf Bernhards, und des Paracelsus Schriften große Heiligtümer. Stilling selber fand Geschmack darinnen, nicht bloß wegen des Steins der Weisen, sondern weilen er ganz hohe und herrliche Begriffe, besonders im Böhm, zu finden glaubte; wenn sie das Wort: Rad der ewigen Essenzien, oder auch schielender Blitz, und andre mehr aussprachen, so empfunden sie eine ganz besondere Erhebung des Gemüts. Ganze Stunden lang forschten sie in magischen Figuren, bis sie manchmal Anfang und Ende verloren, und meinten, die vor ihnen liegende Zauberbilder lebten und bewegten sich; das war dann so rechte Seelenfreude, im Taumel groteske Ideen zu haben, und lebhaft zu empfinden.

Allein dieses paradiesische Leben war von kurzer Dauer. Herr Pastor Stollbein und Herr Förster Krüger

varen Todfeinde. Dieses kam daher: Stollbein war ein
numschränkter Monarch in seinem Kirchspiel; sein ge-
eimes Ratskollegium, ich meine das Konsistorium, be-
tand aus lauter Männern, die er selber angeordnet hatte,
nd von denen er im voraus wußte, daß sie einfältig
nug waren, immer ja zu sagen. Vater Stilling war der
etzte gewesen, der noch vom vorigen Prediger bestellet
vorden. Daher fand er nirgends Widerstand: er erklärte
Krieg und schloß Frieden, ohne jemand zu Rat zu ziehen,
lles fürchtete ihn, und zitterte in seiner Gegenwart.
Doch kann ich nicht sagen, daß das gemeine Wesen unter
einer Regierung sonderlich gelitten hätte, er hatte bei
einen Fehlern eine Menge guter Eigenschaften. Nur
Krüger und einige der Vornehmsten zu Florenburg haßten
n so sehr, daß sie fast gar nicht in die Kirche gingen,
iel weniger bei ihm kommunizierten. Krüger sagte
ffentlich: er sei vom bösen Geist besessen; und daher
t er immer gerade das Gegenteil von dem, was der
Pastor gerne sah.

Nachdem Stilling einige Wochen zu Zellberg gewesen
var, so beschloß Herr Stollbein, seinen neuen Schul-
neister daselbst einmal zu besuchen; er kam des Vor-
nittags um neun Uhr in die Schule; zum Glück war
tilling weder am Erzählen noch Lesen. Er wußte aber
chon, daß er bei Krügern im Hause war, daher sah
r ganz mürrisch aus, schaute umher, und fragte: „Was
nacht Ihr mit den Schiefersteinen auf der Schul?“ —
Stilling hielte des Abends eine Rechenstunde mit den
Kindern.) Der Schulmeister antwortete: „Darauf rechnen
ie Kinder des Abends.“ — Der Pastor fuhr fort:

„Das kann ich wohl denken, aber wer heißt Euch
as?“

Henrich wußte nicht, was er sagen sollte, er sah dem
Pastor ins Gesicht, und verwunderte sich, endlich er-
widerte er lächelnd: „Der mich geheißen hat, die Kin-
er Lesen, Schreiben und den Katechismus zu lehren,
er hat mich auch geheißen, sie im Rechnen zu unter-
ichten.“

„Ihr . . . ich hätte bald was gesagt! lehrt sie erst

einmal das Nötigste, und wenn sie das können, so lehr
sie auch rechnen.“

Nun fing es an, Stillingen weich ums Herz zu werden
Das ist so seiner Natur gemäß, anstatt daß andre Leute
bös und launigt werden, schießen ihm die Tränen in
die Augen und die Backen herunter; es gibt aber auch
einen Fall, in welchem er recht zornig werden kann
Wenn man ihn oder auch sonsten eine ernste und empfindsame Sache satirisch behandelt. „Gott!“ versetzte
er, „wie soll ichs doch machen? Die wollen haben, ich
soll die Kinder rechnen lehren, und der Herr Pastor
will's nicht haben! Wem soll ich nun folgen?“

„Ich hab in Schulsachen zu befehlen,“ sagte Stollbein, „und Eure Bauern nicht!“ und damit ging er zur
Türe hinaus.

Stilling befahl alsofort, alle Schiefersteine herbei zu
nehmen, und auf einen Haufen hinter dem Ofen unter
die Bank zu legen; das wurde befolgt, doch schrieb ein
jeder seinen Namen mit dem Griffel auf den seinigen.

Nach der Schule ging er zu dem Kirchenältesten
erzählte ihm den Vorfall, und fragte ihn um Rat. Der
Mann lächelte und sagte: „Der Pastor wird so seine
böse Laune gehabt haben, legt Ihr die Steine zurück
daß er sie nicht sieht, wenn er wieder kommen sollte
fahrt Ihr aber fort, die Kinder müssen doch rechnen
lernen!“ Er erzählte es auch Krügern, dieser glaubte
der Teufel habe ihn besessen, und nach seiner Meinung
sollten nun auch die Mädchen sich Schiefersteine anschaffen, und das Rechnen lernen, seine Kinder wenigstens sollten es nun zuerst vornehmen. Und das geschah
auch, Stilling mußte den größten Knaben sogar in der
Geometrie unterrichten.

So stunden die Sachen den Sommer über, aber niemand vermutete, was den Herbst geschah. Vierzehn Tage
vor Martini kam der Älteste in die Schule, und kündigte
Stilling im Namen des Pastors an, auf Martini die Schule
zu verlassen, und zu seinem Vater zurück zu kehren
Dieses war dem Schulmeister und den Schülern ein
Donnerschlag, sie weinten allzusammen. Krüger und

die übrigen Zellberger wurden fast rasend, sie stampften mit den Füßen und schwuren: der Pastor sollte ihnen ihren Schulmeister nicht nehmen. Allein Wilhelm Stilling, wie sehr er sich auch ärgerte, fand doch ratsamer, seinen Sohn zu sich zu nehmen, um ihn an seinem fernern Glück nicht zu hindern. Des Sonntags nachmittags vor Martini stopfte der gute Schulmeister sein bischen Kleider und Bücher in einen Sack, hing ihn auf den Rücken und wanderte aus Zellberg das Höchste hinauf, seine Schüler gingen truppenweise hinten nach und weinten, er selbsten vergoß tausend Tränen, und beweinte die süße Zeiten, die er zu Zellberg zugebracht hatte. Der ganze westliche Himmel sah ihm traurig aus, die Sonne verkroch sich hinter ein schwarzes Wolkengebirge, und er wanderte im Dunkel des Waldes den Giller hinunter.

Des Montags morgens setzte ihn sein Vater wieder in seinen alten Winkel an die Nähnadel. Das Schneiderhandwerk war ihm nun doppelt verdrießlich, nachdem er die Süßigkeit des Schulhaltens geschmeckt hatte. Das einzige, was ihm noch übrig blieb, war, daß er seine alte Sonnenuhren wiederum in Ordnung brachte, und seiner Großmutter die Herrlichkeit des Homers erzählte, die sich dann auch alles wohl gefallen ließ, und wohl gar Geschmack daran hatte, nicht so sehr aus eignem Naturtrieb, sondern weilen sie sich erinnerte, daß ihr seliger Eberhard ein großer Liebhaber von dergleichen Sachen gewesen war.

Henrich Stillings Leiden stürmten nun mit voller Kraft auf ihn zu, er glaubte fest, er sei nicht zum Schneiderhandwerk geboren, und er schämte sich von Herzen, so da zu sitzen und zu nähen; wenn daher jemand Ansehnliches in die Stube kam, so wurde er rot im Gesicht.

Einige Wochen hernach begegnete dem Ohm Simon Herr Pastor Stollbein im Fuhrweg; als er den Pastor von ferne her reiten sah, arbeitete er sich über Hals und Kopf mit dem Ochsen und seiner Karre aus dem Wege auf das Feld, stellte sich mit dem Hut in der

Hand neben den Ochsen hin, bis Herr Stollbein her zukam.

„Nu, was macht Euers Schwagers Sohn?“

„Er sitzt am Tisch und näht!“

„Das ist recht! so will ich's haben!“

Stollbein ritt fort, und Simon fuhr seiner Wege nacl Haus. Alsofort erzählte er Wilhelmen, was der Pasto gesagt hatte; Henrich hörte es mit größtem Herzeleid ermunterte sich aber wieder, als er sahe, wie sein Vate mit aufgebrachtem Gemüt das Nähzeug von sich warf aufsprang, und mit Heftigkeit sagte: „Und ich will haben er soll Schul halten, sobald sich Gelegenheit dazu äußert!“ Simon versetzte: „Ich hätt ihn zu Zellberg gelassen der Pastor wird doch noch zu bezwingen sein.“ „Da hätte wohl geschehen können,“ antwortete Wilhelm, „abe man hat ihn hernach doch immer auf dem Hals, un wird seines Lebens nicht froh. Leiden ist besser al streiten.“ „Meinetwegen,“ fuhr Simon fort, „ich sche mich nichts um ihn, er sollte mir nur einmal zu nah kommen!“ Wilhelm schwieg, und dachte: das läßt sicl in der Stube hinterm Ofen gut sagen.

Die mühselige Zeit des Handwerks dauerte vor jetz nicht lange, denn vierzehn Tage vor Weihnachten kan ein Brief von Dorlingen aus der westfälischen Grafschaf Mark in Stillings Hause an. Es wohnte daselbst ei reicher Mann, namens Steifmann, welcher den junge Stilling zum Hausinformator verlangte. Die Beding waren: daß Herr Steifmann vom Neujahr an bis nächst Ostern Unterweisung für seine Kinder verlangte; dafü gab er Stillingen Kost und Trank, Feuer und Licht; fün Reichstaler Lohn bekam er auch, allein dafür mußte e von den benachbarten Bauern so viel Kinder in di Lehre nehmen, als sie ihm schicken würden, das Schul geld davon zog Steifmann; auf diese Weise hatte er di Schule fast umsonst.

Die alte Margrete, Wilhelm, Elisabeth, Mariechen un Henrich beratschlagten sich hierauf über diesen Brief Margrete fing nach einiger Überlegung an: „Wilhelm behalt den Jungen bei dir! Denk einmal! ein Kind s

weit in die Fremde zu schicken, ist kein Spaß, es gibt wohl hier in der Nähe Gelegenheit vor ihn.“ — „Das ist auch wahr,“ sagte Mariechen, „mein Bruder Johann sagt oft: daß die Bauern daherum so grobe Leute wären, wer weiß, was sie mit dem guten Jungen anfangen werden, behalt ihn hier, Wilhelm!“ Elisabeth gab auch ihre Stimme; sie hielte aber dafür, daß es besser sei, wenn sich Henrich etwas in der Welt versuchte; wenn sie zu befehlen hätte, so müßte er ziehen. Wilhelm schloß endlich, ohne zu sagen warum: wenn Henrich Lust zu gehen hätte, so wär er es wohl zufrieden. „Ja wohl bin ich's zufrieden!“ fiel er ein, „ich wollte, daß ch schon da wär!“ Margrete und Mariechen wurden raurig und schwiegen still. Der Brief wurde also von Wilhelmen beantwortet und alles eingewilligt.

Dorlingen lag neun ganzer Stunden von Tiefenbach ıb. Vielleicht war seit hundert Jahren niemand aus der Stillingschen Familie so weit fortgewandert, und so lang ıbwesend gewesen. Einige Tage vor Henrichs Abreise rauerten und weinten alle, nur er selber war innig froh. Wilhelm verbarg seinen Kummer so viel er konnte. Margrete und Mariechen empfanden zu sehr, daß er ein Stilling war, deswegen weinten sie am meisten; welches n den blinden Staraugen der alten Großmutter erbärm-ich aussahe.

Der letzte Morgen kam, alles versank in Wehmut. Wilhelm stellte sich hart gegen ihn; allein der Abschied nachte ihn nur desto weicher. Henrich vergoß auch viele Tränen, aber er lief, und wischte sie ab. Zu Licht-ıausen kehrte er bei seinem Ohm, Johann Stilling, ein, er ihm viel schöne Lehren gab. Nun kamen die Fuhr-eute, die ihn mitnehmen sollten, und Henrich reiste reudig mit ihnen fort.

Die Gegenden, welche er in dieser Jahreszeit durch-ureisen hatte, sahen recht melancholisch aus. Sie ıachten Eindrücke auf ihn die ihn in eine gewisse liedergeschlagenheit versetzten. Wenn Dorlingen in iner solchen Gegend liegt, dachte er immer, so wird ıirs doch da nicht gefallen. Die Fuhrleute mit denen

er reiste, waren von daher zu Haus; er merkte oft, wie sie zusammen hinter ihm her gingen und über ihn spotteten; denn weilen er nichts mit ihnen sprach und vor die Zeit etwas blöd aussahe, so hielten sie ihn für einen Schafskopf, mit dem man machen könnte, was man wollte. Zuweilen zupfte ihn einer von hinten her, und wenn er dann umsahe, so stellten sie sich, als wenn sie wichtige Sachen unter sich auszumachen hätten. Dergleichen Behandlungen waren nun eben fähig, seinen Zorn zu reizen; er litte das ein paarmal, endlich drehte er sich um, sahe sie scharf an und sagte: „Hört, ihr Leute, ich bin und werde euer Schulmeister zu Dorlingen, und wenn eure Kinder so ungezogene Bengels sind, wie ich vermute, so werd ich Mittel wissen, ihnen andre Sitten beizubringen, das könnt ihr ihnen sagen, wenn ihr nach Haus kommt!“ Die Fuhrleute sahen sich an, und bloß um ihrer Kinder willen ließen sie ihn zufrieden.

Des Abends spät um neun Uhr kam er zu Dorlingen an. Steifmann betrachtete ihn von Haupt bis zu Fuß, so auch seine Frau, Kinder und Gesinde. Man gab ihm zu essen und darauf legte er sich schlafen. Als er des Morgens früh erwachte, erschrak er sehr, denn er sahe die Sonne, seinem Begriff nach, im Westen aufgehen, sie rückte gegen Norden in die Höhe, und ging des Abends im Osten unter. Das wollte ihm gar nicht in den Kopf; und doch hatte er so viel von der Astronomie und Geographie begriffen, daß er wohl wußte, die Zellberger und Tiefenbacher Sonne sei eben dieselbe, die auch zu Dorlingen leuchtete. Dieser seltsame Vorfall verrückte ihm sein Konzept, und jetzt wünschte er von Herzen, seines Ohmen Johanns Kompaß zu haben, um zu sehen, ob auch die Magnetnadel mit der Sonne einig sei, ihn zu betrügen. Er erfand zwar endlich die Ursache dieser Erscheinung; er war den vorigen Abend spät angekommen, und hatte die allmähliche Krümmung des Tals nicht bemerkt. Allein er konnte doch seine Einbildung nicht bemeistern, alle Aussichten in die rohe und öde Gegenden kamen ihm auch aus diesem Grund traurig und fatal vor.

Steifmann war reich, er hatte viel Geld, Güter, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine, dazu eine Stahl-
abrik, worinnen Waren verfertiget wurden, mit denen
r Handlung trieb. Er hatte jetzt nur erst die zweite
rau, hernach aber hat er die dritte oder wohl gar die
ierte, geheiratet; das Glück war ihm so günstig, daß
r verschiedene Frauen nach einander nehmen konnte,
venigstens schien ihm das Sterben und Wiedernehmen
ler Weiber eine besondere Belustigung zu sein. Die
etzige Frau war ein gutes Schaf, ihr Mann redete oft
ar erbaulich mit ihr von den Tugenden seiner ersten
rau, so daß sie, aus großer Empfindung des Herzens,
ft blutige Tränen weinte. Sonsten war er gar nicht
um Zorn aufgelegt; er redete nicht viel, was er aber
agte, das war von Gewicht und Nachdruck, weilen es
emeiniglich jemand, der gegenwärtig war, beleidigte.
r ließ sich auch anfänglich mit seinem neuen Schul-
neister in Gespräche ein, allein er gefiel ihm nicht.
on allem, was Stilling gewohnt war zu reden, verstund
r nicht ein Wort, eben so wenig als Stilling begriff,
vovon sein Patron redete. Daher schwiegen sie beide,
venn sie beisammen waren.

Des folgenden Montags morgens ging die Schule an;
teifmanns drei Knaben machten den Anfang. Vor und
ach fanden sich bei achtzehn große vierschrötige Jungens
in, die sich gegen ihren Schulmeister verhielten, wie
oviel Patagonier gegen einen Franzosen. Zehn bis zwölf
lädchen von eben dem Schrot und Korn kamen auch,
nd setzten sich hinter den Tisch. Stilling wußte nicht
echt, was er mit diesem Volk anfangen sollte. Ihm
var bang für so vielen wilden Gesichtern; doch ver-
uchte er die gewöhnliche Schulmethode, und ließ sie
eten, singen, lesen und den Katechismus lernen.

Dieses ging ungefähr vierzehn Tage seinen ordent-
chen Gang; allein nun war es auch geschehen, ein
der anderer kosakenähnlicher Junge versuchte es, den
chulmeister zu necken. Stilling brauchte den Stock
echtschaffen, aber mit so widrigem Erfolg, daß, wenn
r sich müde auf dem starken Buckel zerdroschen hatte,

der Schüler aus vollem Hals lachte, der Schulmeist
aber weinte. Das war dann dem Herrn Steifmann
seine liebste Belustigung; wenn er in dem Schulstübche
Lärm hörte, so kam er, tat die Türe auf und ergötz
sich von Herzen.

Dieses Verfahren gab Stillingen den letzten Sto
Seine Schule wurde zum polnischen Reichstag, wo e
jeder tat, was ihm recht deuchte. So wie nun der arn
Schulmeister in der Schule alles gebrannte Herzele
ausstund, so hatte er auch außer derselben keine fro
Stunde. Bücher fand er wenig, nur eine große Basel
Bibel, deren Holzschnitte er durch und durch wo
studierte, auch wohl darinnen lase, wiewohl er sie
durchgelesen hatte. Zions Lehr und Wunder von Dokt
Mel, nebst noch einigen alten Postillen und Gesan
büchern stunden auf der Kleiderkammer auf einem Br
in guter Ruhe und waren wohl, seitdem sie Herr Ste
mann geerbt hatte, wenig gebraucht worden. In de
Hause selbsten war ihm niemand hold, alle sahen il
für einen einfältigen dummen Knaben an; denn ih
niederträchtige, ironisch-zotigte und zweideutige Red
verstund er nicht, er antwortete immer gutherzig, w
ers meinte nach dem Sinn der Worte, suchte überhau
einen jeden mit Liebe zu gewinnen, und dieses war eb
der gerade Weg, eines jeden Schuhputzer zu werden.

Doch trug sich einsmalen etwas zu, das ihn leic
das Leben hätte kosten können, wenn ihn der güti
Vater der Menschen nicht sonderlich bewahrt hätte.
mußte sich des Morgens selbsten Feuer in den Of
machen; als er nun einmal kein Holz fand, so wol
er sich etwas holen; nun war über der Küchen her ei
Rauchkammer, wo man das Fleisch räucherte, und z
gleich das Holz trocknete. Die Dreschtenne stieß
die Küche und von dieser Tenne ging eine Treppe na
der Rauchkammer. Es waren just sechs Tagelöhner be
Dreschen. Henrich lief die Treppe hinauf, machte
Tür auf, aus welcher der Rauch, wie eine dicke Wol
herauszog; er ließ die Türe offen, tat einen Sprung na
dem Holz, ergriff etliche Stücke, indessen wirbelte ein

on den Dreschern auswendig die Türe zu. Der arme
tilling geriet in Todesangst, der Rauch erstickte ihn,
s war stockfinster da, er wurde irre und wußte nicht
iehr, wo die Türe war. In diesem erschrecklichen Zu-
and tat er einen Sprung gegen die Wand und traf just
erade gegen die Türe, dergestalt, daß der Wirbel zer-
rach und die Türe aufsprunge. Stilling stürzte die
reppe herunter bis auf die Tenne, wo er betäubt und
nnlos hingestreckt lag. Als er wieder zu sich selbst
am, sahe er die Drescher nebst Herrn Steifmann um
ch stehen und aus vollem Halse lachen. „Des sollte
och der T . . . . nicht lachen," sagte Steifmann. Dieses
ng Stillingen durch die Seele. „Ja!" antwortete er,
ler lacht wirklich, daß er endlich einmal seines gleichen
efunden hat." Das gefiel seinem Patron außerordent-
ch, und er pflegte wohl zu sagen: „Das sei das erste
ıd auch das letzte gescheute Wort gewesen, das er von
inem Schulmeister gehört habe."

Das beste indessen bei der Sache war, daß Stilling
einen Schaden genommen hatte; er überließ sich gänz-
ch der Wehmut, weinte sich die Augen rot und er-
ngte weiter nichts dadurch, als Spott. So traurig ging
ine Zeit vorüber, und seine Wonne am Schulhalten
urde ihm häßlich versalzen.

Sein Vater Wilhelm Stilling war indessen zu Haus
it angenehmern Sachen beschäftigt. Die Wunde über
ortchens Tod war heil, er erinnerte sich allezeit mit
irtlichkeit an sie; allein, er trauerte nicht mehr, sie
ar nun vierzehn Jahr tot und seine strenge mystische
enkungsart milderte sich in so weit, daß er jetzt mit
len Menschen Umgang pfloge, doch war alles mit
eundlichem Ernste, Gottesfurcht und Rechtschaffenheit
rmischt, so, daß er Vater Stilling ähnlicher wurde als
ns seiner Kinder. Er wünschte nun auch einmal Haus-
ter zu werden, eigenes Haus und Hof zu haben, und
n Ackerbau neben seinem Handwerk zu treiben; des-
egen suchte er sich jetzt eine Frau, die neben den
tigen Eigenschaften, des Leibes und der Seelen, auch
aus und Güter hätte; er fand bald, was er suchte.

Zu Leindorf, zwei Stunden von Tiefenbach westwärts war eine Witwe von acht und zwanzig Jahren, eine an sehliche brave Frau; sie hatte zwei Kinder aus de ersten Ehe, wovon aber eins bald nach ihrer Hochze starb. Diese war recht froh, als sie Wilhelm begehrt ob er gleich gebrechliche Füße hatte. Die Heirat wurd geschlossen, der Hochzeitstag bestimmt und Henric bekam einen Brief nach Dorlingen, der in den wärmste und zärtlichsten Ausdrücken, deren sich nur ein Vate gegen seinen Sohn bedienen kann, die ganze Sache be kannt machte, und ihn auf den bestimmten Tag zu Hochzeit einlud. Henrich las diesen Brief, legte ih hin, stund und bedachte sich, er mußte sich erst ti prüfen, ehe er finden konnte ob 'hm wohl oder we dabei ward; so ganz verschiedene Empfindungen stiege in seinem Gemüt auf. Endlich schritte er ein paarm vor sich hin und sagte zu sich selbst: „Meine Mutt ist im Himmel, mag diese einsweilen in diesem Jamme tale bei mir und meinem Vater ihre Stelle vertrete Dereinsten werd ich doch diese verlassen, und jen suchen. Mein Vater tut wohl! — Ich will sie doch rec lieb haben, und ihr allen Willen tun, so gut ich kan so wird sie mich wieder lieben, und ich werde Freu haben."

Nun machte er Steifmann die Sache bekannt, fo derte etwas Geld, und reiste nach Tiefenbach zurüc Er wurde daselbst von allen mit tausend Freuden em fangen, besonders von Wilhelmen, dieser hatte ein wen gezweifelt, ob sein Sohn auch murren würde; da er il aber so heiter kommen sah, floßen ihm die Tränen a den Augen; er sprang auf ihn zu und sagte:

„Willkommen, Henrich!"

„Willkommen, Vater! ich wünsche Euch von Herz Glück zu Eurem Vorhaben, und ich freue mich seh daß Ihr nun in Eurem Alter Trost haben könnt, wen Gott gefällt."

Wilhelm sank auf einen Stuhl, hielt beide Hände vo Gesicht und weinte. Henrich weinte auch. Endlich fi Wilhelm an: „Du weißt ich hab mir in meinem Witwe

stand fünfhundert Reichstaler erspart; ich bin nun vierzig Jahr alt, und ich hätte vielleicht noch vieles ersparen können, dieses alles entgeht dir nun; du wärst doch der einzige Erbe davon gewesen."

„Vater, ich kann sterben, Ihr könnt sterben, wir beide können noch lange leben, Ihr könnt kränklich werden, und mit Eurem Gelde nicht einmal auskommen. Aber, Vater! ist meine neue Mutter meiner seligen Mutter ähnlich?"

Wilhelm hielt wiederum die Hände vor die Augen. „Nein!" sagte er, „aber sie ist eine brave Frau."

„Auch gut," sagte Henrich, und stund am Fenster, um noch einmal seine alte romantische Gegenden zu schauen. Es lag kein Schnee. Die Aussicht in den nahen Wald kam ihm so angenehm vor, ob es gleich in den letzten Tagen des Februars war, daß er beschloß, hin zu spazieren; er ging den Hof hinauf und in den Wald hinein. Nachdem er eine Weile umhergewandelt, und sich ziemlich von den Häusern entfernt hatte, wurde es ihm so wohl in seiner Seele, er vergaß der ganzen Welt und wandelte, in Gedanken vertieft, vor sich hin; indessen kam er unvermerkt an die Westseite des Geißenberger Schlosses. Schon sah er zwischen den Stämmen der Bäume durch auf dem Hügel die zerfallene Mauer liegen. Das überraschte ihn ein wenig. Nun rauschte etwas zur Seiten im Gesträuche, er schaute hin und sahe ein anmutiges Weibsbild stehen, blaß, aber zärtlich im Gesicht, in Leinen und Baumwolle gekleidet. Er schauderte, und das Herz klopfte ihm, da es aber noch früh am Tage war, so furchte er sich nicht, sondern fragte: „Wo seid Ihr her?" Sie antwortete: „Von Tiefenbach." Das kam ihm fremd vor, denn er kannte sie nicht. „Wie heißt Ihr denn?" — „Dortchen." Stilling tat einen hellen Schrei, und sank zur Erde in Ohnmacht. Das gute Mädchen wußte nicht, wie ihr geschah; sie kannte den jungen Burschen auch nicht. Denn sie war erst als Magd auf Neujahr nach Tiefenbach gekommen. Sie lief zu ihm, kniete bei ihm auf die Erde und weinte. Sie verwunderte sich sehr über den jungen Menschen,

besonders, daß er so weiche Hände und ein so weiße
Gesicht hatte; auch waren seine Kleider reiner un
sauberer, auch wohl ein wenig besser, als der ander
Burschen ihre. Der Fremde gefiel ihr. Indessen ka
Stilling wieder zu sich selber, er sahe die Weibsperso
nahe bei sich, er richtete sich auf, sah sie starr an, un
fragte zärtlich: „Was macht Ihr hier?" Sie antworte
sehr freundlich: „Ich will dürres Holz lesen. Wo se
Ihr her?" Er erwiderte: „Ich bin auch von Tiefenbac
Wilhelm Stillings Sohn." Nun hörte er, daß sie se
Neujahr erst Magd daselbst war; und sie hörte sein
Umstände, es tat beiden leid, daß sie sich verlasse
mußten. Stilling spazierte nach dem Schloß, und s
las Holz. Es hat wohl zwei Jahr gedauert, ehe das Bi
dieses Mädchens in seinem Herzen verlosch, so fe
hatte es sich seiner Seele eingepräget. Als die Son
sich zum Untergang neigte, ging er wieder nach Hau
er erzählte aber nichts von dem, was vorgefallen wa
nicht so sehr aus Verschwiegenheit, sondern aus ande
Ursachen.

Des andern Tages ging er mit seinem Vater u
andern Freunden nach Leindorf zur Hochzeit; sei
Stiefmutter empfing ihn mit aller Zärtlichkeit, er g
wann sie lieb, und sie liebte ihn wieder; Wilhelm freu
sich dessen von Herzen. Nun erzählte er auch sein
Eltern, wie betrübt es ihm zu Dorlingen ginge. D
Mutter riet, er solle zu Haus bleiben, und nicht wied
hingehen; allein Wilhelm sagte: „Wir haben noch imm
Wort gehalten, es darf an dir nicht fehlen; tun's and
Leute nicht, so müssen sie's verantworten; du mußt ab
deine Zeit aushalten." Dieses war Stillingen auch nic
sehr zuwider. Des andern Morgens reiste er wied
nach Dorlingen. Allein seine Schüler kamen nicht wied
das Frühjahr rückte heran und ein jeder begab sich au
Feld. Da er nun nichts zu tun hatte, so wies man ih
verächtliche Dienste an, so, daß ihm sein tägliches Br
recht sauer wurde.

Noch vor Ostern, ehe er abreiste, hatten Steifman
Knechte beschlossen, ihn recht trunken zu machen, u

so recht ihre Freude an ihm zu haben. Als sie des Sonntags aus der Kirche kamen, sagte einer zum andern: laßt uns ein wenig wärmen, ehe wir uns auf den Weg begeben, denn es war kalt, und sie hatten eine Stunde zu gehen. Nun war Stilling gewohnt, in Gesellschaft nach Haus zu gehen; er trat deswegen mit hinein und setzte sich bei dem Ofen. Nun gings ans Branntweintrinken, der mit einem Syrup versüßt war; der Schulmeister mußte mit trinken; er merkte bald, wo das hinaus wollte, daher nahm er den Mund voll, spie ihn aber unvermerkt wieder aus, unter den Ofen ins Steinkohlengefäß. Die Knechte bekamen also zuerst einen Rausch, und nun merkten sie nicht mehr auf den Schulmeister, sondern sie betrunken sich selbsten aufs beste; unter diesen Umständen suchten sie endlich Ursache an Stilling, um ihn zu schlagen, und kaum entkam er aus ihren Händen. Er bezahlte seinen Anteil an der Zeche, und ging heimlich fort. Als er nach Haus kam, erzählte er Herrn Steifmann den Vorfall; allein der lachte darüber. Man sah ihm an, daß er den mißlungenen Anschlag bedauerte. Die Knechte wurden nun vollends wütend, und suchten allerhand Gelegenheit, ihm eins zu versetzen; allein Gott bewahrte ihn. Noch zwei Tage vor seiner Abreise traf ihn ein Bauernsohn aus dem Dorfe auf dem Feld; er war mit bei der Branntweinszeche gewesen, dieser griff ihn am Kopfe und runge mit ihm, ihn zur Erde zu werfen; es wai aber zu gutem Glück ein alter Greis nahe dabei im Hof, dieser kam herzu und fragte: „was ihm der Schulmeister getan habe?“ Der Bursche antwortete: „Er hat mir nichts getan, ich will ihm nur ein Paar um die Ohren geben.“ Der alte Bauer aber ergriff ihn und sagte gegen Stilling: „Geh du nach Haus!“ und darauf gab er jenem einige derbe Maulschellen, und versetzte: „Nun geh du auch nach Haus, das hab’ ich nur so für Spaß getan.“

Den zweiten Ostertag nahm Stilling seinen Abschied zu Dorlingen, und des Abends kam er wiederum bei seinen Eltern zu Leindorf an.

Nun war er in so weit wiederum in seinem Element,

er mußte freilich wacker auf dem Handwerk arbeiten; allein, er wußte doch nun wieder Gelegenheit, an Bücher zu kommen. Den ersten Sonntag ging er nach Zellberg und holte den Homer, und wo er sonst etwas wußte, das nach seinem Geschmack schön zu lesen war, das holte er herbei, so daß in kurzem das Brett über den Fenstern her, wo sonsten allerhand Geräte gestanden hatte, ganz voll Bücher stand. Wilhelm war dessen so gewohnt, er sah es gern; allein der Mutter waren sie zuweilen im Wege, so, daß sie fragte: „Henrich, was willst du mit allen den Büchern machen?“ Er las also des Sonntags, und während dem Essen; seine Mutter schüttelte dann oft den Kopf und sagte: „Das ist doch ein wunderlicher Junge!“ — Wilhelm lächelte dann so auf Stillings Weise, und sagte: „Gretchen, laß ihn hal machen!“

Nach einigen Wochen fing nun die schwerste Feldarbeit an. Wilhelm mußte darin seinen Sohn auch brauchen, wenn er keinen Taglöhner an seine Stelle nehmen wollte, und damit würde die Mutter nicht zufrieden gewesen sein: allein dieser Zeitpunkt war der Anfang von Stillings schwerem Leiden; er war zwar ordentlich groß und stark, aber von Jugend auf nicht dazu gewöhnt, und er hatte kein Glied an sich, das zu dergleichen Geschäften gemacht war. Sobald er anfing zu hacken oder zu mähen, so zogen sich alle seine Glieder an dem Werkzeug, als wenn sie hätten zerbrechen wollen; er meinte oft vor Müdigkeit und Schmerzen niederzusinken, aber da half alles nichts; Wilhelm fürchtete Verdruß im Hause, und seine Frau glaubte immer, Henrich würde sich vor und nach daran gewöhnen. Diese Lebensart wurde ihm endlich unerträglich; er freute sich nunmehr, wenn er zuweilen an einem regnigten Tage am Handwerk sitzen und seine zerknirschten Glieder erquicken konnte; er seufzte unter diesem Joch, ging oft allein, weinte die bitterste Tränen und flehte zum himmlichen Vater um Erbarmung und um Änderung seines Zustandes.

Wilhelm litte heimlich mit ihm. Wenn er des Aben

mit geschwollenen Händen voller Blasen nach Hause kam und von Müdigkeit zitterte, so seufzte sein Vater, und beide sehnten sich mit Schmerzen wieder nach einem Schuldienst. Dieser fand sich auch endlich nach einem sehr schweren und mühseligen Sommer ein. Die Leindorfer, wo Wilhelm wohnte, beriefen ihn auf Michaelis 1756 zu ihrem Schulmeister. Stilling willigte in diesen Beruf mit Freuden; er war nun glückselig, und trat mit seinem siebenzehnten Jahre dieses Amt wieder an. Er speiste bei seinen Bauern um die Reihe, vor und nach der Schule aber mußte er seinem Vater am Handwerk helfen. Auf diese Weise blieb ihm keine Zeit zum Studieren übrig, als nur, wenn er auf der Schule war; und da war der Ort nicht, um selber zu lesen, sondern andre zu unterrichten. Doch stahl er manche Stunden, die er auf die Mathematik und andere Künsteleien verwandte. Wilhelm merkte das, er stellte ihn darüber zu Rede, und schärfte ihm das Gewissen. Stilling antwortete mit betrübtem Herzen: „Vater! meine ganze Seele ist auf die Bücher gerichtet, ich kann meine Neigung nicht bändigen, gebt mir vor und nach der Schule Zeit, so will ich kein Buch auf die Schule bringen." Wilhelm erwiderte: „Das ist doch zu beklagen! Alles, was du lernst, bringt dir ja kein Brot und Kleider ein, und alles was dich ernähren könnte, dazu bist du ungeschickt." Stilling betrauerte selber seinen Zustand, denn das Schulhalten war ihm auch zur Last, wenn er dabei keine Zeit zum Lesen hatte; er sehnte sich deswegen von seinem Vater ab, und an einen andern Ort zu kommen.

Zu Leindorf waren indessen die Leute ziemlich mit ihm zufrieden, ob gleich ihre Kinder in der Zeit mehr hätten lernen können; denn sein Wesen und sein Umgang mit den Kindern gefiel ihnen. Auch der Herr Pastor Dahlheim, zu dessen Kirchspiel Leindorf gehörte, ein Mann, der seinem Amt Ehre machte, liebte ihn. Stilling wunderte sich über die Maßen, als er das erstemal bei diesem vortrefflichen Manne auf sein Zimmer kam; er war ein Greis von achtzig Jahren, und lag just

auf einem Ruhebettchen, als er zur Türe hereintrat; er sprang auf, bot ihm die Hand und sagte: „Nehmt mir nicht übel, Schulmeister! daß Ihr mich auf dem Bette findet, ich bin alt und meine Kräfte wanken.“ Stilling wurde von Ehrfurcht durchdrungen, ihm flossen die Tränen die Wangen herab. „Herr Pastor,“ antwortete er, „es freut mich recht sehr, unter Ihrer Aufsicht Schule zu halten! Gott gebe Ihnen viel Freude und Segen in Ihrem Alter!“ — „Ich danke Euch, lieber Schulmeister!“ erwiderte der edle Alte, „ich bin, Gott sei Dank! nahe an dem Ziel meiner Laufbahn und ich freue mich recht auf meinen großen Sabbat.“ Stilling ging nach Hause und unterwegens machte er die besondere Anmerkung: „Herr Dahlheim müßte entweder ein Apostel, oder Herr Stollbein ein Baalspfaffe sein.“

Herr Dahlheim besuchte zuweilen die Leindorfer Schule; wenn er auch dann eben nicht alles in gehöriger Ordnung fand, so fuhr er nicht aus, wie Herr Stollbein, sondern er ermahnte Stillingen ganz liebreich, dieses oder jenes abzuändern, und das tat bei einem so empfindsamen Gemüt immer die beste Wirkung. Diese Behandlung des Herrn Pastors war wirklich zu bewundern, denn er war ein gähzorniger hitziger Mann, aber nur gegen die Laster, nicht gegen die Fehler; dabei war er auch gar nicht herrschsüchtig. Um den Charakter dieses Mannes meinen Lesern zu schildern, will ich eine Geschichte erzählen, die sich mit ihm zugetragen hat, als er noch Hofprediger bei einem Fürsten zu R . . . . gewesen war. Dieser Fürst hatte eine vortreffliche Gemahlin, und mit derselben auch verschiedene Prinzessinnen, dennoch verliebte er sich in eine Bürgerstochte[r] in seiner Residenzstadt, bei welcher er, seiner Gemahli[n] zum höchsten Leidwesen, ganze Nächte zubrachte. Dahlheim konnte das ungeahndet nicht hingehen lassen; e[r] fing auf der Kanzel an, unvermerkt dagegen zu predigen doch fühlte der Fürst wohl, wohin der Hofprediger zielte daher blieb er aus der Kirche, und fuhr während de[r] Zeit auf sein Lusthaus in den Tiergarten. Einsmals ka[m] Dahlheim und wollte in die Kirche gehen zu predigen

er traf den Fürsten just auf dem Platz, als er in die Kutsche steigen wollte; der Hofprediger trat herzu, und fragte: „Wo gedenken Eure Durchlaucht hin?“ — „Was liegt dir Pfaff daran?“ war die Antwort. — „Sehr viel!“ versetzte Dahlheim, und ging in die Kirche, allwo er mit trocknen Worten gegen die Ausschweifungen der Großen dieser Welt anging, und ein Weh über das andre gegen sie ausrief. Nun war die Fürstin in der Kirche, sie ließ ihn zur Mittagstafel bitten, er kam, und sie bedauerte seine Freimütigkeit und befürchtete üble Folgen. Indessen kam der Fürst wieder, fuhr aber auch alsofort wieder in die Stadt zu seiner Mätresse, welche zum Unglück auch in der Hofkapelle gewesen war und Herrn Dahlheim gehöret hatte. Sowohl der Hofprediger, als auch die Fürstin hatten sie gesehen, sie konnten leicht das Gewitter voraussehen, welches Herrn Dahlheim über dem Haupt schwebte; dieser aber kehrte sich an nichts, sondern sagte der Fürstin, daß er sofort hingehen und dem Fürsten die Wahrheit ins Gesicht sagen wollte; er ließ sich auch gar nicht warnen, sondern ging alsofort hin, und gerade zum Fürsten ins Zimmer. Als er hineintrat, stutzte derselbige und fragte: „Was habt Ihr hier zu machen?“ Dahlheim antwortete: „Ich bin gekommen, Ew. Durchlaucht Segen und Fluch vorzulegen, werden Dieselben diesem ungeziemenden Leben nicht absagen, so wird der Fluch Dero hohes Haus und Familie treffen, und Stadt und Land werden Fremde erben.“ Darauf ging er fort, und des folgenden Tages wurde er abgesetzt und des Landes verwiesen. Doch hatte der Fürst hiebei keine Ruhe, denn nach zweien Jahren rief er ihn mit Ehren wieder zurück, und gab ihm die beste Pfarre, die er in seinem Lande hatte. Dahlheims Weissagung wurde indessen erfüllt. Schon vor mehr als vierzig Jahren ist kein Zweig mehr von diesem fürstlichen Hause übrig gewesen. Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte.

Stilling konnte mit aller seiner Gutherzigkeit doch nicht verhüten, daß sich nicht Leute fanden, denen er zuviel auf der Schule in Büchern las, es gab ein Gemurmel

im Dorf, und viele vermuteten, daß die Kinder versäumt würden. Ganz unrecht hatten die Leute wohl nicht, aber doch auch nicht ganz recht; denn er sorgte noch so ziemlich, daß auch der Zweck, warum er da war, erreicht wurde. Es kam freilich den Bauern seltsam vor, so unerhörte Figuren an den Schulfenstern zu sehen, wie seine Sonnenuhren waren. Oftmalen stunden zwei oder mehrere auf der Straßen still und sahen ihn im Fenster durch ein Gläschen nach der Sonne gucken; da sagte dann der eine: der Kerl ist nicht gescheut! — der andre vermutete, er betrachte den Himmelslauf, und beide irrten sehr, es waren nur Stücke zerbrochener Füße von Branntweinsgläsern. Diese hielt er vors Auge und betrachtete gegen die Sonne die herrlichen Farben in ihren mancherlei Gestalten, welches ihn, nicht ohne Ursache königlich ergötzte.

Dieses Jahr ging nun wiederum so seinen Gang fort Handwerksgeschäfte, Schulhalten und verstohlne Lesestunden hatten darinnen beständig abgewechselt, bis er kurz vor Michaelis, da er eben sein achtzehntes Jah angetreten hatte, einen Brief von Herrn Pastor Goldmann empfing, der ihm eine schöne Schule an eine Kapelle zu Preysingen antrug. Dieses Dorf liegt zwe Stunden südwärts von Leindorf ab, in einem herrliche breiten Tal. Stilling wurde über diesen Beruf entzückt daß er sich nicht zu lassen wußte; sein Vater und sein Mutter selber freuten sich über die Maßen. Stillin dankte Herrn Goldmann schriftlich für diese vortreff liche Rekommendation und versprach, ihm Freude z machen.

Dieser Prediger war ein weitläufigter Anverwandte des seligen Dortchens, mithin auch des jungen Stilling Diese Ursache nebst dem allgemeinen Ruf von seine seltenen Gaben hatten den Pastor Goldmann bewoger ihn der Preysinger Gemeinde vorzuschlagen. Er wan derte also auf Michaelis nach seiner neuen Bestimmun Sowie er auf die Höhe kam und das herrliche Tal vo sich sahe, mit seinen breiten und grünen Wiesen, geger über ein schönes grünes Gebirge von lauter Wälder

und Feldern — mitten in der Ebene lag das Dorf Preysingen rund und gedrang zusammen, die grüne Obstbäume und die weiße Häuser dazwischen machten ein anmutiges Ansehen; gerad in der Mitte ragte der Kapellenturm, mit blauen Schiefersteinen gedeckt und bekleidet, über alles empor, und hinter dem Dorf her schimmerte das Flüßchen Saal im Glanz der Sonne. — So brach er in Tränen aus, setzte sich eine Weile auf die Rasen nieder, und ergötzte sich an der herrlichen Aussicht. Hier fing er zuerst an ein Lied zu versuchen, es gelung ihm auch so ziemlich, denn er hatte eine natürliche Anlage dazu. Ich habe es unter seinen Papieren nachgesucht, aber nicht finden können.

Hier nahm er sich nun fest und unwiderruflich vor, Fleiß und Eifer auf die Schule zu verwenden, die übrige Zeit aber in seinem mathematischen Studium fortzufahren. Als er diesen Bund mit sich selber geschlossen hatte, so stund er auf und wanderte vollends nach Preysingen hin.

Seine Wohnung wurde ihm bei einer reichen, vornehmen und dabei über die Maßen dicken Witwe, angewiesen, die sich Frau Schmoll nannte und zwei schöne sittsame Töchter hatte, wovon die älteste Maria hieß und zwanzig Jahr alt war; die andre aber hieß Anna und war achtzehn Jahr alt. Beide Mädchen waren recht gute Kinder, sowie auch ihre Mutter. Sie lebten zusammen wie die Engel in der edelsten Harmonie, und so zu sagen in einem Überfluß von Freuden und Vergnügen, denn es fehlte ihnen nichts, und das wußten sie auch zu nutzen, daher brachten sie ihre Zeit nebst den Hausgeschäften, mit Singen und allerhand erlaubten Ergötzlichkeiten zu. Stilling liebte zwar das Vergnügen, allein die Untätigkeit des menschlichen Geistes war ihm zuwider, daher konnte er nicht begreifen, daß die Leute keine Langeweile hatten. Doch befand er sich unvergleichlich in ihrer Gesellschaft; wenn er sich zuweilen in Betrachtung und Geschäften ermüdet hatte, so war es eine süße Erholung für ihn mit ihnen umzugehen.

Stilling hatte noch an keine Frauenliebe gedacht;

diese Leidenschaft und das Heiraten war in seinen Augen
eins, und jedes ohne das andre ein Greuel. Da er nur
gewiß wußte, daß er keine von den Jungfern Schmoll
heiraten konnte, indem keine weder einen Schneider
noch einen Schulmeister nehmen durfte, so unterdrückte
er jeden Keim der Liebe, der so oft, besonders zu Maria
in seinem Herzen aufblühen wollte. Doch, was sage
ich von Unterdrücken! wer vermag das aus eigner Kraft?
— Stillings Engel, der ihn leitete, kehrte die Pfeile von
ihm ab, die auf ihn geschossen wurden. Die beiden
Schwestern dachten indessen ganz anders; der Schul-
meister gefiel ihnen im Herzen, er war in seiner ersten
Blüte, voll Feuer und Empfindung; denn ob er gleich
ernst und still war, so gab es doch Augenblicke, wo
sein Licht aus allen Winkeln des Herzens hervorglänzte;
dann breitete sich sein Geist aus, er floß über von mit-
teilender heiterer Freude, und dann war's gut sein in
seiner Gegenwart. Aber es gibt der Geister wenig, die
da mitempfinden können; es ist so etwas Geistiges und
Erhabenes, von roher lärmender Freude so Entferntes,
daß die wenigsten begreifen werden, was ich hier sagen
will. Frau Schmoll und ihre Töchter indessen fühltens
und empfandens in aller seiner Kraft. Andre Leute, von
gemeinem Schlag, saßen dann oft und horchten; der eine
rief: Paule, du rasest! der andre saß und staunte, und
der dritte glaubte, er sei nicht recht gescheut. Die
beiden Mädchen ruhten dann dort in einem dunklen
Winkel, um ihn ungestört beobachten zu können, sie
schwiegen und hefteten ihre Augen auf ihn. Stilling
merkte das mit tiefem Mitleiden; allein, er war fest
entschlossen, keinen Anlaß zu mehrerem Ausbruch der
Liebe zu geben. Sie waren beide sittsam und blöde
und deswegen weit davon entfernt, sich an ihn zu ent-
decken. Frau Schmoll saß dann, spielte mit ihrer
schwarzen papiernen Schnupftabaksdose auf dem Schoß
und dachte nach, unter welche Sorte Menschen der Schul-
meister wohl eigentlich gehören möchte; fromm und
brav war er in ihren Augen, und recht gottesfürchtig
dazu; allein da er von allem redete, nur nicht von Sachen

womit Brot zu verdienen war, so sagte sie oft, wenn er zur Türe hinaus ging: der arme Schelm, was will noch aus ihm werden! Das kann man nicht wissen, versetzte denn wohl Maria zuweilen, ich glaube: er wird noch ein vornehmer Mann in der Welt. Die Mutter lachte und erwiderte oft: Gott laß es ihm wohl gehen! Er ist ein recht lieber Bursche; auf einmal wurden ihre Töchter lebendig.

Ich darf behaupten, daß Stilling die Preysinger Schule nach Pflicht und Ordnung bediente; er suchte nun, bei reiferen Jahren und Einsichten, seinen Ruhm in Unterweisung der Jugend zu befestigen. Allein es war schade, daß es nicht aus natürlicher Neigung herfloß. Wenn er eben so wohl nur acht Stunden des Tages zum Schneiderhandwerk, als zum Schulamt, hätte verwenden dürfen, so wär er gewiß noch lieber am Handwerk geblieben: denn das war für ihn ruhiger, und nicht so vieler Verantwortung unterworfen. Um sich nun die Schule angenehmer zu machen, erdachte er allerhand Mittel, wie er mit leichtere Mühe die Schüler zum Lernen aufmuntern möchte. Er führte eine Rangordnung ein, die sich auf die größere Geschicklichkeit bezog; er erfand allerhand Wettspiele im Schreiben, Lesen und Buchstabieren; und da er ein großer Liebhaber vom Singen und der Musik war, so suchte er schöne geistliche Lieder zusammen, lernte selber die Musiknoten mit leichter Mühe, und führte das vierstimmige Singen ein. Dadurch wurde nun ganz Preysingen voller Leben und Gesang. Des Abends vor dem Essen hielt er eine Rechenstunde, und nach demselben eine Singstunde. Wenn dann der Mond so still und feierlich durch die Bäume schimmerte und die Sterne vom blauen Himmel herunter äugelten, so ging er mit seinen Sängern heraus an den Preysinger Hügel, da setzten sie sich ins Dunkel und sangen, daß es durch Berg und Tal erscholl; dann gingen Mann, Weib und Kinder im Dorf vor die Tür stehen und horchten; sie segneten ihren Schulmeister, gingen dann hinein, gaben sich die Hand, und legten sich schlafen. Oft kam er mit seinem Gefolge hinter

Schmolls Haus in den Baumhof, und dann sangen si
sanft und still: entweder „O, du süße Lust!“ oder „Jesu
ist mein Freudenlicht!“ oder „Die Nacht ist vor der Tür!“
und was dergleichen schöne Lieder mehr waren; dan
gingen die Mädchen ohne Licht oben auf ihre Kammer
setzten sich hin und versunken in Empfindung. Oft fan
er sie noch so sitzen, wenn er nach Hause kam un
schlafen gehen wollte; denn alle Kammern im Haus
waren gemeinschaftlich, der Schulmeister hatte überal
freien Zutritt. Niemand war weniger sorgfältig für ihr
Töchter, als Frau Schmoll, und sie war glückselig, da
sie es auch nicht nötig hatte. Wenn er dann Maria un
Anna so in einem finstern Winkel mit geschlossene
Augen fand, so ging's ihm durchs Herz, er faßte sie a
der Hand, und sagte: „Wie ist's dir, Maria?“ Sie seufzt
dann tief, drückte ihm die Hand, und sagte: „Mir ist
wohl von Eurem Singen!“ Dann erwiderte er oft: „Laß
uns fromm sein, liebe Mädchen! im Himmel wollen wi
erst recht singen,“ und dann ging er flüchtig fort, un
legte sich schlafen; er fühlte wohl oft das Herz poche
aber er hatte nicht acht darauf. Ob die Mädchen m
dem Trost auf jene Welt so völlig zufrieden gewese
daß läßt sich nicht wohl ausmachen, weil sie sich ni
darüber erklärt haben.

Des Morgens vor der Schule, und des Mittags v
und nach derselben, durcharbeitete er die Geographi
und Wolfs Anfangsgründe der Mathematik ganz; auc
fand er Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Sonne
uhrkunst noch höher zu treiben, denn er hatte auf d
Schule, deren Fenster eins gerade gegen Mittag stun
oben unter der Decke mit schwarzer Ölfarbe eine Sonne
uhr gemalt, so groß als die Decke war, in dieselbe hat
er die zwölf himmlische Zeichen genau eingetrage
und jedes in seine dreißig Grad eingeteilt; oben i
Zenith der Uhr, oberhalb dem Fenster, stund mit r
mischen zierlich gemalten Buchstaben geschrieben: Cœ
enarrant gloriam Dei. (Die Himmel erzählen die Eh
Gottes.) Vor dem Fenster war ein runder Spiegel b
festigt, über welchen eine Kreuzlinie mit Ölfarbe gezoge

-ar; dieser Spiegel strahlte dann oben unter und zeigte
icht allein die Stunden des Tages, sondern auch ganz
enau den Stand der Sonne in dem Tierkreis. Vielleicht
teht diese Uhr noch da, und jeder Schulmeister kann
e nutzen und dabei wahrnehmen, was für einen Ante-
essor er ehemals gehabt habe.

Um diese Zeit hatte er im historischen Fach noch
ichts gelesen als Kirchenhistorie, Martergeschichten,
ebensbeschreibungen frommer Menschen, desgleichen
ıch alte Kriegshistorien vom dreißigjährigen Krieg und
ergleichen. Im Poetischen fehlts ihm noch; da war
: noch immer nicht weiter gekommen, als vom Eulen-
piegel bis auf den Kaiser Octavianus, den Reinike Fuchs
it eingeschlossen. Alle diese vortreffliche Werke der
ten Deutschen hatte er wohl hundertmal gelesen, und
ieder andern erzählt; er sehnte sich nun nach neuerem.
en Homer rechnete er nicht zu dieser Lektüre, es
ar ihm um vaterländische Dichter zu tun. Stilling fand,
as er suchte. Herr Pastor Goldmann hatte einen Eidam,
er ein Chirurgus und zugleich Apotheker war; dieser
ann hatte einen Vorrat von schönen poetischen Schriften,
esonders aber von Romanen; er lehnte sie dem Schul-
eister gern, und das erste Buch, welches er mit nach
ause nahm, war die Asiatische Banise.

Dieses Buch fing er an einem Sonntag Nachmittag
ı zu lesen. Die Schreibart war ihm neu und fremd.
r glaubte in ein fremdes Land gekommen zu sein, und
ne neue Sprache zu hören, aber sie entzückte und
ihrte ihn bis auf den Grund seines Herzens. Blitz,
onner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des
rechten Himmels — war ein Ausdruck für ihn, dessen
chönheit er nicht genug zu rühmen wußte. Goldbe-
ckte Türme — welche herrliche Kürze! und so be-
underte er das ganze Buch durch, die Menge von
etaphern, in welchen der Stil des Herrn von Ziegler
eichsam schwomm. Über alles aber schien ihm der
an dieses Romans ein Meisterstück der Erdichtung zu
in, und der Verfasser desselben war in seinen Augen
r größte Poet, den jemals Deutschland hervorgebracht

hatte. Als er im Lesen dahin kam, wo Balacin sei
Banise im Tempel errettet, und den Chaumigrem e
mordet; so überlief ihn der Schauer der Empfindu
dergestalt, daß er fortlief, in einen geheimen Wink
niederkniete, und Gott dankte, daß er doch endlich d
Gottlosen ihren Lohn auf ihr Haupt bezahle, und d
Unschuld auf den Thron setze. Er vergoß milde Träne
und las mit eben der Wärme auch den zweiten Teil durc
Dieser gefiel ihm noch besser; der Plan ist verwickelte
und im ganzen mehr romantisch. Darauf las er die zw
Quartbände von der Geschichte des christlichen deutsch
Großfürsten Herkules und der königlich böhmisch
Prinzessin Valiska, und dieses Buch gefiel ihm gleichfa
über die Maßen; er las es im Sommer während d
Heuernte, als er einige Tage Ferien hatte, aneinand
ganz durch, und vergaß die ganze Welt dabei. Was d
für eine Glückseligkeit sei, eine solche neue Schöpfu
von Geschichten zu lesen, gleichsam mit anzusehe
und alles mit den handelnden Personen zu empfinde
das läßt sich nur denen sagen, die ein Stillings-He
haben.

Es war einmal eine Zeit, da man sagte: der Herkul
die Banise und dergleichen, ist das größte Buch, d
Deutschland hervorgebracht hat. Es war auch einm
eine Zeit, da mußten die Hüte der Mannspersonen dr
eckigt hoch in die Luft stehen, je höher, je schön
Der Kopfputz der Weiber und Jungfrauen stand derw
in die Quere, je breiter, je besser. Jetzt lacht man d
Banise und des Herkules eben so, wie man eines Ha
stolzen lacht, der noch mit hohem Hut, steifen Ro
stößen, und ellenlangen herabhängenden Aufschläg
einhertritt. Anstatt dessen trägt man Hütchen, Röckch
Manschettchen, liest Amourettchen und buntschecki
Romänchen, und wird unter der Hand so klein, daß m
einen Mann aus dem vorigen Jahrhundert wie ein
Riesen ansieht, der von Grobheit strotzt. Dank se
vorab Klopstock und so die Reihe herunter bis auf
daß sie dem undeutschen tändelnden Ton die Spitze
boten, und ihn auf die Neige gebracht haben. Es w

ɔch einmal eine Zeit kommen, wo man große Hüte agen, und also auch Banise als eine herrliche Antiıität lesen wird.

Die Wirkungen dieser Lektüre auf Stillings Geist aren wunderbar, und gewiß ungewöhnlich; es war etwas ihm, das seltene Schicksale in seinem eigenen Leben ındete; er freute sich recht auf die Zukunft, faßte Zuauen zum lieben himmlichen Vater, und beschloß großütig: so geradezu, blindlings dem Faden zu folgen, wie ihn m die weise Vorsicht in die Hand geben würde. Deseichen fühlte er einen himmlischsüßen Trieb, in seinem ın und Lassen recht edel zu sein, eben so wie die Helden gemeldeten Büchern vorgestellt werden. Er las dann it einem recht empfindsam gemachten Herzen die Bibel ıd geistliche Lebensgeschichten frommer Leute, als: Gottfried Arnolds Leben der Altväter," seine „Kirchenıd Ketzerhistorie" und andere von der Art mehr. adurch erhielt nun sein Geist eine höchst seltsame ichtung, die sich mit nichts vergleichen, und nicht behreiben läßt. Alles, was er in der Natur sahe, jede egend idealisierte er zum Paradies, alles war ihm hön, und die ganze Welt beinah ein Himmel. Böse enschen rechnete er mit zu den Tieren, und was sich ılb gut auslegen ließ, das war nicht mehr böse in inen Augen. Ein Mund, der anders sprach, als das erz dachte, jede Ironie und jede Satire war ihm ein reuel, alle andre Schwachheiten konnte er entschuldigen.

Die Frau Schmoll lernte ihn auch immer mehr und ehr kennen, und so wuchs auch ihre Liebe zu ihm. e bedauerte nichts mehr, als daß er ein Schneider und hulmeister war, beide Teile waren in ihren Augen hlechte Mittel ans Brot zu kommen; sie hatte auf re Weise ganz recht; Stilling wußte das so gut wie e; aber seine Nebengeschäfte gefielen ihr eben so wenig, e sagte wohl zuweilen im Scherz: „Entweder der Schuleister kommt noch einst an meine Tür und bettelt, ler er kommt geritten und ist zum Herrn geworden, , daß wir uns tief vor ihm bücken müssen." Dann äsentierte sie ihm ihre Schnupftabaksdose, klopfte ihm

auf die Schulter und sagte: „Nehmt einmal ein Prische
wir erleben noch etwas zusammen.“ Stilling lächel
dann, nahm's und sagte: „Der Herr wird's versehen.
Dieses währte so fort, bis ins zweite Jahr seines Schu
amts zu Preysingen. Da fingen die beiden Mädchen a
ihre Liebe gegen den Schulmeister mehr und mehr z
äußern. Maria bekam Mut, sich klarer zu entdecke
und die Hindernisse demselben leichter zu machen;
fühlte recht innig, daß er sie lieben konnte, aber ih
graute vor den Folgen: daher fuhr er fort, jeden G
danken an sie zu widerstehen, doch war er immer in
geheim zärtlich gegen sie; es war ihm unmöglieh, spröd
zu sein. Anna sah das und verzweifelte; sie entdeck
sich nicht, schwieg und verbiß ihren Gram. Stilli
merkte aber davon nichts, er ahndete nicht einmal etw
Verdrießliches; sonst würde er klug genug gewesen sei
um ihr auch zärtlich zu begegnen. Sie wurde still u
melancholisch; niemand wußte, was ihr fehlte. M
suchte ihr allerhand Veränderungen zu machen, ab
alles war vergebens. Endlich wünschte sie, ihre Tan
zu besuchen, die eine starke Stunde von Preysinge
nahe bei der Stadt Salen, wohnte. Man erlaubte i
dieses gern, und sie ging mit einer Magd fort, welc
desselbigen Abends wiederkam und versicherte, daß s
ganz munter geworden sei, als sie bei ihre Freunde g
kommen wäre. Nach einigen Tagen fing man an, s
zu erwarten; allein sie blieb aus, und man hörte u
sah gar keine Nachricht von da her. Die Frau Schm
fing an zu sorgen, sie konnte nicht begreifen, wo d
Mädchen bliebe, sie fuhr allemal zusammen, wenn d
Abends die Tür aufging, und fürchtete eine Trauerp
zu hören. Des folgenden Samstags mittags ersuchte s
den Schulmeister, ihr Annchen wieder zu holen; er w
nicht abgeneigt dazu, machte sich fertig und ging fort.

Es war spät im Oktober, die Sonne stund niedrig i
Süden, an den Bäumen hing noch da und dort ein grü
gelbes Blatt, und ein kältlicher Ostwind pfiff in d
blätterlosen Birken. Er mußte über eine große lan
Heide gehen; hier fühlte er so etwas Schauderhaftes u

lelancholisches, er dachte die Vergänglichkeit aller Dinge; ihm war's beim Abschied der schönen Natur, ie bei dem Abschied einer lieben Freundin; allein, ihn chreckte auch ein dunkles Ahnen, so, als wenn man eim Mondschein an einem berüchtigten einsamen Ort orbeigeht, wo man Gespenster vermutet. Er ging und am bei der Tante an. So wie er zur Tür hereintrat, üpfte ihm Anna mit fliegenden Haaren und nachlässigten leidern entgegen, hüpfte ein paarmal um ihn herum, nd sagte:

„Du bist mein lieber Knabe! du liebst mich aber icht. Wart du! sollst auch kein Blumensträußchen haben! - So ein Sträußchen — von Blumen, die an Felsen nd Klippen wachsen, — so ein Feldkümmelsträußchen, as ist für dich! —"

Stilling erstarrte, er stund und sagte kein Wort. Die ante sah ihn an und weinte, sie aber hüpfte und tanzte ieder fort, und sang:

> Es graste ein Schäfelein am Felsenstein,
> Fand keine süße Weide,
> Der Schäfer ging und pflegte nicht sein,
> Das tat dem Schäfelein so leide.

Zwei Tage vorher war sie des Abends vernünftig und esund zu Bett gegangen, des Morgens aber war sie en so gewesen, wie sie Stilling nun fand, niemand onnte die Ursache erraten, woher dieses Unglück seinen rsprung genommen, der Schulmeister selber wußte sie amals noch nicht, bis er sie hernach aus ihren Reden fahren hat.

Die ehrl'che Frau wollte beide heute nicht gehen ssen, sondern sie ersuchte Stillingen, die Nacht da zu eiben, und morgen mit der armen Nichte nach Haus ı gehen, er entschloß sich willig dazu, und blieb da.

Des Abends, während dem Essen, saß sie ganz still n Tisch, aß aber sehr wenig. Stilling fragte sie: „Sage ir, Anna, schmeckt dir das Essen nicht?" Sie antortete: „Ich habe gegessen, aber es bekommt mir nicht ıt, habe Herzweh!" Sie sah wild aus. „Stille!" fuhr

der Schulmeister fort, „du mußt ruhig sein; du wars
sonst ein sanftes ruhiges Mädchen, wie ist das, daß d
dich so verändert hast? Du siehst, die Tante weint übe
dich, tut dir das nicht leid? Ich selber habe über dic
weinen müssen, besinne dich doch einmal! du wars
sonst nicht, wie du nun bist, sei doch wie du sons
warst!“ Sie versetzte: „Höre! soll ich dir ein fei
Stückchen erzählen?“

„Es war einmal eine alte Frau.“ (Nun stand sie au
machte sich krumm, nahm einen Stock in die Hand
ging in der Stube herum und machte die Figur eine
alten Frau ganz natürlich nach.)

„Du hast wohl ehe eine alte Frau sehen bettel
gehen. Diese alte Frau bettelte auch, und wenn sie etwa
bekam, dann sagte sie: Gott lohn Euch! Nicht wahr
so sagen die Bettelleute, wenn man ihnen etwas gibt
— Die Bettelfrau kam an eine Tür — an eine Tür! –
Da stund ein freundlicher Schelm von Jungen am Feue
und wärmte sich — das war so ein Junge, als —“

Sie winkte den Schulmeister an.

„Der Junge sagte freundlich zu der armen alten Fra
wie sie so an der Tür stund und zitterte: Kommt, Al
mutter, und wärmt Euch! Sie kam herzu.“ (Nun gin
sie auch wieder ganz bebend, kam und stand krum
neben Stillingen.)

„Sie ging aber zu nahe ans Feuer stehn; — ih
alte Lumpen fingen an zu brennen, und sie ward's nicl
gewahr. Der Jüngling stund und sah das. — Er hätt
löschen sollen, nicht wahr, Schulmeister? — Er hätt
löschen sollen?“

Stilling schwieg. Er wußte nicht, wie ihm war; e
hatte so eine dunkle Ahndung, die ihn sehr melancholisc
machte. Sie wollte aber eine Antwort haben; sie sagte

„Nicht wahr er hätte löschen sollen? — Gebt m
eine Antwort, so will ich auch sagen: Gott lohn' Euch

„Ja!“ erwiderte er, „er hätte löschen sollen. Abe
wenn er nun kein Wasser hatte, nicht löschen konnte
— Stilling stund auf, er fand keine Ruhe mehr, doc
durfte er sichs nicht merken lassen.

„Ja!“ (fuhr Anna fort und weinte) „dann hätte er
lles Wasser in seinem Leibe zu den Augen heraus
/einen sollen, das hätte so zwei hübsche Bächlein ge-
eben zu löschen.“ (Sie kam wieder und sah ihm scharf
ıs Gesicht; die Tränen stunden ihm in den Augen.)

„Nun, die will ich dir doch abwischen!“ Sie nahm
ır weißes Schnupftüchlein, wischte sie ab, und setzte
ich wieder still an ihren Ort. Alle waren still und
'aurig. Drauf gingen sie zu Bett.

Stillingen kam kein Schlaf in die Augen; er meinte
icht anders, als wenn ihm das Herz im Leibe für lauter
litleid und Erbarmen zerspringen wollte. Er besann
ch, was da wohl seine Pflicht wäre? — Sein Herz
ɔrach für sie um Erbarmung, sein Gewissen aber for-
erte die strengste Zurückhaltung. Er untersuchte nun,
elcher Forderung er folgen müßte? Das Herz sagte:
u kannst sie glückselig machen. Das Gewissen aber:
iese Glückseligkeit ist von kurzer Dauer, und dann
lgt ein unabsehlich langes Elend darauf. Das Herz
einte: Gott könnte die zukünftigen Schicksale wohl
cht glücklich ausfallen lassen; das Gewissen aber ur-
ilte: man müßte Gott nicht versuchen, und nicht von
m erwarten, daß er, um ein paar Leidenschaften zweier
mer Würmer willen, eine ganze Verkettung vieler auf-
nander folgender Schicksale, wobei so viele andre
enschen interessiert sind, zerreißen und verändern
lle. „Das ist auch wahr!“ sagte Stilling, sprang aus
m Bett, und wandelte auf und ab; „ich will freundlich
gen sie sein, aber mit Ernst und Zurückhaltung.“

Des Sonntags Morgens begab sich der Schulmeister
it der armen Jungfer auf den Weg. Sie wollte absolut
seinem Arm gehen; er ließ das nicht gern zu, weil
ihm sehr übel würde genommen worden sein, wenn
ehrbare Leute gesehen hätten. Doch er überwand
eses Vorurteil und führte sie am rechten Arm. Als
auf obengedachte Heide kamen, verließ sie ihn, spa-
erte umher und pflückte Kräuter, aber keine grüne,
ndern solche, die entweder halb oder ganz welk und
rre waren. Dabei sang sie folgendes Lied.

Es saß auf grüner Heide
　Ein Schäfer grau und alt |:
Es grasten auf der Weide
　Die Schäflein längs den Wald.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Der Schäfer, krumm und müde,
　Stieg bei der Herde her |:
Und wann die Sonne glühte,
　Dann war sein Gang so schwer.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Sein Mädchen jung und schöne,
　Sein einzigs Töchterlein |:
War vieler Schäfersöhne
　Ihr einz'ger Wunsch allein.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Doch einer unter allen,
　Der edle Faramund |:
Tät ihr allein gefallen
　In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Es hatte ihn gebissen
　Ein fremder Schäferhund |:
Sein Fleisch war ihm zerrissen,
　Sein Fuß war ihm verwundt.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Sie gingen einmal beide
　Im Walde hin und her |:
Eins an des andern Seite,
　Das Herz war jedem schwer.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Sie kamen nah zur Heide,
　Allwo der Vater saß |:
Es trau'rten an der Weide
　Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Auf einem grünen Rasen
　Stand Faramund starr und fest |:
Die bangen Vögelein saßen
　Ganz still in ihrem Nest.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Er fiel, mit blanken Zähnen,
Sein armes Mädchen an |:
Sie rief mit tausend Tränen
Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald |:
Des Mädchens Ach und Klagen
Erscholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Der Vater, steif und bebend,
Lief langsam stolpernd hin |:
Er fand sie kaum mehr lebend,
Ihm starrte Mut und Sinn.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
Von seiner Raserei |:
Und fiele sterbend nieder,
Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Und unter tausend Küssen
Flog hin das Seelenpaar |:
In matten Tränengüssen
Entflohn sie der Gefahr.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Nun wankt, im Seelenleiden,
Der Vater hin und her |:
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal, blicke zurücke!

Stilling mußte sich mit Gewalt halten, daß er nicht art weinte und heulte. Sie stund oft gegen der Sonne ber, sah sie zärtlich an, und sang dann: „Sonne, och einmal, blicke zurücke!“ Ihr Ton war sanft, wie ner Turteltaube, wenn sie vor dem Untergang der onne noch einmal girrt. Ich wünschte, daß meine Leser ur die sanfte harmonische Melodien dieses und andrer ı dieser Geschichte vorkommenden Lieder hätten, sie ürden dieselben doppelt empfinden; doch werde ich sie elleicht dereinsten auch drucken lassen.

Endlich sprung sie wieder an seinen Arm und ging mit ihm fort. „Du weinst, Faramund!“ sagte sie, „aber du beißest mich doch nicht, heiß' mich Lore, ich will dich Faramund heißen; willst du?“ — „Ja!“ sagte Stilling mit Tränen, „sei du Lore, ich bin Faramund. Arme Lore! was wird die Mutter sagen?“

„Hab ihr da so ein welkes Sträußchen gebunden, mein Faramund! aber du weinst?“

„Ich weine um Lore.“

„Lore ist ein gutes Mädchen. Bist du wohl in der Hölle gewesen, Faramund?“

„Davor bewahr' uns Gott!“

Nun griff sie seine rechte Hand, legte sie unter ihre linke Brust und sagte: „Wie's da klopft! — da ist die Hölle — da gehörst du hinein, Faramund!“ — Sie knirschte auf den Zähnen, sahe wild um sich her. „Ja!“ fuhr sie fort, „du bist schon darinnen! — aber — wie ein böser Engel!“ — Hier hielt sie ein, weinte. „Nein,“ sagte sie, „so nicht, so nicht!“

Unter dergleichen Reden, die dem guten Stilling scharfe Messer im Herzen waren, kamen sie nach Hause. So wie sie über die Schwelle traten, kam Maria aus der Küchen und die Mutter aus der Stubentür heraus. Anna flog der Mutter um den Hals, küßte sie und sagte: „Ach liebe Mutter! ich bin nun so fromm geworden, so fromm wie ein Engel, und du, Mariechen, magst sagen, was du willst (sie dräuete ihr mit der Faust), du hast mir meinen Schäfer genommen, du weidest da in guter Ruh. — Aber, kannst du das Liedchen: ‚Es graste ein Schäflein am Felsenstein?‘“ Sie hüpfte in die Stube und küßte alle Menschen, die sie sahe.

Frau Schmoll und Maria weinten laut. „Ach! was muß ich erleben!“ sagte die gute Mutter, und heulte laut. Stilling erzählte indessen alles, was er von der Tante gehört hatte, und trauerte herzlich um sie. Seine Seele, die ohnehin so empfindsam war, versunk in tiefen Kummer. Denn er sah nunmehr wohl ein, woher das Unglück entstanden war, und doch durfte er keinem Menschen ein Wörtchen davon sagen. Maria merkte

ıuch, sie spiegelte sich an ihrer Schwester und zog ihr
Herz allmählig von Stilling ab, indem sie andern braven
ünglingen Gehör gab, die um sie wurben. Indessen
rachte man die arme Anna oben im Hause auf ein
Zimmer, wo man eine alte Frau zu ihr tat, die auf sie
ıchthaben und ihrer warten mußte. Sie wurde zuweilen
ganz rasend, so daß sie alles zerriß, was sie nur zu
assen bekam; man rief alsdann den Schulmeister, weil
nan keine andre Mannsperson, außer dem Knecht, im
Hause hatte; dieser konnte sie bald zur Ruhe bringen,
r hieß sie nur Lore, dann hieß sie ihn Faramund, und
var so zahm, wie ein Lämmchen.

Ihr gewöhnlicher Zeitvertreib bestund darinnen, daß
ie eine Schäferin vorstellte; und diese Idee muß bloß
on obigem Lied hergekommen sein, denn sie hatte
ewiß keine Schäfergeschichte oder Idyllen gelesen, aus-
enommen einige Lieder, welche von der Art in Schmolls
Hause gang und gäbe waren. Wenn man zu ihr hinauf-
am, so hatte sie ein weißes Hemd über ihre Kleider
ngezogen, und einen rundum abgezügelten Mannshut
uf dem Kopf. Um den Leib hatte sie sich mit einem
rünen Band gegürtet, dessen lang herabhängendes Ende
ie ihrem Schäferhund, den sie Phylax hieß, und der
iemand anders als ihre alte Aufwärterin war, um den
Hals gebunden hatte. Das gute alte Weib mußte auf
Händen und Füßen herumkriechen und so gut bellen,
ls sie konnte, wenn sie von ihrer Gebieterin gehetzt
vurde; öfters wars mit dem Bellen nicht genug, sondern
ie mußte sogar einen oder den andern ins Bein beißen.
Zuweilen war die Frau müde, die Hundsrolle zu spielen,
llein sie bekam alsdann derbe Schläge, denn Anna hatte
eständig einen langen Stab in der Hand; indessen ließ
ich die gute Alte gern dazu gebrauchen, weil sie Anna
amit stillen konnte, und nebst gutem Essen und Trinken
inen guten Lohn bekam.

Dieses Elend dauerte nur einige Wochen. Anna kam
vieder zu sich selbst, sie bedauerte sehr den Zustand,
vorin sie gewesen war, wurde vorsichtiger und ver-
ünftiger als vorhin, und Stilling lebte wieder neu auf,

besonders als er nun merkte, daß er zweien so gefähr-
lichen Klippen entgangen war. Unterdessen entdeckte
niemand in der Familie jemalen, was die wahre Ursache
von Annens Unfall gewesen war.

Stilling besorgte seine Schule unverdrossen fort; doch
ob er gleich Fleiß anwandte, seinen Schülern Wissen-
schaften beizubringen, so fanden sich doch ziemlich viele
unter seinen Bauern, die ihm begonnten recht feind zu
werden. Die Ursache davon ist nicht zu entwickeln
Stilling war einer von denen Menschen, die niemand
gleichgültig sind, entweder man mußte ihn lieben, oder
man mußte ihn hassen; die erstern sahen auf sein gutes
Herz, und vergaben ihm seine Fehler gern; die andern
betrachteten sein gutes Herz als dumme Einfalt, seine
Handlungen als Fuchsschwänzereien und seine Gaben
als Prahlsucht. Diese wurden ihm unversöhnlich feind
und je mehr er sie, seinem Charakter gemäß, mit Liebe
zu gewinnen suchte, je böser wurden sie; denn sie glaubten
nur, es sei bloß Schmeichelei von ihm, und wurden ihm
nur desto feindseliger. Endlich beging er eine Unvorsich
tigkeit, die ihn vollends um die Preysinger Schule brachte
wie gut die Sache auch von seiner Seite gemeint war

Er band sich nicht gern an die alte gewöhnliche Schul
methode, sondern suchte allerhand Mittel hervor, um sic
und seine Schüler zu belustigen; deswegen ersann e
täglich etwas Neues. Sein erfinderischer Geist fand vieler
lei Wege, dasjenige, was die Kinder zu lernen hatten
ihnen spielend beizubringen. Viele seiner Bauern sahe
es als nützlich an, andre betrachteten es als Kindereien
und ihn als einen Stocknarren. Besonders aber fing e
ein Stück an, das allgemeines Aufsehen machte. E
schnitte weiße Blätter in der Größe wie Karten; dies
bezeichnete er mit Nummern; die Nummern bedeutete
diejenigen Fragen des Heidelbergischen Katechismu
welche die nämliche Zahl hatten; diese Blätter wurde
von vier oder fünf Kindern gemischt, so viel ihrer zu
sammen spielen wollten, alsdann die Karten umgegebe
und gespielt; die größere Nummer stach immer d
kleinere ab; derjenige, welcher am letzten die höchs

Nummer hatte, brauchte nur die Frage zu lernen, die
seine Nummer anwies, und wenn er sie schon vorhin
gekonnt hatte, so lernte er nichts bis den andern Tag,
die andern aber mußten lernen, was sie für Nummern
vor sich liegen hatten, und ihr Glück bestand darin,
wenn sie viele der Fragen wußten, die ihnen in ihren
Nummern zugefallen waren. Nun hatte Stilling zuweilen
das Kartenspielen gesehen, und auch sein Spiel davon
abstrahiert, allein er verstand gar nichts davon, doch
wurde es ihm so ausgelegt und die ganze Sache seinem
Vetter, dem Herrn Pastor Goldmann, auf der schlimmsten
Seite vorgetragen.

Dieser vortreffliche Mann liebte Stillingen von Herzen, und seine Unvorsichtigkeit schmerzte ihn aus die
Maßen; er ließ den Schulmeister zu sich kommen und
stellte ihn wegen dieser Sachen zur Rede. Stilling erzählte ihm alles freimütig, zeigte ihm das Spiel vor,
und überführte ihn von dem Nutzen, den er dabei verspürt hatte. Allein Herr Goldmann, der die Welt besser
kannte, sagte ihm: „Mein lieber Vetter! Man darf heutiges Tages ja nicht bloß auf den Nutzen einer Sache
sehen, sondern man muß auch allezeit wohl erwägen,
ob die Mittel, dazu zu gelangen, den Beifall der Menschen
haben, sonst erntet man Stank für Dank, und Hohn für
Lohn; so geht's Euch jetzt, und Eure Bauern sind so
aufgebracht, daß sie Euch nicht länger als bis Michaelis
behalten wollen; sie sind willens, wenn Ihr nicht gutwillig abdankt, die ganze Sache dem Inspektor anzuzeigen, und Ihr wißt, was der vor ein Mann ist. Nun
wär es doch schade, wenn die Sache so weit getrieben
würde, weilen Ihr alsdann hier im Lande nie wieder Schulmeister werden könntet; ich rate Euch deswegen, danket
ab! und sagt heute noch Eurer Gemeinde, Ihr wäret
des Schulhaltens müde, sie möchten sich einen andern
Schulmeister wählen. Ihr bleibt alsdann in Ehren, und
es wird nicht lange währen, so werdet Ihr eine bessere
Schule bekommen als diese, die Ihr bedient habt. Ich
werde Euch indessen lieb haben und sorgen, daß Ihr
glücklich werden mögt, soviel ich nur kann."

Diese Rede drung Stilling durch Mark und Bein, e
wurde blaß und die Tränen stunden ihm in den Auger
Er hatte sich die Sache vorgestellt, wie sie war, un
nicht, wie sie ausgelegt werden könnte, doch sah e
ein, daß sein Vetter ganz recht hatte; er war nun abei
mal gewitzigt, und er nahm sich vor, in Zukunft äußers
behutsam zu sein. Doch bedauerte er bei sich selbe
daß seine mehresten Amtsbrüder mit weniger Geschick
lichkeit und Fleiß doch mehr Ruhe und Glück genösser
als er, und er begonnte einen dunkeln Blick in die Zu
kunft zu tun, was doch wohl der himmlische Vater noc
mit ihm vorhaben möchte. Als er nach Haus kam, kün
digte er mit innigster Wehmut seiner Gemeinde an, da
er abdanken wollte. Der größte Teil erstaunte, der bösest
Teil aber war froh, denn sie hatten schon jemand ir
Vorschlag, der sich besser zu ihren Absichten schickte
und nun hinderte sie niemand mehr, dieselben zu er
reichen. Die Frau Schmoll und ihre Töchter konnte
sich am übelsten darin finden, denn erstere liebte ihr
und die beiden letztern hatten ihre Liebe in eine herz
liche Freundschaft verwandelt, die aber doch gar leich
wieder hätte in ernstern Brand geraten können, wenn e
sich zärtlicher gegen sie ausgelassen, oder daß sich ein
andre Möglichkeit den erwünschten Zweck zu erreiche
geäußert hätte. Sie weinten alle drei und fürchtete
den Tag des Abschieds, doch er kam mehr als zu früh
Die Mädchen versunken in stummen Schmerz, Fra
Schmoll aber weinte; Stilling ging wie ein Trunkener
sie hielten an ihm an, sie oft zu besuchen; er versprac
das und taumelte wieder mittnachtwärts den Berg hinau
auf der Höhe sah er sich nochmals nach seinem liebe
Preysingen um, setzte sich hin und weinte. „Ja!“ dacht
er: „Lampe singt wohl recht: ‚Mein Leben ist ein Pi
grimstand!‘ Da geh’ ich schon das drittemal wieder a
das Schneiderhandwerk, wannehr mag es doch wohl end
lich Gott gefallen, mich beständig glücklich zu macher
Hab ich doch keine andre Absicht, als ein rechtschaffene
Mann zu werden.“ Nun befahl er sich Gott, und war
derte mit seinem Bündel auf Leindorf zu.

Nach dem Verlauf zweier Stunden kam er daselbst
ın. Wilhelm sah ihn zornig an, als er zur Tür herein-
rat; das ging ihm durch die Seele, seine Mutter aber
sah ihn gar nicht an, er setzte sich hin und wußte nicht,
vie ihm war. Endlich fing sein Vater an: „Bist du
vieder da, ungeratner Junge? Ich hab mir eitle Freuden
leinetwegen gemacht, was helfen dich deine brotlosen
Künste? — Das Handwerk ist dir zuwider, sitzest da
eufzen und seufzen, und wenn du Schulmeister bist,
o wills nirgend fort. Zu Zellberg warst' ein Kind und
ıattest kindische Anschläge, darum gab man dir etwas
u; zu Dorlingen warst' ein Schuhputzer, sogar kein
Salz und Kraft hast' bei dir; hier zu Leindorf ärgertest
lu die Leute mit Sächelchen, die weder dir noch andern
ıutzen, und zu Preysingen mußt d' entfliehen, um so
ben deine Ehre zu retten. Was willst' nun hier machen?
— Du mußt Handwerk und Feldarbeit ordentlich ver-
ichten, oder ich kann dich nicht brauchen.“ Stilling
eufzte tief und antwortete: „Vater! ich fühl' es in meiner
Seele, daß ich unschuldig bin, ich kann mich aber nicht
echtfertigen; Gott im Himmel weiß alles! Ich muß
ufrieden sein, was er über mich verhängen wird. Aber:

> Endlich wird das frohe Jahr
> Der erwünschten Freiheit kommen!

Es wär doch entsetzlich, wenn mir Gott Triebe und
Neigungen in die Seele gelegt hätte, und seine Vor-
ehung weigerte mir, so lang ich lebe, die Befriedigung
erselben!“

Wilhelm schwieg, und legte ihm ein Stück Arbeit
or. Er setzte sich hin und fing wieder an zu arbeiten;
r hatte ein so gutes Geschicke darzu, daß sein Vater
ft zu zweifeln anfing, ob er nicht gar von Gott zum
chneider bestimmt sei? Dieser Gedanke aber war
tillingen so unerträglich, daß sich seine ganze Seele
agegen empörte; er sagte dann auch wohl zuweilen,
venn Wilhelm so etwas vermutete: „Ich glaube nicht,
aß mich Gott in diesem Leben zu einer beständigen
Iölle verdammt habe.“

Es war nunmehro Herbst, und die Feldarbeit mehr
tenteils vorbei, daher mußte er fast immer auf den
Handwerk arbeiten, und dieses war ihm auch liebe
seine Glieder konnten es besser aushalten. Dennoc
aber fand sich seine tiefe Traurigkeit bald wieder ei
er war, wie in einem fremden Lande, von allen Mensche
verlassen. Dieses Leiden hatte so etwas ganz Besonder
und Unbeschreibliches; das einzige, was ich nie hab
begreifen können, war dieses: sobald die Sonne schie
fühlte er sein Leiden doppelt, das Licht und Schatte
des Herbstes brachte ihm so ein unaussprechliches Gefüh
in seine Seele, daß er für Wehmut oft zu vergehen glaubte
hingegen wenn es regnigt Wetter und stürmisch war, s
befand er sich besser; es war ihm, als wenn er in eine
dunklen Felsenkluft säße, er fühlte dann eine verborgen
Sicherheit, wobei es ihm wohl war. Ich hab unter seine
alten Papieren noch einen Aufsatz gefunden, den er diese
Herbst im Oktober an einem Sonntag nachmittag ve
fertiget hat; es heißt unter andren darin:

Gelb ist die Trauerfarbe
Der sterbenden Natur,
Gelb ist der Sonnenstrahl;
Er kommt so schief aus Süden
Und lagert sich so müde
Langs Feld und Berge hin;
Die kalte Schatten wachsen,
Auf den erblaßten Rasen
Wirds grau von Frost und Reif,
Der Ost ist scharf und herbe,
Er stößt die falben Blätter,
Sie nieseln auf den Frost u. s. w.

An einem andern Ort heißt es:

Wenn ich des Nachts erwache,
So heults im Loch der Eulen,
Die Eiche saust im Wind.
Es klappern an den Wänden
Die halb verfaulten Bretter,
Es rast der wilde Sturm.
Dann ists mir wohl im Dunkeln,
Dann fühl' ich tiefen Frieden,
Dann ist's mir traurig wohl u. s. w.

Wenn sein Vater guter Laune war, so daß er sich
ı etwas an ihn entdecken durfte, so klagte er ihm zu-
'eilen sein inneres trauriges Gefühl. Wilhelm lächelte
ann und sagte: „Das ist etwas, welches wir Stillinge
icht kennen, das hast du von deiner Mutter geerbt.
/ir sind immer gut Freund mit der Natur, sie mag
rün, gelb oder weiß aussehen; wir denken dann, das
ıuß so sein, und es gefällt uns. Aber deine selige
lutter hüpfte und tanzte im Frühling, im Sommer war
ie munter und geschäftig, im Anfang des Herbsts fing
ie an zu trauern, bis Weihnachten weinte sie, und dann
ng sie an zu hoffen, und die Tage zu zählen, im März
:bte sie schon halb wieder auf.“ Wilhelm lächelte,
chüttelte den Kopf und sagte: „Es sind doch besondere
ınge!“ — „Ach!“ seufzte dann Henrich oft in seinem
lerzen: „Möchte sie noch leben, sie würde mich am
esten verstehen! —“

Zuweilen fand Stilling ein Stündchen, das er zum
esen verwenden konnte, und dann däuchte ihm, als
'enn er noch einen fernen Nachgeschmack von den ver-
angenen seligen Zeiten genösse, allein es war nur ein
orbei eilender Genuß. Um ihn her wirkten eitel frostige
ieister, er fühlte das beständige Treiben des Geld-
ungers, und der frohe stille Genuß war verschwunden.
– Er beweinte seine Jugend, und trauerte um sie, wie
in Bräutigam um seine erblaßte Braut. Allein das alles
alf nichts, klagen durfte er nicht; und sein Weinen
rachte ihm nur Vorwürfe.

Doch hatte er einen einzigen Freund zu Leindorf,
er ihn ganz verstund und dem er alles klagen konnte.
ıieser Mensch hieß Kaspar und war ein Eisenschmelzer,
ine edle Seele, warm für die Religion, mit einem Herzen
oller Empfindsamkeit. Der November hatte noch schöne
lerbsttage, deswegen gingen Kaspar und Stilling Sonn-
ıgs nachmittags spazieren, alsdann flossen ihre Seelen
ı einander über; besonders hatte Kaspar eine feste
Jberzeugung in seinem Gemüt, daß sein Freund Stilling
om himmlischen Vater zu weit was anders, als zum
chulhalten und Schneiderhandwerk, bestimmt sei; er

konnte das unwidersprechlich dartun, daß Stilling ruhi
und großmütig beschloß, alle seine Schicksale geduld
zu ertragen. Um Weihnachten blickte ihn das Glüc
wieder freundlich an. Die Kleefelder Vorsteher kame
und beriefen ihn zu ihrem Schulmeister; dieses war nu
die beste und schönste Kapellenschule im ganzen Fürste
tum Salen. Er wurde wieder ganz lebendig, dankte Go
auf den Knieen, und zog hin. Sein Vater gab ihm bei
Abschied die treuesten Ermahnungen, und er selber ta
so zu sagen, ein Gelübde, jetzt alle seine Geschicklic
keit und Wissenschaft anzuwenden, um im Schulhalte
den höchsten Ruhm davonzutragen. Die Vorsteher ginge
mit ihm nach Salen, und er wurde daselbst vor de
Konsistorium von dem Inspektor Meinhold bestätiget.

Mit diesem festen Entschluß trat er mit dem Anfan
des 1760ten Jahres, im zwanzigsten seines Alters, diese
Amt wiederum an, und bediente dasselbe mit solche
Ernst und Eifer, daß es rund umher bekannt wurde, un
alle seine Feinde und Mißgönner fingen an zu schweige
seine Freunde aber zu triumphieren; er beharrte auc
in dieser Treue, so lange er da war. Dem ohngeacht
setzte er doch seine Lektüre in den übrigen Stunde
fort. Das Klavier und die Mathematik waren sein Haup
werk; indessen wurden doch Dichter und Romanen nic
vergessen. Gegen das Frühjahr wurde er mit eine
Amtskollegen bekannt, der Graser hieß, und das T
hinauf, eine starke halbe Stunde weit von Kleefeld, a
dem Dorf Kleinhofen Schul hielt. Dieser Mensch w
einer von denjenigen, die immer mit vielbedeutende
Miene stillschweigen, und im Verborgenen handeln.

Ich hab oft Lust gehabt, die Menschheit zu klass
fizieren, und da möcht ich die Klasse, worunter Gras
gehörte, die launigte nennen. Die besten Menschen d
rinnen sind stille Beobachter ohne Gefühl, die mitte
mäßigen sind Dockmäuser, die schlechtesten Spione
und Verräter. Graser war freundlich gegen Stilling, abe
nicht vertraulich. Stilling hingegen war beides, un
das gefiel jenem, er beobachtete gern andere im Lich
stund aber dagegen selber lieber im Dunkeln. Um nu

;tillingen recht zum Freund zu behalten, so sprach er
mmer von großen Geheimnissen, er verstund magische
ınd sympathetische Kräfte zu regieren, und einsmals
'ertraute er Stillingen unter dem Siegel der größten
/erschwiegenheit an, daß er die erste Materie des Steins
.er Weisen recht wohl kenne; Graser sah dabei so ge-
ıeimnisvoll aus, als wenn er wirklich das große Universal
elber besessen hätte. Stilling vermutete es, und Graser
eugnete es auf eine Art, die jenen vollends überzeugte
aß er gewiß den Stein der Weisen habe; dazu kam noch,
aß Graser immerfort sehr viel Geld hatte, weit mehr,
ls ihm seine Umstände einbringen konnten. Stilling war
.beraus vergnügt wegen dieser Bekanntschaft, ja er hoffte
ogar, dereinst durch Hilfe seines Freundes ein Adeptus
u werden. Graser liehe ihm die Schriften des Basilius
/alentinus. Er lase sie ganz aufmerksam durch, und
ls er hinten an den Prozeß aus dem ungarischen Vitriol
:am, da wußte er gar nicht, wie ihm ward. Er glaubte
/irklich, er könnte nun den Stein der Weisen selber
nachen. Er bedachte sich eine Weile, nun fiel ihm ein,
/enn der Prozeß so ganz vollkommen richtig wäre, so
nüßte ihn ja ein jeder Mensch machen können, der nur
as Buch hätte.

Ich kann versichern, daß Stillings Neigung zur Al-
hymie niemalen den Stein der Weisen zum Zweck hatte;
/enn er ihn gefunden hätte, so wärs ihm lieb gewesen;
ondern ein Grundtrieb in seiner Seele, wovon ich bis
a hin noch nichts gesagt habe, fing an sich bei reiferen
ahren zu entwickeln, und der war ein unersättlicher
lunger nach Erkenntnis der ersten Urkräfte der Natur.
)amalen wußte er noch nicht, welchen Namen er dieser
Vissenschaft beilegen sollte. Das Wort Philosophie schien
hm was anders zu bedeuten; dieser Wunsch ist noch
ıicht erfüllt, weder Newton noch Leibniz noch jeder
nderer hat ihm Genüge tun können; doch hat er mir
;estanden, daß er jetzt auf der wahren Spur sei, und
aß er zu seiner Zeit damit ans Licht treten werde.

Damals schien ihm die Alchymie der Weg dahin zu
ein, und deswegen las er alle Schriften von der Art,

die er nur auftreiben konnte. Allein es war etwas i
ihm, daß immerfort rief: Wo ist der Beweis, daß e
wahr ist? — Er erkannte nur drei Quellen der Wahr
heit: Erfahrung, mathematische Überführung, und di
Bibel, und alle drei Quellen wollten ihm gar keine
Aufschluß in der Alchymie geben, deswegen verließ e
sie vor die Zeit ganz.

Einsmals besuchte er seinen Freund Graser an einer
Samstag Nachmittag; er fand ihn allein auf der Schul
sitzen, allwo er etwas ausstach, das einem Petscha
ähnlich war. Stilling fragte: „Herr Kollege! was mache
Sie da?“

„Ich stech ein Petschaft.“

„Lassen Sie mich doch sehen, das ist ja feine Arbeit!

„Es gehört vor den Herrn von N. Hören Sie, mei
Freund Stilling! Ich wollte Ihnen gern helfen, daß Si
ohne den Schulstaub und die Schneiderei an Brot komme
könnten. Ich beschwöre Sie bei Gott, daß Sie mich nicl
verraten wollen.“

Stilling gab ihm die Hand darauf, und sagte: „Ic
werde Sie gewiß nicht verraten.“

„Nun, so hören Sie! Ich hab ein Geheimnis; ic
kann Kupfer in Silber verwandeln, ich will Sie in Kon
pagnie nehmen, und Ihnen die Hälfte von dem Gewin
geben; indessen sollen Sie zuweilen einige Tage heimlic
verreisen, und das Silber an gewisse Leute zu veräußer
suchen.“

Stilling saß und dachte der Sache nach; der ganz
Vortrag gefiel ihm nicht, denn erstlich ging sein Trie
nicht dahin, viel Geld zu erwerben, sondern nur Er
kenntnis der Wahrheit und Wissenschaften zu erlangen
um Gott und dem Nächsten damit zu dienen; und vor
zweite, so kam ihm bei seiner geringern Weltkenntni
die ganze Sache doch verdächtig vor; denn je mehr e
nach dem Petschaft blickte, je mehr wurde er überzeug
daß es ein Münzstempel sei. Es fing ihm daher an z
grauen, und er suchte Gelegenheit, von dem Schulmeiste
Graser abzukommen, indem er ihm sagte, er wolle nac
Hause gehen, und die Sache näher überlegen.

Nach einigen Tagen entstund ein Alarm in der ganzen Gegend; die Häscher waren des Nachts zu Kleinhoven gewesen, und hatten den Schulmeister Graser aufheben wollen, er war aber schon entwischt, er ist hernach nach Amerika gegangen, und man hat weiter nichts von ihm gehört. Seine Mitschuldigen aber wurden gefangen, und nach Verdienst gestraft. Er war eigentlich selber der rechte Künstler gewesen, und wäre gewiß mit dem Strang belohnt worden, wenn man ihn ertappt hätte.

Stilling erstaunte über die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, und dankte Gott von Herzen, daß er ihn bewahrt hatte.

So lebte er nun ganz vergnügt fort, und glaubte gewiß, daß die Zeit seiner Leiden zu Ende sei; in der ganzen Gemeinde fand sich kein Mensch, der etwas Widriges von ihm gesprochen hätte, alles war ruhig; aber welch ein Sturm folgte auf diese Windstille! Er war bald drei Vierteljahr zu Kleefeld gewesen, als er eine Vorladung bekam, den künftigen Dienstag morgens um neun Uhr, vor dem fürstlichen Konsistorium zu Salen zu erscheinen. Er verwunderte sich über diesen ungewöhnlichen Vorfall; doch fiel ihm gar nichts Widriges ein. „Vielleicht,“ dachte er, „sind neue Schulverordnungen beschlossen, die man mir und andern vortragen will. Und so ging er ganz ruhig am bestimmten Tage nach Salen hin.

Als er ins Vorzimmer der Konsistorialstube trat, so fand er da zwei Männer aus seiner Gemeinde stehen, von denen er nie gedacht hatte, daß sie ihm widerwärtig wären. Er fragte sie was vorginge? Sie antworteten: „Wir sind vorgeladen, und wissen nicht warum;“ indessen wurden sie alle drei hinein gefordert.

Oben am Fenster stand ein Tisch; auf der einen Seite desselben saß der Präsident, ein großer Rechtsgelehrter; er war klein von Statur, länglicht und mager von Gesicht, aber ein Mann von einem vortrefflichen Charakter, voll Feuer und Leben. Auf der andern Seite des Tisches saß der Inspektor Meinhold, ein dicker Mann mit einem vollen länglichten Gesicht; der große Unter-

kinn ruhte sehr majestätisch auf dem feinen wohlge glätteten und gesteiften Kragen, damit er nicht so leich wund werden möchte; er hatte eine vortreffliche weiß und schöne Perrücke auf dem Haupt, und ein seidene schwarzer Mantel hing seinen Rücken herunter; er hatt hohe Augbraunen, und wenn er jemand ansahe, so zo er die untern Augenlider hoch in die Höhe, so daß e beständig blinzelte. Die Absätze an seinen Schuhe krachten wenn er darauf trat, und er hatte sich ange wöhnt, er mochte stehen oder sitzen, immerfort wechsels weise auf die Absätze zu treten, und sie krachen zu lassen. So saßen die beiden Herren da, als die Parteie herein traten. Der Sekretarius aber saß hinter einen langen Tisch, und guckte über einen Haufen Papie hervor. Stilling stellte sich unten an den Tisch, di beiden Männer aber stunden gegen über an der Wand.

Der Inspektor räusperte sich, drehte sich gegen di Männer, und sprach:

„Ist das air Schoolmaister?"

„Ja, Herr Oberprediger!"

„So! arächt! Ihr said also der Schoolmaister vo Kleefeld?"

„Ja!" sagte Stilling.

„'r said mer ain schöner Kerl! wärt wärt, daß ma aich aus dem Land paitschte!"

„Sachte! sachte!" redete der Präsident ein, „audiatu et altera pars."*)

„Herr Präsident! das k'hört ad forum ecclesiasticum.** Sie habä da nichts z' sagä."

Der Präsident ergrimmte und schwieg. Der Inspekto sahe Stilling verächtlich an, und sagte:

„Wie 'r da stäht, der schlechte Mensch!"

Die Männer lachten ihn höhnisch aus. Stilling konnt das gar nicht ertragen, er hatte auf der Zunge, er wollt sagen: „Wie Christus vor dem Hohenpriester!" Allei er nahm's wieder zurück, trat näher, und sagte: „Wa

---

*) Man soll beide Teile hören. **) Zur kirchlichen Ge richtsbarkeit.

ab ich getan? Gott ist mein Zeuge, ich bin unschuldig!“
)er Inspektor lachte höhnisch, und erwiderte:

„Als wenn ’r nit wüßt, was’r selbstan begangä hat!
'ragt air K’wissä!“

„Herr Inspektor! mein Gewissen spricht mich frei
nd der, der da recht richtet, auch; was hier geschehen
'ird, weiß ich nicht.“

„Schwaigt ’r Gottloser! — Sagt mer, Kerchääaltester
'as ist aire Klage?“

„Herr Oberprediger! wir habens heut vierzehn Tage
rotokollieren lassen.“

„Arächt ’s is wahr!“

„Und dieses Protokoll,“ sagte Stilling, „muß ich
ıben!“

„Was wollt’r? Nain! sollt’s nit habä!

„C’est contre l’ordre du prince!“*) versetzte der Prä-
dent, und ging fort.

Der Inspektor diktierte nun und sagte: „Schraibt,
ekretär! Hait erschienä N. N., Kerchäälester von Klee-
ld, und N. N., Ainwohner daselbst, cantra ihren School-
aister Stilling. Kläger beziehä sich of variges Proto-
oll. Der Schoolmaister begährte extractum protocolli,
ir’m aber aus giltigä Ohrsachä abk’schlägä.“

Nun krachte der Inspektor noch ein paarmal auf den
bsätzen, stemmte die Hände in die Seiten, und sprach:
„Könnt nu nacher Haus geh!“ Sie gingen alle drei
rt.

Gott weiß es, daß die Erzählung wahr, und wirklich
passiert ist! Schande wärs für mich, der protestan-
chen Kirche einen solchen Theologen anzudichten.
hande für mich! wenn Meinhold noch eine gute Seite
habt hätte. — Aber! — Ein jeder junger Theologe
iegele sich doch an diesem Exempel, und denke: wer
will unter euch der Größte sein, der sei der Geringste.
Stilling war ganz betäubt, er begriff von allem, was
gehört hatte, nicht ein Wort. Die ganze Szene war
n wie ein Traum, er kam nach Kleefeld ohne zu

*) Das ist gegen die fürstliche Verordnung.

wissen wie. So bald er da anlangte, ging er in d
Kapelle, und zog die Glocke; dieses war das Zeich
wenn die Gemeinde in einem außerordentlichen Notf
schleunigst zusammen berufen werden sollte. A
Männer kamen eiligst bei der Kapelle auf einem grün
Platz zusammen. Nun erzählte ihnen Stilling den ganz
Vorfall umständlich. Da sahe man recht, wie die ve
schiedene Temperamente der Menschen bei einerlei U
sache verschieden wirken; einige rasten, die ande
waren launigt, noch andere waren betrübt, und wied
andere waren wohl bei der Sache: diese rückten d
Hut aufs Ohr, und riefen: „Kein T . . . . soll uns d
Schulmeister nehmen!“ Unter all diesem Gewirre ha
sich ein junger Mensch, namens Rehkopf, weggeschliche
er setzte im Wirtshaus eine Vollmacht auf, mit diese
Papier in der Hand kam er in die Tür und rief: „W
Gott und den Schulmeister liebt, der komme her, u
unterschreibe sich!“ Da ging nun der ganze Trupp et
hundert Bauern hinein, und unterschrieben sich. No
denselbigen Tag ging Rehkopf mit zwanzig Bauern na
Salen und zum Inspektor.

Rehkopf klopfte oder schellte nicht an der Tür d
Pfarrhauses, sondern ging gerade hinein, die Baue
hinter ihm her; im Vorhaus begegnete ihm der Knec
„Wohin? ihr Leute?“ rief er, „wart, ich will eu
melden!“ Rehkopf versetzte: „Geh, fülle deine We
flasche! Wir können uns selber melden;“ und so klotz
die zweiundvierzig Füße die Treppe hinauf, und gera
ins Zimmer des Inspektors. Dieser saß da im Leh
sessel, er hatte einen damastenen Schlafrock an, e
baumwollene Mütze auf dem Kopf, und eine feine L
dische Kappe darüber, dabei trunk er so ganz genügl
seine Tasse Schokolade. Er erschrak, setzte seine Ta
hin, und sagte:

„Gott! — ihr Lait — was wallt'r?“

Rehkopf antwortete: „Wir wollen hören, ob un
Schulmeister ein Mörder, ein Ehebrecher oder ein D
ist?“

„Behüt Gott! Wer sagt das?“

„Herr! Sie sagens oder lassens, Sie behandeln ihn
. Entweder sie sollen sagen und beweisen, daß er
n Missetäter ist, und in dem Fall wollen wir ihn selber
schaffen, oder Sie sollen uns Genugtuung für seine
hmach geben, und in diesem Fall wollen wir ihn be-
lten. Sehen Sie hier unsre Vollmacht.“

„Waist ämal her!“ Der Inspektor nahm sie, und
ßte sie an, als wenn er sie zerreißen wollte. Rehkopf
ıt hinzu, nahm sie ihm aus der Hand und sprach:
Ierr! lassen Sie sich das vergehn! Sie verbrennen,
iß Gott! die Finger und ich auch!“

„Ihr trotzt mer in maim Haus?“

„Wie Sie's nehmen, Herr! Trotz oder nicht!“

Der Inspektor zog gelindere Saiten auf, und sagte:
iebä Lait! Ihr wißt nit, was air Schoolmaister vor'n
hlechter Mensch is, laßt mich doch machä!“

„Eben das wollen wir wissen, ob er ein schlechter
ensch ist,“ versetzte Rehkopf.

„Schräckliche Dinge! Schräckliche Dinge hab' ich
n dem Kärl k'hört.“

„Kann sein! Ich hab auch gehört, daß der Herr
spektor sternvoll besoffen gewesen, als er letzthin in
eefeld Kapellenvisitation gehalten.“

„Was! Was! Wer sagt das? Wollt'r —“

„Still! Still! Ich habs gehört, der Herr Inspektor
htet nach Hörensagen, so darf ich's auch.“

„Wart, ich will Euch lärnä.“

„Herr! Sie lernen mich nichts, und was das Voll-
ıfen betrifft, Herr! — Ich stund dabei, wie Sie auf
r andern Seite vom Pferd herunterfielen, als man Sie
f der einen hinaufgehoben hatte. Wir erklären Ihnen
mit im Namen der Kleefelder Gemeinde, daß wir uns
n Schulmeister nicht nehmen lassen, bis er überführt
, und damit adje!“

Nun gingen sie zusammen nach Haus. Rehkopf ging
n ganzen Abend über die Straßen spazieren, hustete
d räusperte sich, daß mans im ganzen Dorf hören
nnte.

Stilling sahe sich also wiederum ins größte Labyrinth

versetzt; er fühlte wohl, daß er abermals würde weiche
müssen, und was alsdann auf ihn wartete. Unterdesse
kam er doch hinter das ganze Geheimnis seiner Verfolgun

Der vorige Schulmeister zu Kleefeld war allgeme
geliebt gewesen; nun hatte er sich mit einem Mädche
daselbst versprochen, und suchte, um sich besser nähre
zu können, mehr Lohn zu bekommen; deswegen, als
einen Beruf an einen andern Ort erhielte, so stellte
der Gemeinde vor, daß er ziehen würde, wenn man ih
nicht den Lohn erhöhte; er glaubte aber gewiß, m
würde ihn um einiges Gelds willen nicht weggeh
lassen. Allein es schlug ihm fehl, man ließ ihm Freih
zu ziehen, und wählte Stilling.

Es ist leicht zu denken, daß die Familie des Mä
chens nunmehro alle Kraft anwendete, um Stilling
stürzen, und dieses bewerkstelligten sie ganz gehei
indem sie den Inspektor mit wichtigen Geschenken d
ganze Jahr durch überhäuft hatten, so daß er ohne Urt
und Recht beschloß, ihn wegzujagen.

Einige Tage nach diesem Vorfall ließ ihn der Pr
sident ersuchen, zu ihm zu kommen; er ging hin. D
Präsident ließ ihn sitzen und sagte: „Mein Freund St
ling, ich bedaure Euch von Herzen: und ich hab' Eu
zu mir kommen lassen, um Euch den besten Rat
geben, den ich weiß. Ich habe gehört, daß Eure Baue
eine Vollmacht aufgesetzt haben, um Euch zu schütze
allein sie wird Euch gar nichts helfen; denn die Sac
muß doch im Oberkonsistorium abgetan werden, und
sitzen lauter Freunde und Verwandten des Herrn I
spektors. Ihr gewinnt weiter nichts, als daß er imm
bitterer gegen Euch wird, und Euch Euer Vaterland
eng macht. Wann Ihr also wieder vors Konsistori
kommt, so fordert Euern Abschied."

Stilling dankte für diesen treuen Rat, und versetz
„Aber meine Ehre leidet darunter!" Der Präsident
widerte: „Dafür laßt mich sorgen." Der Schulmeis
versprach, dem Rat zu folgen, und ging nach Haus,
sagte aber niemand, was er vorhatte.

Als nun wiederum Konsistorium war, so wurde

iit seinen Gegnern vorgeladen; Rehkopf aber ging un-
erufen nach Salen hin, und sogar ins Vorzimmer der
onsistorialstube. Stilling kam, und wurde zuerst vor-
efordert. Der Präsident winkte ihm, seinen Vortrag zu
in. Hierauf fing der Schulmeister an: „Herr Inspektor!
h sehe, daß man mir sucht, mein Amt schwer zu
achen, ich begehre also aus Liebe zum Frieden, meinen
irlichen Abschied.“ Der Inspektor sah ihn heiter-
chelnd an, und sagte:

„Brav! Schoolmaister! den sollt'r habä, und ain Attest
erzu, das ohnverglaichlich is.“

„Nein, Herr Inspektor! kein Attest. Tief in meiner
eele ist ein Attest und Ehrenrettung geschrieben, das
ein Tod und kein Feuer des jüngsten Tages auslöschen
ird; und das wird dereinst meinen Verfolgern ins Ge-
cht blitzen, daß sie erblinden möchten.“ Dieses sagte
tilling mit glühenden Wangen und funkelden Augen.

Der Präsident lächelte ihn an und winkte ihm mit
en Augen. Der Inspektor aber tat, als hörte ers nicht,
ndern las eine Schrift oder Protokoll durch.

Nun sagte der Präsident lächelnd zum Inspektor:
Verurteilen gehört für Sie, aber für mich die Exekution.
chreibt Sekretär:

„Heute erschien der Schulmeister Stilling zu Kleefeld,
nd begehrte aus Liebe zum Frieden seinen ehrlichen
bschied, der ihm dann auch um dieser Ursache willen
igestanden worden, doch mit dem Beding, daß er ge-
alten sein soll, im Fall er wiederum berufen werden
ollte, oder man ihn sonsten zu Geschäften brauchen
ollte, seine herrlichen Talente zum Besten des Vater-
ndes zu verwenden.“

„Arächt!“ sagte der Inspektor: „No Schoolmaister!
amit 'r doch wißt, daß wer recht hättä, Aich Verwaise
gäbä, so sag ich Aich: 'r habt das heiligä Nachtmahl
rostituiert. Wie 'r am lätztä gegangen said, habt 'r nach
em K'nuß höhnisch k'lacht.“

Stilling sah ihm ins Gesicht und sagte: „Ob ich ge-
cht habe, weiß ich nicht, das weiß ich aber wohl, daß
h nicht höhnisch gelacht habe.“

„Men soll auch bain solch ainer heiligä Handlur nit lachä."

Stilling antwortete: „Der Mensch sieht, was vor Auge ist, Gott aber sieht das Herz an. Ich kann nicht sage ob ich gelacht habe, ich weiß aber wohl, was profanat sacrorum*) ist und habs lang gewußt."

Nun befahl der Präsident, daß seine Gegner herei treten sollten; sie kamen und der Sekretär mußte ihne das eben abgefaßte Protokoll vorlesen. Sie sahen sic an, und schämten sich.

„Habt ihr noch was einzuwenden?" fragte der Pr sident. Sie sagten: „Nein!"

„Nun dann," fuhr der ehrliche Mann fort, „so ha ich noch was einzuwenden: Dem Herrn Inspektor komm zu, einen Schulmeister zu bestätigen, wenn ihr eine erwählt habt. Meine Pflicht aber ist's, acht zu habe daß Ruhe und Ordnung erhalten werde; deswegen befe ich euch bei hundert Gulden Strafe, den vorigen Schu meister nicht zu wählen, sondern einen ganz unparte ischen, damit die Gemeinde wieder ruhig werde."

Der Inspektor erschrak, sah den Präsident an, ur sagte: „Auf die Wais werden die Lait nimmer zu Ru kommä."

„Herr Inspektor!" erwiderte jener, „das gehört in forum politicum,**) und geht Sie nichts an."

Indessen ließ sich Rehkopf melden. Er wurde herei gelassen. Dieser begehrte das Protokoll zu sehen, i Namen seiner Prinzipalen. Der Sekretär mußte ihm da heutige vorlesen. Rehkopf sahe Stilling an und frag ihn, ob das recht wäre? Stilling antwortete: „Man kan nicht immer tun, was recht ist, sondern man muß auc wohl zuweilen die Augen zutun, und ergreifen, was ma kann, und nicht, was man will, indessen dank ich Euc tausendmal, rechtschaffener Freund! Gott wirds Euc vergelten!" Rehkopf schwieg eine Weile, endlich fir er an und sagte: „So protestier ich im Namen mein Prinzipalen gegen die Wahl des vorigen Schulmeister

---

*) Entweihung der Religion. **) Weltliche Gerichtsbarke

und begehre, daß diese Protestation zu Protokoll getragen werde.“ „Gut!“ sagte der Präsident, „das soll geschehen, ich hab dasselbige auch schon vorhin bei hundert Gulden Strafe verboten.“ Nun wurden sie alle zusammen nach Hause geschickt, und die ganze Sache geschlossen.

Stilling war also wiederum in seine betrübte Umstände versetzt, er nahm sehr traurig Abschied von seinen lieben Kleefeldern, ging aber nicht nach Haus, sondern zum Herrn Pastor Goldmann, und klagte ihm seine Umstände. Dieser bedauerte ihn von Herzen, und behielt ihn über Nacht bei sich. Des Abends hielten sie Rat zusammen, was Stilling nun am füglichsten vorzunehmen hätte. Herr Goldmann erkannte sehr wohl, daß er bei seinem Vater wenig Freude haben würde, und doch wußte er ihm auch kein anderes Mittel an die Hand zu geben; endlich fiel ihm etwas ein, das sowohl dem Pastor als auch Stillingen angenehm uud vorteilhaft vorkam.

Zehn Stunden von Salen liegt ein Städtchen, welches Rothagen heißt; in demselben war der junge Herr Goldmann, ein Sohn des Predigers, Richter. Noch zwei Stunden weiter zu Lahnburg war Herr Schneeberg Hofprediger bei zweien hohen Prinzessinnen, und dieser war ein Vetter des Herrn Goldmanns. Nun glaubte der ehrliche Mann, wenn er Stillingen mit einem Empfehlungsschreiben an beide Männer abschicken würde, so könnte es nicht fehlen, sie würden ihm unterhelfen. Stilling hoffte selbsten ganz gewiß, es würde alles nach Wunsch ausschlagen. Die Sache wurde also beschlossen, die Empfehlungsschreiben fertig gemacht, und Stilling reiste des andern Morgens getrost und freudig fort.

Das Wetter war diesen Tag sehr rauh und kalt, dabei war es wegen der kotigen Wege sehr übel reisen. Doch ging Stilling viel vergnügter seine Straße fort, als wenn er im schönsten Frühlingswetter nach Leindorf zu seinem Vater hätte gehen sollen. Er fühlte eine so tiefe Ruhe in seinem Gemüt, und ein Wohlgefallen des Vaters der Menschen, daß er fröhlich fortwanderte, beständig Dank und feurige Seufzer zu Gott schickte, ob er gleich bis auf die Haut vom Regen durchnetzt war. Schwerlich

würde 's ihm so wohl gewesen, sein, wenn Meinhol
recht gehabt hätte.

Des Abends um sieben Uhr kam er müd und na
zu Rothagen an. Er fragte nach dem Hause des Herr
Richter Goldmanns, dieses wurde ihm gewiesen, un
er ging hinein und ließ sich melden. Der Herr Gold
mann kam die Treppe herabgelaufen und rief: „Ei will
kommen, Vetter Stilling! Willkommen in meinem Hause!
Er führte ihn die Treppe hinauf. Seine Liebste empfin
ihn ebenfalls freundlich, und machte Anstalten, daß e
trockene Kleider an den Leib kriegte und die seinige
wiederum trocken wurden, hernach setzte man sich z
Tisch. Während dem Essen mußte Stilling seine Ge
schichte erzählen; als das geschehen war, sagte Her
Goldmann: „Vetter! Es muß doch etwas in Eurer Lebens
art sein, das den Leuten mißfällt, sonsten wär es un
möglich, so unglücklich zu sein. Ich werde es bal
bemerken, wenn Ihr einige Tage bei mir gewesen seid
ich wills Euch dann sagen, und Ihr müßt es suchen ab
zuändern." Stilling lächelte und antwortete: „Ich wil
mich freuen, Herr Vetter, wenn Sie mir meine Fehle
sagen, aber ich weiß ganz wohl, wo der Knoten sitzt
und den will ich Ihnen aufknüpfen: Ich lebe nicht i
dem Beruf, zu welchem ich geboren bin, ich tue alle
mit Zwang, und deswegen ist auch kein Segen dabei."

Goldmann schüttelte den Kopf, und erwiderte: „Ei
ei! Wozu solltet Ihr geboren sein? Ich glaube, Ihr hab
Euch durch Euer Romanlesen unmögliche Dinge in de
Kopf gesetzt. Die Glücksfälle, welche die Phantasie de
Dichter ihren Helden andichtet, setzen sich in Kopf un
Herz fest, und erwecken einen Hunger nach dergleiche
wunderbaren Veränderungen."

Stilling schwieg eine Weile, sah vor sich nieder
endlich blickte er seinen Vetter durchdringend an, un
sagte mit Nachdruck: „Nein! bei den Romanen fühl ic
nur; mir ists, als wenn mir alles selbsten widerführe
was ich lese; aber ich hab gar keine Lust, solche Schick
sale zu erleben. Es ist was anders, lieber Herr Vetter
Ich habe Lust zu Wissenschaften; wenn ich nur einen

eruf hätte, in welchem ich mit Kopfarbeit mein Brot rwerben könnte, so wär mein Wunsch erfüllt.“

Goldmann versetzte: „Nun, so untersucht einmal iesen Trieb unparteiisch, ist nicht Ruhm und Ehrbe-ierde damit verknüpft? Habt Ihr nicht süße Vorstellun-en davon, wenn Ihr in einem schönen Kleid, und herr-chaftlichen Aufzug einhertreten könntet? wenn die Leute ich bücken und den Hut vor Euch abziehen müßten, nd wenn Ihr der Stolz und das Haupt Eurer Familie ürdet?“

„Ja!“ antwortete Stilling treuherzig, „das fühl ich reilich, und das macht mir manche süße Stunde.“

„Recht!“ fuhr Goldmann fort, „aber ist es Euch auch in wahrer Ernst, ein rechtschaffener Mann in der Welt u sein, Gott und Menschen zu dienen, und also auch ach diesem Leben selig zu werden? Da heuchelt nun icht, sondern seid aufrichtig, habt Ihr den fest ent-chlossenen Willen?“

„O ja!“ versetzte Stilling, „das ist doch wohl der rechte olarstern, nach welchem sich endlich, nach vielem Hin-nd Hervagieren, mein Geist wie eine Magnetnadel ichtet.“

„Nun, Vetter!“ erwiderte Goldmann, „nun will ich uch Eure Nativität stellen und die soll zuverlässig sein. ört mir zu: Gott verabscheut nichts mehr, als den iteln Stolz, und die Ehrbegierde, seinen Nebenmenschen, er oft besser ist, als wir, tief unter sich zu sehen; das st verdorbene menschliche Natur. Aber er liebt den ann, der im stillen und verborgenen zum Wohl der enschen arbeitet, und nicht wünscht, offenbar zu sein. iesen zieht er durch seine gütige Leitung, gegen seinen illen, endlich hervor und setzt ihn hoch hinauf. Da itzt dann der rechtschaffene Mann — ohne Gefahr, estürzt zu werden; und weilen ihn die Last der Er-öhung niederdrückt, so betrachtet er alle Menschen eben sich so gut als sich selbsten. Seht, Vetter! das st wahre edle verbesserte oder wiedergeborne Menschen-atur. Nun will ich weissagen, was Euch widerfahren ird: Gott wird durch eine lange und schwere Führung

alle Eure eitle Wünsche suchen abzufegen; gelingt ihn dieses, so werdet Ihr endlich nach vielen schwerei Proben, ein glücklicher großer Mann, und ein vortreff liches Werkzeug Gottes werden! Wenn Ihr aber nich folgt, so werdet Ihr Euch vielleicht bald hoch schwingen und einen entsetzlichen Fall tun, der allen Menschen die es hören werden, in die Ohren gellen wird."

Stilling wußte nicht, wie ihm ward, alle diese Wort waren, als wenn sie Goldmann in seiner Seele gelese hätte. Er fühlte diese Wahrheit im Grund seines Herzens und sagte mit inniger Bewegung und gefaltenen Händen „Gott! Herr Vetter! das ist wahr! Ich fühls, so wird mir gehen."

Goldmann lächelte, und schloß das Gespräch mit de Worten: „Ich beginne zu hoffen, Ihr werdet endlich glück lich sein."

Des andern Morgens setzte der Richter Goldman Stillingen in die Schreibstube, und ließ ihn kopieren da sah er nun alsofort, daß er sich vortrefflich zu s etwas schicken würde, und wenn die Frau Richteri nicht ein wenig geizig gewesen wäre, so hätte er ih alsofort zum Schreiber angenommen.

Nach einigen Tagen ging er auch nach Lahnbur Der Hofprediger war in den nahegelegenen vortreffliche Tiergarten gegangen. Stilling ging ihm nach, und sucht ihn daselbst auf. Er fand ihn in einem buschigten Gan wandeln, er ging auf ihn zu, überreichte ihm den Brie und grüßte ihn von den Herrn Goldmann Vater und Soh Herr Schneeberg kannte Stillingen, sobald als er ih sahe, denn sie hatten sich einmal in Salen gesehen un gesprochen. Nachdem Herr Schneeberg den Brief g lesen hatte, so ersuchte er Stillingen, mit ihm bis a Sonnen Untergang spazieren zu gehen, und ihm indesse seine ganze Geschichte zu erzählen. Er tat's mit d gewöhnlichen Lebhaftigkeit, so daß der Hofprediger z weilen die Augen wischte.

Des Abends nach dem Essen sagte Herr Schneebe zu Stilling: „Hören Sie, mein Freund! Ich weiß e Etablissement für Sie, und das soll Ihnen verhoffentli

nicht fehlschlagen. Nur eins ist hier die Frage: Ob Sie sich getrauen, demselben mit Ehren vorzustehen?“

„Die Prinzessinnen haben hier in der Nähe ein ergiebiges Bergwerk, nebst einer dazu gehörigen Schmelzhütte. Sie müssen daselbst einen Mann haben, der das Berg- und Hüttenwesen versteht, dabei treu und redlich ist, und überall das Interesse Ihrer Durchlauchten wohl besorgt und in acht nimmt. Der jetzige Verwalter zieht künftiges Frühjahr weg, und alsdann wär es Zeit, diesen vorteilhaften Dienst anzutreten. Sie bekommen da Haus, Hof, Garten und Ländereien frei, nebst dreihundert Gulden jährlichen Gehalt. Hier hab ich also zwei Fragen an Sie zu tun: Verstehn Sie das Berg- und Hüttenwesen hinlänglich, und getrauen Sie sich wohl, einen verrechnenden Dienst zu übernehmen?“

Stilling konnte seine herzliche Freude nicht bergen. Er antwortete: „Was das erste betrifft, ich bin unter Kohlenbrennern, Berg- und Hüttenleuten erzogen, und was mir etwa noch fehlen möchte, das kann ich diesen folgenden Winter noch einholen. Schreiben und rechnen, daran wird wohl kein Mangel sein. Das andre: ob ich treu genug sein werde, das ist eine Frage, wo meine ganze Seele ja zu sagt, ich verabscheue jede Untreue, wie den Satan selber.“

Der Hofprediger erwiderte: „Ja, ich glaube gern, daß es Ihnen an überflüssiger Geschicklichkeit nicht mangeln wird, davon hab ich schon gehört, als ich im Salenschen Lande war. Allein Sie sind so sicher in Ansehung der Treue; diesen Artikel kennen Sie noch nicht. Ich gebe Ihnen zu, daß Sie jede wissentliche Untreue wie den Satan hassen, allein es ist hier eine besondere Art von kluger Treue nötig, die können Sie nicht kennen, weil Sie keine Erfahrung davon haben. Zum Beispiel: Sie stünden in einem solchen Amt, nun ginge Ihnen einmal das Geld auf, Sie hätten etwas in der Haushaltung nötig, hättens aber selber nicht und wüßtens auch nicht zu bekommen; würden Sie da nicht an die herrschaftliche Kasse gehen, und das Nötige herausnehmen?“

„Ja!“ sagte Stilling, „das würde ich kühn tun, so lange ich noch Gehalt zu fordern hätte.“

„Ich gebe Ihnen das einsweilen zu,“ versetzte Her Schneeberg, „aber diese Gelegenheit macht endlich kühner man wird dessen so gewohnt, man bleibt das erste Jah zwanzig Gulden schuldig, das andere vierzig, das dritt achtzig, das vierte zweihundert und so fort, bis man ent laufen, oder sich für einen Schelmen setzen lassen muß Denken Sie nicht, das hat keine Not! — Sie sind güti von Temperament, da kommen bald vornehme und ge ringe Leute, die das merken. Sie werden täglich mi einer Flasche Wein nicht auskommen, und bloß diese Artikel nimmt Ihnen jährlich schon hundert Gulden weg ohne dasjenige, was noch dazu gehört, die Kleider fü Sie und die Haushaltung auch hundert, nun! — Meinen Sie denn, mit den übrigen Hunderten noch auszukommen?“

Stilling antwortete: „Dafür muß man sich hüten.“

„Ja!“ fuhr der Hofprediger fort: „freilich muß ma sich hüten, aber wie würden Sie das anfangen?“

Stilling versetzte: „Ich würde denen Leuten, die mic besuchten, aufrichtig sagen: Herren oder Feunde! Mein Umstände leiden nicht, daß ich Wein präsentierte, womi kann ich Ihnen sonsten dienen?“

Herr Schneeberg lachte. „Ja,“ sagte er, „das geh wohl an, allein es ist doch schwerer, als Sie denken Hören Sie! Ich will Ihnen etwas sagen, das Ihnen Ih ganzes Leben lang nützlich sein wird, Sie mögen in de Welt werden, was Sie wollen: Lassen Sie Ihren äußer Aufzug und Betragen in Kleidung, Essen, Trinken un Aufführung immer mittelmäßig bürgerlich sein, so wir niemand mehr von Ihnen fordern, als Ihre Aufführun ausweist; komm ich in ein schön möbliertes Zimmer bei einem Mann in kostbarem Kleide, so frag ich nich lange, wes Standes er sei, sondern ich erwarte ein Flasche Wein und Konfekt; komme ich aber in ei bürgerliches Zimmer bei einem Mann in bürgerlichen Kleide, ei so erwarte ich nichts weiter, als ein Glas Bie und eine Pfeife Tabak.“

Stilling erkannte die Wahrheit dieser Erfahrung, e

lachte und sagte: „Das ist eine Lehre, die ich nie vergessen werde.“

„Und doch, mein lieber Freund!“ fuhr der Hofprediger fort, „ist sie schwerer in Ausübung zu bringen, als man denkt. Der alte Adam kitzelt sich so leicht damit, wenn man ein Ehrenämtchen kriegt, o wie schwer ists alsdann, noch immer der alte Stilling zu bleiben! Man heißt nun gerne Herr Stilling, möchte auch gerne so ein schmales goldenes Treßchen an der Weste haben, und das wächst dann so vor und nach, bis man fest sitzt, und sich nicht zu helfen weiß. Nun, mein Freund, Punktum. Ich will helfen, was ich kann, damit Sie Bergverwalter werden.“

Stilling konnte die Nacht für Freuden nicht schlafen. Er sah sich schon in einem schönen Hause wohnen, sahe eine Menge schöner Bücher in einer aparten Stube stehen, verschiedene schöne mathematische Instrumente da hangen, mit einem Wort, seine ganze Einbildung war schon mit seinem zukünftigen glückseligen Zustand beschäftiget.

Des andern Tages blieb er noch zu Lahnburg. Der Hofprediger gab sich alle Mühe, um gewisse Hoffnung, wegen der bewußten Bedienung, Stillingen mitzugeben und es gelang ihm auch. Die ganze Sache wurde so zu sagen beschlossen, und Stilling ging, vor Freude trunken, zurück nach Rothagen zu Vetter Goldmann. Diesem erzählte er die ganze Sache. Herr Goldmann mußte herzlich lachen, als er Stillingen mit solchem Enthusiasmus reden hörte. Als er ausgeredet hatte, fing der Richter an: „O Vetter! Vetter! wo will's doch mit Euch hinaus? — Das ist eine Stelle, die Euch Gott im Zorn gibt; wenn Ihr sie bekommt, das ist der gerade Weg zu Eurem gänzlichen Verderben, und das will ich Euch beweisen. Sobald Ihr da seid, fangen alle Hofschranzen an, Euch zu besuchen, und sich bei Euch lustig zu machen; leidet Ihr das nicht, so stürzen sie Euch, so bald sie können, und laßt Ihr ihnen ihre Freiheit, so reicht Euer Gehalt nicht halb zu.“

Stilling erschrak, als er seinen Vetter so reden hörte; er erzählte ihm darauf alle die guten Lehren, die ihm der Hofprediger gegeben hatte.

„Die Prediger können das sehr selten," sagte Her Goldmann. „Sie moralisieren gut, und ein braver Pre diger kann auch in seinem Zirkel gut moralisch leben aber! aber! wir andern können das nicht so, man führ die Geistlichen nicht so leicht in Versuchung als andr Leute. Sie haben gut sagen! — Hört, Vetter! Alle mo ralischen Predigten sind nicht einen Pfifferling wert, de Verstand bestimmt niemalen unsre Handlungen, wen die Leidenschaften etwas stark dabei interessiert sinc das Herz macht allezeit ein Mäntelchen darum, und über redet uns: schwarz sei weiß! — Vetter! ich sag Euc eine größere Wahrheit, als Freund Schneeberg. We nicht dahin kommt, daß das Herz mit einer starke Leidenschaft Gott liebt, den hilft alles Moralisieren gan und gar nichts. Die Liebe Gottes allein macht un tüchtig, moralisch gut zu werden. Dieses sei Euch ei Notabene, Vetter Stilling! Und nun bitt ich Euch, get dem Herrn Bergverwalter seinen ehrlichen Abschie und bewillkommt die arme Nähnadel mit Freuden, s lang, bis Euch Gott hervorziehen wird. Ihr seid mei lieber Vetter Stilling, und wenn Ihr auch nur ein Schneide seid. Summa Summarum! ich will das ganze Ding rücl gängig machen, sobald ich nach Lahnburg komme."

Stilling konnte für Empfindung des Herzens die Träne nicht einhalten. Es ward ihm so wohl in seiner Seel daß er es nicht aussprechen konnte. „O!" sagte e „Herr Vetter! wahr ist das! — Woher erlang ich doc Kraft, um meinem teufelischen Hochmut zu widersteher — Ein, zwei, drei Tage! — und dann bin ich tot. - Was hilfts mich dann, ein großer vornehmer Mann i der Welt gewesen zu sein? — Ja, es ist wahr! — Mei Herz ist die falscheste Kreatur auf Gottes Erdbode immer mein ich, ich hätte die Absicht nur mit meine Wissenschaften Gott und dem Nächsten zu dienen - und wahrlich! — es ist nicht wahr! Ich will nur ger ein großer Mann werden, gern hoch klimmen, um nu auch tief fallen zu können. — O! wo krieg' ich Kraf mich selber zu überwinden?"

Goldmann konnte sich nicht mehr enthalten. Er weint

fiel Stillingen um den Hals und sagte: „Edler! edler Vetter! seid getrost; dieses treue Herz wird Gott nicht fahren lassen. Er wird Euer Vater sein. Kraft erlangt man nur durch Arbeit; der Hammerschmied kann einen Zentner Eisen unter dem Hammer hin- und herwenden, wie einen leichten Stab, das ist uns beiden unmöglich, so kann ein Mensch, der durch Prüfungen geübt ist, mehr überwinden als ein Muttersöhnchen, der immer an der Brust saugt, und nichts erfahren hat. Getrost, Vetter! freut Euch nur wenn Trübsalen kommen, und glaubt alsdann, daß Ihr auf Gottes Universität seid, der etwas aus Euch machen will.“

Des andern Tages reiste also Stilling getröstet und gestärkt wiederum nach seinem Vaterland. Der Abschied von Herrn Goldmann kostete ihn viele Tränen, er glaubte, daß er der rechtschaffenste Mann sei, den er je gesehen hatte, und ich glaube jetzt auch noch, daß Stilling recht gehabt habe. So ein Mann mag wohl Goldmann heißen; wie er sprach, so handelte er auch; wenn er noch lebt und liest dieses, so wird er weinen, und sein Gefühl dabei wird englich sein.

Auf der Heimreise nahm sich Stilling fest vor, ruhig am Schneiderhandwerk zu bleiben, und nicht wieder so eitle Wünsche zu hegen; diejenigen Stunden aber, die er frei haben würde, wollte er ferner dem Studieren widmen. Doch als er nahe bei Leindorf kam, fühlte er schon wieder die Melancholie anklopfen. Insonderheit fürchtete er die Vorwürfe seines Vaters, so daß er also sehr niedergeschlagen zur Stubentür hereintrat.

Wilhelm saß mit einem Lehrjungen und nähete. Er grüßte seinen Vater und Mutter, setzte sich still hin und schwieg. Wilhelm schwieg auch eine Weile, endlich legte er seinen Fingerhut nieder, schlug die Arme übereinander und fing an:

„Henrich! ich hab alles gehört, was dir abermals zu Kleefeld widerfahren ist; ich will dir keine Vorwürfe machen; das sehe ich aber klar ein, es ist Gottes Wille nicht, daß du ein Schulmeister werden sollst. Nun gib dich doch einmal ruhig ans Schneiderhandwerk, und

arbeite mit Lust. Es findet sich noch so manches Stünd
chen, wo du deine Sachen fortsetzen kannst.“

Stilling ärgerte sich recht über sich selber und be
festigte seinen Vorsatz, den er unterwegens gefaßt hatte
Er antwortete deswegen seinem Vater: „Ja, Ihr habt gan
recht! Ich will beten, daß mir unser Herr Gott die Sinne
ändern möge!“ Und so setzte er sich hin, und fing wiede
an zu nähen. Dieses geschahe vierzehn Tage nach Mi
chaelis, Anno 1760, als er ins ein und zwanzigste Jah
getreten war.

Wenn er nun weiter nichts zu tun gehabt hätte, al
auf dem Handwerk zu arbeiten, so würde er sich be
ruhigt und in die Zeit geschickt haben; allein sein Vate
stellte ihn auch ans Dreschen. Er mußte den ganze
Winter durch des Morgens früh um zwei Uhr aus de
Bett, und auf die kalte Dreschtenne. Der Flegel wa
ihm erschrecklich. Er bekam die Hände voller lichte
Blasen, und seine Glieder zitterten für Schmerzen un
Müdigkeit, allein das half alles nichts, vielleicht hätt
sich sein Vater über ihn erbarmt, allein die Mutter wollt
haben, daß ein jeder im Hause Brot und Kleider ve
dienen sollte. Dazu kam noch ein Umstand. Stillin
konnte mit dem Schullohn niemals auskommen, den
der ist in dasigen Gegenden außerordentlich klein; für
und zwanzig Reichstaler des Jahrs ist das höchste, wa
einer bekommen kann; Speise und Trank geben eine
die Bauern um die Reihe. Daher können die Schu
meister alle ein Handwerk, welches sie in den übrige
Stunden treiben, um sich desto besser durchzuhelfe
Das war aber nun Stillings Sache nicht, er wußte in de
übrigen Zeit weit was Angenehmeres zu verrichten; daz
kam noch, daß er zuweilen ein Buch oder sonst etwa
kaufte, das in seinen Kram diente, daher geriet er i
dürftige Umstände, seine Kleider waren schlecht un
abgetragen, so daß er aussahe als einer der gern wi
und nicht kann.

Wilhelm war sparsam, und seine Frau in einem noc
höhern Grad; dazu bekam sie verschiedene Kinder nach
einander, so daß der Vater Mühe genug hatte, sich un

ie Seinigen zu nähren. Nun glaubte er, sein Sohn wäre
roß und stark genug, sich seine Notdurft selbsten zu
rwerben. Als das nun nicht so recht fort wollte wie
r dachte, so wurde der gute Mann traurig, und fing an
u zweifeln, ob sein Sohn auch wohl endlich gar ein
ederlicher Taugenichts werden könnte. Er fing an ihm
eine Liebe zu entziehen, fuhr ihn rauh an, und zwang
ın alle Arbeit zu tun, es mochte ihm sauer werden
der nicht. Dieses war nun vollends der letzte Stoß,
er Stillingen noch gefehlt hatte. Er sahe, daß ers auf
ie Länge nicht aushalten würde; ihm graute für seines
aters Haus, deswegen suchte er Gelegenheit bei andern
chneidermeistern als Geselle zu arbeiten, und dieses
eß sein Vater geschehen.

Doch kamen auch zuweilen noch freudige Blicke da-
vischen. Johann Stilling wurde wegen seiner großen
eschicklichkeit in der Geometrie, Markscheidekunst und
echanik, und wegen seiner Treu fürs Vaterland zum
ommerzienpräsidenten gemacht, deswegen übertrug er
inem Bruder die Landmesserei, welche Wilhelm auch
ıs dem Grunde verstund. Wenn er nun einige Wochen
s Märkische ging, um Büsche, Berge und Güter zu
essen und zu teilen, so nahm er seinen Sohn mit, und
eses war so recht nach Stillings Sinn. Er lebte dann
seinem Element, und sein Vater hatte Freuden daran,
ß sein Sohn bessere Einsichten davon hatte, als er
lber. Dieses gab oftmalen zu allerhand Gesprächen
ıd Projekten Anlaß, welche beide in der Einöde zu-
mmen wechselten. Indessen war alles fruchtlos, und
stund in bloßen leeren Worten. Öfters beobachteten
n Leute, die in großen Geschäften stunden, und die
ohl jemand gebraucht hätten. Diese bewunderten seine
eschicklichkeit, allein sein schlechter Aufzug mißfiel
nem jeden, der ihn sah, und man urteilte in geheim
n ihm, er müßte wohl ein Lump sein. Das merkte
wohl, und es brachte ihm unerträgliche Leiden. Er
bte selber ein reinliches ehrbares Kleid über die Maßen,
ein sein Vater konnte ihn nicht damit versehen, und
ß ihn darben.

Diese Zeiten waren kurz und vorübergehend; so bald
wieder nach Hause kam, so ging das Elend wieder a
Stilling machte sich alsdann bald wieder zu einem fremd
Meister, um dem Joch zu entgehen. Doch reichte se
Verdienst lange nicht zu, um sich ordentlich zu kleide

Einsmals kam er nach Hause. Er hatte auf eine
benachbarten Dorf gearbeitet, und wollte etwas hole
er dachte an nichts Widriges, und trat deswegen fr
mütig in die Stube. Sein Vater sprang auf, sobald
ihn sahe, griff ihn und wollte ihn zur Erde werf
Stilling aber ergriff seinen Vater an beiden Armen, hi
ihn, so daß er sich nicht regen konnte, und sah il
mit einer Miene ins Gesicht, die einen Felsen hä
spalten können. Und wahrlich, wenn er jemalen
Macht der Leiden in all ihrer Kraft auf sein Herz
stürmen sehen, so war es in diesem Zeitpunkte. W
helm konnte diesen Blick nicht ertragen, er suchte s
los zu reißen; allein er konnte sich nicht regen;
Arme und Hände seines Sohnes waren fest wie Sta
und konvulsivisch geschlossen. „Vater!“ sprach er san
mütig und durchdringend. „Vater! — Euer Blut fle
in meinen Adern und das Blut — das Blut eines selig
Engels — reizt mich nicht zur Wut! — Ich verel
Euch — ich liebe Euch — aber —“ Hier ließ er sei
Vater los, sprang gegen das Fenster, und rief: „
möchte schreien, daß die Erdkugel an ihrer Achse beb
und die Sterne zitterten!“ — Nun trat er seinem Va
wieder näher, und sprach mit sanfter Stimme: „Vat
was hab ich getan, was strafwürdig ist?“ — Wilhe
hielt beide Hände vors Gesicht, schluchzte und wei
Stilling aber ging in einen abgelegenen Winkel des Haus
und heulte laut.

Des Morgens früh packte Stilling seinen Bündel, u
sagte zu seinem Vater: „Ich will außer Land auf m
Handwerk reisen, laß mich im Frieden ziehen;“ u
die Tränen schossen ihm wieder die Wangen herun
„Nein,“ sagte Wilhelm: „ich laß dich jetzt nicht ziehe
und weinte auch. Stilling konnte das nicht ertragen, u
blieb. Dieses geschah 1761 im Herbst.

Kurz hernach fand sich zu Florenburg ein Schneider-
eister, der Stillingen auf einige Wochen in Arbeit ver-
ngte. Er ging hin, und half dem Mann nähen. Des
genden Sonntags ging er nach Tiefenbach, um seine
roßmutter zu besuchen. Er fand sie am gewohnten
atz hinter dem Ofen sitzen. Sie erkannte ihn bald
der Stimme, denn sie war starblind und konnte ihn
o nicht sehen. „Henrich!“ sagte sie: „Komm, setze
h hier neben mich!“ Stilling tat das. „Ich habe
hört,“ fuhr sie fort, „daß dich dein Vater hart hält,
wohl deine Mutter schuld daran?“ — „Nein!“ sagte
lling, „sie ist nicht schuld daran, sondern meine be-
bte Umstände.“

„Hör!“ sagte die ehrwürdige Frau, „es ist dunkel
mich her, aber in meinem Herzen ists desto lichter;
weiß es wird dir gehen, wie einer gebärenden Frau,
t vielen Schmerzen mußt du gebären was aus dir
rden soll. Dein seliger Großvater sah das alles voraus.
denk mein Lebtag daran, wir lagen einmal des Abends
dem Bett und konnten nicht schlafen. Da sprachen
dann so von unsern Kindern, und auch von dir,
n du bist mein Sohn und ich habe dich erzogen.
!‘ sagte er; ‚Margrete! wenn ich doch noch erleben
chte, was aus dem Jungen wird. Ich weiß nicht:
lhelm — wird noch in die Klemme kommen, so stark,
er jetzt das Christentum treibt, wird ers nicht aus-
ren, er wird ein frommer, ehrlicher Mann bleiben,
r er wird noch was erfahren. Denn er spart gern,
l hat Lust zu Geld und Gut. Er wird wieder heiraten,
l dann werden seine gebrechliche Füße dem Kopf
ht folgen können. Aber der Junge! der liebt nicht
ld und Gut, sondern Bücher, und davon läßt sichs
Bauernstand nicht leben. Wie die beiden zusammen
llen werden, weiß ich nicht! — Aber der Junge wird
h am End glücklich sein, das kann nicht fehlen. Wenn
eine Axt mache, so will ich damit hauen; und wozu
er Herr Gott einen Menschen schafft, dazu will er
brauchen.‘“

Stillingen wars, als wenn er im dunklen Heiligtum

gesessen und ein Orakel gehört hätte, er war als we
er entzückt wäre und aus der dunklen Gruft seines Gro
vaters die gewohnte Stimme sagen hörte: „Sei getro
Henrich! der Gott deiner Väter wird mit dir sein!“

Nun redete er noch ein und anders mit seiner Gro
mutter. Sie ermahnte ihn geduldig und großmütig
sein, er versprachs mit Tränen und nahm Abschied v
ihr. Als er vor die Tür kam, übersah er seine a
romantische Gegenden; die Herbstsonne schien so h
und schön darüber hin; und da es noch früh am Ta
war, so beschloß er alle diese Örter noch einmal
besuchen, und über das alte Schloß nach Florenbu
zurück zu fahren. Er ging also den Hof hinauf, u
in den Wald; er fand noch alle die Gegenden wo er
viele Süßigkeiten genossen hatte, aber der eine Strau
war verwachsen, und der andere ausgerottet; das tat i
leid. Er spazierte langsam den Berg hinauf bis a
Schloß, auch da waren viele Mauern umgefallen, die
seiner Jugend noch gestanden hatten; alles war v
ändert; nur der Hollunderstrauch auf dem Wall we
wärts stund noch.

Er stellte sich auf die höchste Spitze zwischen
Ruinen, er konnte da über alles hinwegsehen. Nun üb
schaute er den Weg von Tiefenbach nach Zellberg. I
traten all die schönen Morgen vor seine Seele, mit ihr
herrlichen Genuß, den er die Strecke herauf empfun
hatte. Nun blickte er nordwärts in die Ferne, und s
einen hohen blauen Berg; er erkannte, daß dieser B
nah bei Dorlingen war; nun traten ihm alle dortige Sze
klar vors Gemüt, sein Schicksal auf der Rauchkamm
und alles andre, was er da gelitten hatte. Nun sah
westwärts die Leindorfer Wiesen in der Ferne liegen
fuhr zusammen, und es schauerte ihm in allen Glied
Südwärts sah er die Preysinger Berge mit der He
wo Anna ihr Lied sang. Südwestwärts fielen ihm
Kleefelder Gefilde in die Augen, und mit einemmal üb
dachte er sein kurzes und mühseliges Leben. Er s
auf die Kniee, weinte laut und betete feurig zum
mächtigen um Gnade und Erbarmen. Nun stund er

ine Seele schwomm in Empfindungen und Kraft; er tzte sich neben den Holunderstrauch, nahm seine :hreibtafel aus der Tasche und schrieb:

Hört ihr lieben Vögelein,
Eures Freundes stille Klagen!
Hört ihr Bäume groß und klein
Was euch meine Seufzer sagen!
Welke Blumen horchet still,
Was ich jetzo singen will!

Mutterengel! wallst du nicht,
Hier auf diesen Grasesspitzen?
Weilst du wohl beim Mondenlicht
Glänzend an den Rasensitzen?
Wo dein Herz sich so ergoß,
Als dein Blut noch in mir floß.

Schaut wohl dein verklärtes Aug
Diese matte Sonnenstrahlen?
Blickst du aus dem Lasurblau,
Das so viele Stern bemalen,
Wohl zuweilen auf mich hin,
Wenn ich bang und traurig bin?

Oder schwebst du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden,
Da mir war das Herz so schwer,
Einen stillen Kuß empfunden?
Trank ich dann nicht Himmelslust
Aus der sel'gen Mutterbrust?

Auf dem sanften Mondenstrahl
Fährst du ernst und still von hinnen,
Lenkst den Flug zum Sternensaal.
An den hohen Himmelszinnen
Wird dein Wagen weißlichtblau
Zu dem schönsten Morgentau.

Vater Stillings Silberhaar
Kräuselt sich im ewgen Winde,
Und sein Auge sternenklar
Sieht sein Dortchen sanft und linde
Wie ein goldnes Wölkchen ziehn
Und der fernen Welt entfliehn.

Hoch und stark geht er daher,
Höret seines Lieblings Leiden,

Wie ihm wird das Leben schwer,
Wie ihn fliehen alle Freuden.
Tief sich beugend blickt er dann
Dort das Priesterschildlein an.

Licht und Recht strahlt weit und breit,
Vater Stilling sieht mit Wonne,
Wie nach schwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die versöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Vergnügt stand nun Stilling auf, und steckte se
Schreibtafel in die Tasche. Er sahe, daß der Rand
Sonne auf den sieben Bergen zitterte. Es schau
etwas um ihn her, er fuhr zusammen und eilte f
ist auch seitdem nicht wieder dahin gekommen.

Er hatte jetzt die wenige Wochen, welche er zu Flor
burg war, eine sehr sonderbare Gemütsbeschaffenh
Er war traurig, aber mit einer so zärtlichen Süßig
vermischt, daß man wünschen sollte, auf solche W
traurig zu sein. Die Quellen von diesem seltsamen
stand hat er nie entdecken können. Doch glaub ich
häuslichen Umstände seines Meisters trugen viel d
bei; es war eine so ruhige Harmonie in diesem Ha
was einer wollte, das wollte auch der andre. Dazu h
er auch eine große wohlgezogene Tochter, die man
Recht unter die größten Schönheiten des ganzen Lan
zählen mußte. Diese sung unvergleichlich, und kor
einen Vorrat von vielen schönen Liedern.

Stilling spürte, daß er mit diesem Mädchen sym
thisierte, und sie auch mit ihm, doch ohne Neigung,
zu heiraten. Sie konnten stunden lang zusammensit
und singen, oder sich etwas erzählen, ohne daß et
Vertraulicheres mit unterlief, als bloß zärtliche Freu
schaft. Was aber endlich daraus hätte werden könn
wenn dieser Umgang lange gedauert hätte, das will
nicht untersuchen. Indessen genoß doch Stilling vor
Zeit manche vergnügte Stunde; und dieses Vergnü
würde vollkommener gewesen sein, wenn er nicht n
gehabt hätte, wieder zurück nach Leindorf zu gehen.

An einem Sonntag Abend saß Stilling mit Lieschen (so hieß das Mädchen) am Tisch und sungen zusammen. Ob nun das Lied einigen Eindruck auf sie machte, oder ob ihr sonst etwas Trauriges einfiel, weiß ich nicht; sie fing herzlich an zu weinen. Stilling fragte sie, was ihr fehlte? Sie sagte aber nichts, sondern stund auf und ging fort, kam auch diesen Abend nicht wieder. Sie blieb von der Zeit an melancholisch, ohne daß Stilling damals gewahr wurde, warum. Diese Veränderung machte ihm Unruhe, und zu einer andern Zeit, da sie beide wiederum allein waren, setzte er so hart an sie, daß sie endlich folgendergestalt anfing:

„Heinrich, ich kann und darf dir nicht sagen, was mir fehlt, ich will dir aber etwas erzählen: Es war einmal ein Mädchen, das war gut und fromm, und hatte keine Lust zu unzüchtigem Leben; aber sie hatte ein zärtliches Herz, auch war sie schön und tugendsam.

„Diese ging an einem Abend auf ihrer Schlafkammer ins Fenster stehen, der Vollmond schien so schön in den Hof, es war Sommer, und alles draußen so still. Sie bekam Lust, noch ein wenig herauszugehen. Sie ging still zur Hintertür hinaus in den Hof, und aus dem Hof in die Wiese die daran stieß. Hier setzte sie sich unter eine Hecke in den Schatten und sung mit leiser Stimme: Weicht quälende Gedanken! (Dieses war eben das Lied, welches Lieschen den Sonntag Abend mit Stilling sung, als sie so außerordentlich traurig wurde.) Nachdem sie ein paar Verse gesungen hatte, kam ein wohlbekannter Jüngling zu ihr, der grüßte sie, und fragte: Ob sie wohl ein klein wenig mit ihm die Wiesen herunterspazieren wollte? Sie tats nicht gern, doch als er sie sehr nötigte, so ging sie mit. Als sie nun eine Strecke zusammen gewandelt hatten, so wurde dem Mädchen auf einmal alles fremd. Sie befand sich in einer ganz unbekannten Gegend, der Jüngling aber stund lang und weiß neben ihr, wie ein Toter, der auf der Bahre liegt, und sah sie erschrecklich an. Das Mädchen wurde todbange, und sie betete recht herzlich, daß ihr doch der liebe Gott gnädig sein möchte. Nun drehte sie der

Jüngling auf einmal mit dem Arm herum, und sprac
mit hohler Stimme: ‚Da sieh wie es dir gehen wird
Sie sahe vor sich hin eine Weibsperson stehen, welch
ihr selbsten sehr ähnlich oder wohl gar gleich war; si
hatte alte Lumpen anstatt der Kleider um sich hanger
und ein kleines Kind auf dem Arm, welches ebens
ärmlich aussahe. ‚Sieh!' sagte der Geist ferner, ‚da
ist schon das dritte unehliche Kind, das du haben wirst
Das Mädchen erschrak und sunk in Ohnmacht. Als si
wieder zu sich selber kam, da lag sie in ihrem Be
und schwitzte vor Angst, sie glaubte aber, sie hätte ge
träumt. Siehe, Heinrich! das liegt mir immer so ir
Sinn, und deswegen bin ich traurig." Stilling setzte ha
an sie mit Fragen, ob ihr das nicht selbsten passie
wäre? Allein sie leugnete es, beständig, und bezeugte
daß es eine Geschichte wäre, die sie hätte erzählen hörer

Die traurige Lebensgeschichte dieser bedauernswür
digen Person hat es endlich ausgewiesen, daß sie dies
schreckliche Ahndung selber muß gehabt haben; un
nun läßt es sich leicht begreifen, warum sie damals s
melancholisch geworden. Ich übergehe ihre Histori
aus wichtigen Gründen, und sage nur so viel: Sie be
ging ein Jahr hernach eine kleine ganz wohl zu en
schuldigende Torheit; diese war der erste Schritt z
ihrem Fall, und dieser die Ursache ihrer folgende
schweren und betrübten Schicksale. Sie war eine edl
Seele, begabt mit vortrefflichen Leibes- und Geiste
gaben; nur ein Hang zur Zärtlichkeit, mit etwas Leich
sinn verbunden, war die entfernte Ursache ihres Ur
glücks. Aber ich glaube, ihr Schmelzer wird sitzen un
sie wie Gold im Feuer läutern, und wer weiß, ob si
nicht dermaleinst heller glänzen wird, als ihre Richte
die ihr das Heiraten verboten, und wenn sie dann ei
Kind von ihrem verlobten Bräutigam zur Welt brachte
so mußte sie mit dem Merkzeichen einer Erzhure ar
Pranger stehen. Wehe den Gesetzgebern, welche! –
doch ich muß einhalten, ich werde nichts bessern, wol
aber die Sache verschlimmern. Noch ein Weh mit einer
Fluch: Weh den Jünglingen! welche ein armes Mädche

bloß als ein Werkzeug der Wollust ansehen, und verflucht sei der vor Gott und Menschen, der ein gutes frommes Kind zu Fall bringt, und sie hernach im Elend verderben läßt!

Herr Pastor Stollbein hatte indessen Stillingen zu Florenburg entdeckt, und er ließ ihn rufen, als er die letzte Woche daselbst bei seinem Meister war. Er ging hin. Stollbein saß in einem Sessel und schrieb. Stilling stellte sich hin, mit dem Hut unter dem Arm.

„Wie gehts Stilling?“ fragte der Prediger.

„Mir geht's schlecht, Herr Pastor! gerad wie der Taube Noäh, die nicht fand wo ihr Fuß ruhen konnte.“

„So geht in den Kasten!“

„Ich kann die Tür nicht finden.“

Stollbein lachte herzlich, und sagte: „Das kann wohl sein. Euer Vater und Ihr nahmts mir gewiß übel, als ich Eurem Ohm Simon sagte: Ihr solltet nähen, denn kurz darauf ginget Ihr ins Preußische und wolltet dem Pastor Stollbein zum Trotz Schulhalten. Ich habs wohl gehört, wies gegangen hat. Nun da Ihr lang herumgeflattert habt, und die Tür nicht finden könnt, so ists wieder an mir, daß ich Euch eine zeige.“

„O Herr Pastor!“ sagte Stilling: „Wenn Sie mir zur Ruhe helfen können, so will ich Sie lieben als einen Engel, den Gott zu meiner Hilfe gesandt hat.“

„Ja, Stilling! Jetzt ist Gelegenheit vorhanden, zu welcher ich Euch von Jugend auf bestimmt hatte, warum ich darauf trieb, daß Ihr Latein lernen solltet, und warum ich so gern sahe, daß Ihr am Handwerk bliebet, als es zu Zellberg nicht mit Euch fort wollte. Ich haßte Euch darum, daß Ihr bei Krüger waret, weilen Euch der gewiß vor und nach auf seine Seite und von mir ab würde gezogen haben; ich durfte aber auch nicht sagen, warum ich so mit Euch verfuhr, ich meinte es aber gut. Wärt Ihr am Handwerk geblieben, so hättet Ihr jetzt Kleider auf dem Leib, und so viel Geld in der Hand um Euch helfen zu können. Und was hätte es Euch dann geschadet, es ist ja jetzt noch früh genug für Euch, um glücklich zu werden. Hört! Die hiesige lateinische

Schule ist vakant, Ihr sollt hier Rektor werden; Ih
habt Kopf genug, dasjenige bald einzuholen, was Euc
etwa noch an Wissenschaften und Sprachen fehle
könnte."

Stillings Herz erweiterte sich. Er sah sich gleichsa
aus einem finstern Kerker in ein Paradies versetzt. E
konnte nicht Worte genug finden, dem Pastor zu danke
wiewohl er doch einen heimlichen Schauer fühlte, wied
eine Schulbedienung anzutreten.

Herr Stollbein fuhr indessen fort: „Nur ein Knote
ist hier aufzulösen. Der hiesige Magistrat muß daz
disponiert werden, ich habe schon in geheim gearbeite
die Leute sondiert und sie geneigt für Euch gefunde
Allein Ihr wißt, wie's hier gestellt ist, sobald ich nu
anfange, etwas Nützliches durchzusetzen, so halten s
mir gerade deswegen das Widerspiel, weilen ich de
Pastor bin; deswegen müssen wir ein wenig simuliere
und sehen, wie sich das Ding schicken wird. Bleib
Ihr nur ruhig an Eurem Handwerk, bis ich Euch sag
was Ihr tun sollt."

Stilling war zu allem willig, und ging wieder auf sei
Werkstatt.

Vor Weihnachten hatte Wilhelm Stilling sehr vie
Kleider zu machen, daher nahm er seinen Sohn zu sic
damit er ihm helfen möchte. Kaum war er einige Ta
wieder zu Leindorf gewesen, als ein vornehmer Flore
burger, der Gerichtsschöffe Keylhof, zur Stubentür herei
trat. Stillingen blühte eine Rose im Herzen auf, ih
ahndete ein glücklicher Wechsel.

Keylhof war Stollbeins größter Feind; nun hatte
eine heimliche Bewegung gemerkt, daß man damit u
ginge, Stillingen zum Rektor zu wählen, und dieses w
so recht nach seinem Sinn. Da er nun gewiß glaubt
der Pastor würde ihnen mit aller Macht zuwider sei
so hatte er schon seine Maßregeln genommen, um d
Sache desto mächtiger durchzusetzen. Deswegen stell
er Wilhelmen und seinem Sohn die Sache vor, und hiel
darum an, daß Stilling auf Neujahr zu ihm ins Ha
ziehen, und mit seinen Kindern eine Privatinformati

in der lateinischen Sprache vornehmen möchte. Die andern Florenburger Bürger würden alsdann vor und nach ihre Kinder zu ihm schicken, und die Sache würde sich so zusammenketten, daß man sie auch gegen Stollbeins Willen würde durchsetzen können.

Diese Absicht war höchst ungerecht: denn der Pastor hatte die Aufsicht über die lateinische, wie über alle andre Schulen in seinem Kirchspiel, und also auch bei jeder Wahl die erste Stimme.

Stilling wußte die geheime Liegenheit der Sache. Er freute sich, daß sich alles so gut schickte. Doch durfte er die Gesinnung des Predigers nicht entdecken, damit Herr Keylhof nicht alsbald seinen Vorsatz ändern möchte. Die Sache wurde also auf diese Weise beschlossen.

Wilhelm und sein Sohn glaubten nunmehro gewiß, daß das Ende aller Leiden da sei. Denn die Stelle war ansehnlich und einträglich, so daß er ehrlich leben konnte, wenn er auch heiraten würde. Selbst die Stiefmutter fing an, sich zu freuen; denn sie liebte Stillingen wirklich, nur daß sie nicht wußte, was sie mit ihm machen sollte; sie fürchtete immer, er verdiene Kost und Trank nicht, geschweige die Kleider; doch was das letzte betrifft, so war er ihr darinnen noch nie beschwerlich gewesen, denn er hatte kaum die Notdurft.

Er zog also auf Neujahr 1762 nach Florenburg bei dem Schöffen Keylhof ein, und fing seine lateinische Information an. Als er einige Tage dagewesen war, tat ihm Herr Stollbein in geheim zu wissen, er möchte einmal zu ihm kommen, doch so, daß es niemand gewahr würde. Dieses geschah auch an einem Abend in der Dämmerung. Der Pastor freute sich von Herzen, daß die Sachen eine solche Wendung nahmen. „Gebt acht!" sagte er zu Stilling, „wenn sie sich wegen Eurer einmal eins sind, und alles reguliert haben, so müssen sie doch zu mir kommen, und meine Einwilligung holen. Weil sie nun immer gewohnt sind, dumme Streiche zu machen, so sind sie auch gewohnt, daß ich ihnen allezeit konträr bin. Wie werden sie auf spitzige Stichelreden studieren? — und wenn sie dann hören werden, daß ich mit ihnen

einer Meinung bin, so wird sie's wirklich reuen, daß sie Euch gewählt haben, allein dann ists zu spät. Haltet Euch ganz ruhig, und seid nur brav und fleißig, so wirds gut gehen."

Indessen fingen die Florenburger an, des Abends nach dem Essen zum Schöffen Keylhof zu kommen um sich zu beratschlagen, wie man die Sache am besten angreifen möchte, um auf alle Fälle gegen den Pastor gerüstet zu sein. Stilling hörte das alles, und öfters mußte er hinausgehen, um durch Lachen der Brust Luft zu machen.

Unter denen, die zu Keylhof kamen, war ein gar sonderlicher Mann, ein Franzos von Geburt, der hieß Gayet. So wie nun niemand wußte, wo er eigentlich her war, desgleichen ob er lutherisch oder reformiert war, und warum er des Sommers eben sowohl wollene Oberstrümpfe mit Knöpfen an den Seiten trug, als des Winters; wie auch, woher er an das viele Geld kam, das er immer hatte, so wußte auch niemalen jemand, mit welcher Partie ers hielte. Stilling hatte diesen wunderlichen Heiligen schon kennen gelernt, als er in die lateinische Schule ging. Gayet konnte niemand leiden, der ein Werkeltagsmensch war; Leute, mit denen er umgehen sollte, mußten Feuer und Trieb und Wahrheit und Erkenntnis in sich haben; wenn er so jemand fand, dann war er offen und vertraulich. Da er nun zu Florenburg niemand von der Art wußte, so machte er sich ein Pläsir daraus, sie alle zusammen, den Pastor mitgerechnet, zum Narren zu haben. Stilling aber hatte ihm von jeher gefallen, und nun, da er erwachsen und Informator bei Keylhof war, so kam er oft hin, um ihn zu besuchen. Dieser Gayet saß auch wohl des Abends da und hielte Rat mit den andern; dieses aber war nie sein Ernst, sondern nur, seine Freude an ihnen zu haben. Einsmals, als ihrer sechs bis acht recht ernstlich an der Schulsache überlegten, fing er an: „Hört, ihr Nachbarn, ich will euch was erzählen! Als ich noch mit dem Kasten auf dem Rücken längs die Türen ging und Hüte feil trug, so komm ich auch von ungefähr einmal ins Königreich Sibirien, und zwar in die Hauptstadt Emugie; nun

war der König eben gestorben, und die Reichsstände wollten einen andern wählen. Nun war aber ein Umstand dabei, worauf alles ankam; das Reich Kreuz-Spinn-Land grenzt an Sibirien, und beide Staaten haben sich seit der Sintflut her immer in den Haaren gelegen, bloß aus der Ursache: Die Sibirier haben lange, in die Höh stehende Ohren, wie ein Esel, und die Kreuz-Spinn-Länder haben Ohrlappen, die bis auf die Schulter hangen. Nun war von jehern Streit unter beiden Völkern; jedes wollte behaupten, Adam hätte Ohren gehabt wie sie. Deswegen mußte in beiden Ländern immer ein rechtgläubiger König gewählt werden; das beste Zeichen davon war, wenn jemand gegen die andre Nation einen unversöhnlichen Haß hatte. Als ich nun da war, so hatten die Siberier einen vortrefflichen Mann im Vorschlag, den sie nicht so sehr wegen seiner Rechtgläubigkeit, als vielmehr wegen seiner vortrefflichen Gaben zum König machen wollten. Nur hatte er hoch in die Höhe stehende Ohren, und auch herabhangende Ohrlappen, er trug also in dem Fall auf beiden Schultern; das wollte zwar vielen nicht gefallen, doch man wählete ihn. Nun beschloß der Reichsrat, daß der König mit der wohlgeordneten hochohrigen Armee gegen den langohrigen König zu Felde ziehen sollte; das geschah. Allein, was das einen Alarm gab! — Beide Könige kamen ganz friedlich zusammen, gaben sich die Hände und hießen sich Brüder. Alsofort setzte man den König mit den Zwitterohren wieder ab, und schnitte ihm die Ohren ganz weg, nun konnt er laufen."

Der Bürgermeister Scultetus nahm seine lange Pfeife aus dem Mund, und sagte: „Der Herr Gayet ist doch weit in der Welt umher gewesen." „Ja wohl!" sagte ein anderer, „aber ich glaube, er gibt uns einen Stich; er will damit sagen, wir wären alle zusammen Esel." Schöffe Keylhof aber lachte, blinkte Herrn Gayet heimlich an, und sagte ihm ins Ohr: „Die Narren verstehen nicht, daß Sie den Pastor und sein Konsistorium damit meinen." Stilling aber, der ein guter Geographus war, und überhaupt die ganze Fabel wohl verstund, lachte

recht herzlich und schwieg. Gayet sagte Keylhof wieder ins Ohr: „Sie habens so halb und halb erraten.“

Nachdem man nun glaubte, sich in gehörige Sicherheit gesetzt zu haben, so schickte man um Fastnacht eine Deputation an den Pastor ab; Schöffe Keylhof ging selbst mit, denn er mußte das Wort führen. Stillingen wurde Zeit und Weile lang, bis sie wieder kamen, um zu hören, wie die Sache abgelaufen wäre. Er hörte es auch von Wort zu Wort. Keylhof hatte den Vortrag getan.

„Herr Pastor! Wir haben uns einen lateinischen Schulmeister ausgesucht, wir kommen her, um es Ihnen anzukündigen.“

„Ihr habt mich aber nicht eh gefragt, ob ich den auch haben will, den ihr ausgesucht habt.“

„Davon ist die Frage nicht, die Kinder sind unser, die Schul ist unser, und auch der Schulmeister.“

„Aber welcher unter euch versteht wohl so viel Latein, um einen solchen Schulmeister zu prüfen, ob er auch wohl zu dem Amte nützt?“

„Dazu haben wir unsre Leute.“

„Der Fürst aber sagte: Ich soll der Mann sein, der den hiesigen Rektor examiniert und bestätiget, versteht ihr mich?“

„Deswegen kommen wir ja auch her.“

„Nun dann! ohne Weitläuftigkeit — Ich hab auch einen ausgesucht, der gut ist — und das ist — der bekannte Schulmeister Stilling!“

Keylhof und seine Leute sahen sich an. Stollbein aber stund und lächelte mit Triumph, und so schwieg man eine Weile und sagte gar nichts.

Keylhof erholte sich endlich, und sagte: „Nun denn, so sind wir ja einer Meinung!“

„Ja, Schöffe Starrkopf! wir wären denn doch endlich einmal einer Meinung! Bringt euren Schulmeister her! ich will ihn bestätigen, und einsetzen.“

„So weit sind wir noch nicht, Herr Pastor! Wir wollen ein eignes Schulhaus vor ihn haben und die lateinische Schule von der deutschen separieren.“

(Denn beide Schulen waren vereinigt, jeder Schul-

meister bekam das halbe Gehalt, und der lateinische half dem deutschen in den übrigen Stunden.)

„Gott verzeih mir meine Sünde! Da säet doch der Teufel wieder sein Unkraut. Wovon soll denn euer Rektor leben?“

„Das ist wiederum unsere Sache und nicht die Ihrige.“

„Hört Schöffe Keylhof! Ihr seid ein recht dummer Kerl! ein Vieh, so groß als eins auf Gottes Erdboden geht, schert Euch nach Haus!“

„Was? Ihr — Ihr — scheltet mich?“

„Geht, großer Narr! Ihr sollt nun Euren Stilling nicht haben, so wahr ich Pastor bin!“ und damit ging er in sein Kabinett, und schloß die Tür hinter sich zu.

Noch ehe der Schöffe nach Haus kam, erhielt Stilling Ordre nach dem Pfarrhaus zu kommen; er ging und dachte nicht anders, als er würde nun zum Rektor eingesetzt werden. Allein wie erschrak er nicht, als ihn Stollbein folgendergestalt anredete:

„Stilling! Eure Sache ist nichts. Wenn Ihr nicht ins größte Elend, in Hunger und Kummer geraten wollt, so meliert Euch nicht weiter mit den Florenburgern.“

Und hierauf erzählte ihm der Pastor alles, was vorgefallen war. Stilling nahm mit größter Wehmut Abschied vom Pastor. „Seid zufrieden!“ sagte Herr Stollbein: „Gott wird Euch noch segnen, und glücklich machen, bleibt nur an Eurem Handwerk, bis ich Euch sonsten anständig versorgen kann.“

Die Florenburger wurden indessen bös auf Stillingen, weil er, wie sie glaubten, heimlich mit dem Pastor gepflügt hatte. Sie verließen ihn also auch, und wählten einen andern. Herr Stollbein ließ ihnen vor diesmal ihren Willen; sie machten einen neuen Rektor, gaben ihm ein besonderes Haus, und da sie der alten, deutschen Schule das Gehalt nicht entziehen konnten und durften, zu einem neuen aber keinen Rat wußten, so beschlossen sie ihm sechzig Kinder zum Lateinlernen zu verschaffen und von jedem Kind jährlich vier Reichstaler zu bezahlen. Allein der rechtschaffene Mann hatte das erste Vierteljahr sechzig, hernach vierzig, zu Ende des Jahres zwanzig

und endlich kaum fünf, so daß er bei aller Müh un
Arbeit endlich im Hunger, Kummer und Elend starb
und seine Frau und Kinder betteln.

Nach diesem Vorfall gab sich Herr Stollbein in Ruhe
er fing an stille zu werden, und sich um nichts meh
zu bekümmern; er versah nur bloß seine Amtsgeschäfte
und zwar mit aller Treue. Der Hauptfehler, welche
ihn so oft zu törichten Handlungen verleitet hatte, wa
ein Familienstolz. Seine Frau hatte vornehme Verwandten
und die sahe er gern hoch ans Brett kommen. Auc
er selber strebte gern nach Gewalt und Ehre. Diese
ausgenommen, war er ein gelehrter und sehr gutherzige
Mann, ein Armer kam nie fehl bei ihm, er gab solang
er hatte, und half dem Elenden soviel er konnte. Nu
dann war er ausgelassen, und unerbittlich, wenn er sah
daß jemand von geringem Stand Miene machte, nebe
ihm emporzusteigen. Aus dieser Ursache war er auc
Johann Stilling immer feind. Dieser war, wie oben gesag
worden, Kommerzien-Präsident des Salenschen Landes
und da Stollbein ein großer Liebhaber von Bergwerke
war, so ließ er Herrn Stilling immer merken, daß e
ihn gar nicht vor das erkannte, was er war; und wen
jener nicht bescheiden genug gewesen wäre, dem alte
Mann nachzugeben, so hätte es oft harte Stöße abgesetz

Doch zeigt Stollbeins Beispiel, daß Güte des Herzen
und Redlichkeit niemalen ungebessert sterben lasse.

Einsmalen war eine allgemeine Gewerkenrechnun
abzulegen, so daß also die vornehmsten Kommerziante
des Landes bei ihrem Präsidenten Stilling zusamme
kommen mußten. Herr Pastor Stollbein kam auch, des
gleichen Schöffe Keylhof mit noch einigen andern Floren
burgern. Herr Stilling ging auf den Pastor zu, nahm
ihn an der Hand, und führte ihn neben sich an d
rechte Seite, und ließ ihn da sitzen. Der Prediger wa
die ganze Zeit über aus der Maßen freundlich. Nac
dem Mittagessen fing er an:

„Meine Herrn und Freunde! Ich bin alt und ic
fühle, daß meine Kräfte mit Gewalt abnehmen, es i
das letzte Mal, daß ich bei Ihnen bin, ich werde nic

wieder herkommen. Ist nun jemand unter Ihnen, der mir noch nicht vergeben hat, wo ich ihn beleidiget habe, den bitt ich jetzt von Herzen um Versöhnung.“ Alle Anwesende sahen sich an, und schwiegen. Herr Stilling konnte das unmöglich ausstehen. „Herr Pastor!“ sagte er, „das bricht mir mein Herz! — Wir sind Menschen und fehlen alle, ich hab Ihnen unendlich viel zu danken, Sie haben mir die Grundwahrheiten unserer Religion beigebracht, und vielleicht hab ich Ihnen oft Anlaß zu Ärgernis gegeben, ich bin also der erste, der Sie von Grund seiner Seele um Verzeihung bittet, wo er Sie beleidigt hat.“ Der Pastor wurde so gerührt, daß ihm die Tränen die Wangen herunter liefen; er stund auf, umarmte Stillingen und sagte: „Ich habe Sie oft beleidigt. Ich bedaure es, und wir sind Brüder.“ — „Nein,“ sagte Stilling, „Sie sind mein Vater! Geben Sie mir Ihren Segen!“ Stollbein hielt ihn noch fest in den Armen, und sagte: „Sie sind gesegnet, Sie und Ihre ganze Familie, und das um des Mannes willen, der so oft mein Stolz und meine Freude war.“

Dieser Auftritt war so unerwartet und so rührend, daß die meisten Anwesenden Tränen in Menge vergossen, Stilling und Stollbein aber am mehresten.

Nun stund der Prediger auf, ging herab zu Schöffe Keylhof und den übrigen Florenburgern, lächelte und sagte: „Sollen wir denn auch an diesem Rechnungstage unsre Rechnung zusammen abmachen?“ Keylhof antwortete: „Wir sind Ihnen nicht böse!“ — „Ja!“ versetzte Herr Stollbein, „davon ist hier die Rede nicht. Ich bitte Euch alle feierlich um Vergebung, wo ich Euch beleidigt habe!“ — „Wir vergeben Ihnen gerne,“ erwiderte Keylhof, „aber das müßten Sie auf der Kanzel tun.“

Stollbein fühlte sein ganzes Feuer wieder, doch schwieg er still, und setzte sich neben Stilling hin. Dieser aber wurde so voller Eifer, daß er im Gesicht glühte. „Herr Schöffe!“ fing er an, „Sie sind nicht wert, daß Ihnen Gott Ihre Sünden vergibt, so lange Sie so denken. Der Herr Pastor ist frei, und hat seine volle Pflicht erfüllt. Christus gebeut Liebe und Versöhnlich-

keit. Er wird Euch Euren Starrsinn auf den Kop
vergelten."

Herr Stollbein schloß diese rührende Szene mit de
Worten: „Auch das soll geschehen, ich will meine ganz
Gemeinde öffentlich auf der Kanzel um Vergebung bitte
und Ihnen weissagen, daß einer nach mir kommen wir
der Ihnen eintränken wird, was sie an mir verschulde
haben." Beides ist auch in seiner ganzen Fülle geschehen

Kurz nach diesem Vorfall starb Herr Stollbein ir
Frieden, und wurde zu Florenburg in die Kirche be
seiner Gattin begraben. In seinem Leben wurde er ge
haßt, und nach seinem Tode beweint, geehrt und gelieb
Wenigstens Henrich Stilling hält ihn lebenslang in ehr
würdigem Andenken.

Stilling war nur noch bis Ostern bei dem Schöffe
Keylhof, allein er merkte daß ihn ein jeder sauer ansal
er wurde also auch dieses Lebens müde.

Nun überlegte er einsmalen des Morgens auf der
Bett seine Umstände; zu seinem Vater zurück zu kehren
war ihm ein erschrecklicher Gedanke; denn die viel
Feldarbeiten hätten ihn auf die Länge zu Boden gedrück
dazu gab ihm sein Vater nur Speise und Trank; den
was er allenfalls mehr verdiente, das rechnete ihm de
selbe auf den Vorschuß, den er ihm in vorigen Jahre
getan hatte, wenn er mit dem Schullohn nicht auskomme
konnte; er durfte also noch nicht an Kleider denken
und diese waren doch binnen Jahresfrist ganz unbrauch
bar. Bei andern Meistern zu arbeiten, war ihm ebe
falls schwer, und er sahe sich auch damit nicht zu retten
denn ein halber Gulden Wochenlohn, trug ihm in einem
ganzen Jahr nicht so viel ein, als nur die allernotwen
digsten Kleider erforderten. Er wurde halb rasend, ful
aus dem Bett, und rief: „Allmächtiger Gott! was so
ich denn machen?" — In dem Augenblick war es ihm
als wenn ihm in die Seele gesprochen würde: Geh au
deinem Vaterland, von deiner Freundschaft, und au
deines Vaters Haus, in ein Land, daß ich dir zeige
will! Er fühlte sich tief beruhiget, und beschloß alsofo
in die Fremde zu gehen.

Dieses geschah Dienstags vor Ostern. Denselbigen Tag besuchte ihn sein Vater. Der gute Mann hatte wiederum seines Sohnes Schicksal vernommen, und deswegen kam er nach Florenburg. Beide setzten sich zusammen auf ein einsames Zimmer, und nun fing Wilhelm an:

„Henrich! ich komme zu dir, mit dir Rat zu pflegen; ich sehe nunmehro klar ein, daß du unschuldig gewesen bist. Gott hat dich gewiß zum Schulhalten nicht bestimmt, das Handwerk verstehst du; aber du bist in solchen Umständen, wo es dir die Notdurft nicht verschaffen kann; und bei mir zu sein, ist auch für dich nicht, du scheust mein Haus, und das ist auch kein Wunder; ich bin nicht im stande, dir das Nötige zu verschaffen, wenn du nicht die Arbeit verrichten kannst, die ich zu tun habe, es wird mir selber sauer, Frau und Kinder zu ernähren. Was meinst du, hast du wohl nachgedacht, was du tun willt?“

„Vater! darüber hab ich lange Jahre nachgedacht; aber erst diesen Morgen ist mir klar worden, was ich tun soll; ich muß in die Fremde ziehn und sehen, was Gott mit mir vor hat.“

„Wir sind also einerlei Meinung, mein Sohn! Wenn wir der Sache vernünftig nachdenken, so finden wir, daß deine Führung von Anfang dahin gezielt hat, dich aus deinem Vaterland zu treiben, und was kannst du hier erwarten? Dein Oheim hat selber Kinder, und die wird er erst suchen anzubringen, eh er dir hilft, indessen gehen deine Jahre um. Aber — du — wenn ich deine ersten Jahre — und die Freude bedenke, die ich an dir haben wollte — und du bist nun fort — so ists um Stillings Freude geschehen! Das Ebenbild des ehrlichen Alten.“ — Hier konnte er nicht mehr reden, er hielt beide Hände vor die Augen, krümmte sich ineinander und weinte laut.

Diese Szene war Stilling unausstehlich, er wurde ohnmächtig. Als er wieder zu sich selber kam, stand sein Vater auf, drückte ihm die Hand und sagte: „Henrich! nimm von niemand Abschied, geh, wann dir der himmlische Vater winkt! Die heiligen Engel werden dich

begleiten, wo du hingehst, schreib mir oft, wie es dir geht!“ Nun eilte er zur Türe hinaus.

Stilling ermannte sich, faßte Mut, und empfahl sich Gott; er fühlte, daß er von allen Freunden ganz los war. Nichts hing ihm weiter an, sondern er erwartete mit Verlangen den zweiten Ostertag, welchen er zu seiner Abreise bestimmt hatte; er sagte niemand in der Welt etwas von seinem Vorhaben, besuchte auch niemand, sondern blieb zu Hause.

Doch konnte er nicht unterlassen, noch einmal zu- guter letzt auf den Kirchhof zu gehen. Er tat's nicht gern am Tage, deswegen ging er des Abends vor Ostern beim Licht des vollen Monds hin, und besuchte Vater Stillings und Dortchens Grab, setzte sich auf jedes eine kleine Weile, und weinte stille Tränen. Seine Empfindungen waren unaussprechlich. Er fühlte so etwas in sich, das sprach: Wenn diese beide noch lebten, so ging es dir weit anders in der Welt. Er nahm endlich ordentlich Abschied von beiden Gräbern, und von den ehrwürdigen Gebeinen, die darinnen verwesten, und ging fort.

Den folgenden Ostermontag morgen, Anno 1762, welches der zwölfte April war, rechnete er mit dem Schöffer Keylhof ab. Er bekam noch etwas über vier Reichstaler. Dieses Geld nahm er zu sich, ging auf die Kammer, tat seine drei zerlappte Hemden, das vierte hatte er an, ein Paar alte Strümpfe, eine Schlafkappe, seine Scher und Fingerhut in einen Reisesack, zog darauf seine Kleider an, die aus ein Paar mittelmäßig guten Schuhen, schwarzen wollenen Strümpfen, ledernen Hosen, schwarzen tuchener Weste, einem ziemlich guten braunen Rock von schlechtem Tuch, und einem großen Hut nach der damaligen Mode, bestunden. Nun kämmte er sein fadenrechtes, braunes Haar, nahm seinen langen dornenen Stock in die Hand und wanderte auf Salen zu, wo er sich einen Reisepaß besorgte und zu einem Tor herausging, das gegen Nordwesten siehet. Er geriet auf eine Landstraße; ohne zu wissen, wohin sie führte, folgte er derselben, und sie brachte ihn am Abend in einen Flecken, welcher an der Grenze des Salenschen Landes liegt.

Hier kehrte er in einem Wirtshause ein, und schrieb einen Brief an seinen Vater nach Leindorf, in welchem er zärtlich Abschied von ihm nahm, und ihm versprach, sobald er sich irgendwo niederlassen würde, alles umständlich zu schreiben. Unter den Bürgergästen, welche des Abends in diesem Hause trunken, waren verschiedene Fuhrleute, eine Art Menschen, bei denen man sich am allerbesten nach den Wegen erkundigen kann. Stilling fragte sie, „wohin diese Landstraße führe?“ Sie sagten: „Nach Schönental.“ Nun hatte er in seinem Leben viel von dieser weitberühmten Handelsstadt gehöret; er beschloß also, dahin zu reisen, ließ sich deswegen die Örter an dieser Landstraße und ihre Entfernung voneinander sagen, dieses alles zeichnete er in seine Schreibtafel auf, und legte sich ruhig schlafen.

Des andern Morgens, nachdem er Kaffee getrunken, und ein Frühstück genommen hatte, empfahl er sich Gott, und setzte seinen Stab weiter; es war aber so nebelig, daß er kaum einige Schritte vor sich hin sehen konnte; da er nun auf eine große Heide kam, wo viele Wege neben einander her gingen, so folgte er immer demjenigen, welcher ihm am gebahntesten schien. Als sich nun zwischen zehn und eilf Uhr der Nebel verteilte, und die Sonne durchbrach, so fand er, daß sein Weg gegen Morgen ging. Er erschrak herzlich, wanderte noch ein wenig fort, bis auf eine Anhöhe, da sah er nun den Flecken wieder nahe vor sich, in welchem er über Nacht geschlafen hatte. Er kehrte wieder um, und da nun der Himmel heiter war, so fand er die große Heerstraße, die ihn binnen einer Stunde auf eine große Höhe führte.

Hier setzte er sich auf einen grünen Rasen, und schaute gegen Südosten. Da sah er nun in der Ferne das alte Geißenberger Schloß, den Giller den höchsten Hügel, und andere gewohnte Gegenden mehr. Ein tiefer Seufzer stieg ihm in der Brust auf, Tränen flossen ihm die Wangen herunter, er zog seine Tafel heraus und schrieb:

Noch einmal blickt mein mattes Auge,
   Nach diesen frohen Bergen hin.
O! wenn ich die Gefilde schaue,

Die jene Himmelskönigin
Mir oft mit kühlen Schatten malte,
Und lauter Wonne um mich strahlte;

So fühl ich, wie in süßen Träumen,
Die reinste Lüfte um mich wehn,
Als wenn ich unter Edens Bäumen
Seh Vater Adam bei mir stehn,
Als wenn ich Lebenswasser trünke,
Am Bach in süße Ohnmacht sünke.

Dann weckt mich ein Gedanke wieder,
So wie der stärkste Donnerknall
Sich wälzt vom hohen Giller nieder,
Und Blitze zücken überall.
Die Hündin starrt, und fährt zusammen,
Sie blinzelt in den lichten Flammen.

Dann sinkt mein Geist zur schwarzen Höhle,
Schaut über sich und um sich her,
Dann kommt kein Licht in meine Seele,
Dann schimmert mir kein Sternlein mehr,
Dann ruf' ich, daß die Felsen hallen,
Und tausend Echo widerschallen.

Doch endlich glänzt ein schwacher Schimmer,
Der Menschenvater winket mir,
Und seh ich euch, ihr Berge, nimmer,
So blüht im Segen für und für!
Bis euch der letzte Blick zertrümmert,
Und ihr wie Gold im Ofen schimmert.

Und dann will ich auf euren Höhen,
Dann, wann ihr einst verneuert seid,
Umher nach Vater Stilling sehen,
Mich freuen, wo sich Dortchen freut,
Dann will ich dort in euren Hainen,
In weißen Kleidern auch erscheinen.

Wohlan! ich wende meine Blicke
Nach unbekannten Bergen hin,
Und schaue nicht nach euch zurücke,
Bis daß ich einst vollendet bin.
Erbarmer! leite mich im Segen,
Auf diesen unbekannten Wegen!

Nun stund Stilling auf, trocknete seine Tränen a
nahm seinen Stab in die Hand, den Reisesack auf de
Rücken, und wanderte über die Höhe ins Tal hinunter.

III

HENRICH STILLINGS WANDERSCHAFT

So wie Henrich Stilling den Berg hinunter in's Tal ging, und sein Vaterland aus dem Gesicht verlor, so wurde auch sein Herz leichter; er fühlte nun, wie alle Verbindungen und alle Beziehungen, in welchen er bis dahin so ängstlich geseufzet hatte, aufhörten, und deswegen atmete er freie Luft, und war völlig vergnügt.

Das Wetter war unvergleichlich schön; des Mittags trank er in einem Wirtshaus, das einsam am Wege stand, ein Glas Bier, aß ein Butterbrot dazu, und wanderte darauf wieder seine Straße, die ihn durch wüste und öde Örter, des Abends, nach Sonnenuntergang, in ein elendes Dörfchen brachte, welches, in einer morastigen Gegend, in einem engen Tal, in den Gesträuchen lag; die Häuser waren elende Hütten, und standen mehr in der Erden als auf derselben. An diesem Ort war er nicht willens gewesen zu übernachten, sondern zwo Stunden weiter; allein da er sich des Morgens früh irr gegangen hatte, konnte er so weit nicht kommen.

An dem ersten Hause fragte er: ob niemand im Dorfe wohne der Reisende beherberge? Man wies ihm ein Haus, er ging dahinein und fragte: ob er hier übernachten könnte? Die Frau sagte: „Ja.“ Er ging in die Stube, setzte sich hin, und legte seinen Reisesack ab. Der Hausvater kam herein, einige kleine Kinder versammleten sich bei dem Tisch, und die Frau brachte ein Tranlicht, welches sie, an eine hänfene Schnur, mitten in der Stuben, aufhing; alles sah so erbärmlich, und, die Wahrheit zu sagen, so verdächtig aus, daß Stilling angst und bang wurde und lieber im wilden Wald geschlafen hätte; doch das war ganz unnötig, denn er besaß nichts, das Stehlens wert war. Indessen brachte

man ihm ein irdenes Schüsselchen mit Sauerkraut, ei
Stück Speck dabei, und darauf ein paar gebackene Eier
Er ließ sichs gut schmecken, und legte sich aufs Stroh
das man ihm in der Stuben bereitet hatte. Er schlie
vor Mitternacht, mehrenteils aus Angst, nicht viel. De
Wirt und seine Frau schliefen auch in der Stuben i
einem Alkoven. Gegen zwölf Uhr hörte er die Fra
zum Manne sagen: „Arnold, schläfst du?“ — „Nei
Trine,“ antwortete er, „ich schlafe nicht.“ Stillin
horchte, holte aber mit Fleiß stark Odem, damit si
glauben sollten, er schliefe fest.

„Was mag das wohl für ein Mensch sein?“ sagt
die Frau. Arnold erwiderte: „Das mag Gott wissen
Ich habe den ganzen Abend nachgedacht, er sprach nich
viel; sollte es auch wohl eine rechte Sache mit de
Menschen sein?“

„Denk doch nicht gleich ’was Arges von den Leuten!“
versetzte Trine, „er sieht so ehrlich aus, wer weiß, wa
er all vor Unglück erlebt hat! Gewiß, er dauert mich
sobald als er zur Tür hereintrat, kam er mir so trauri
vor; unser Herr Gott woll ihm doch als beistehen! Ic
kann sehen: daß er etwas auf dem Herzen hat.“

„Du hast recht, Trine!“ antwortete Arnold, „Got
verzeih mir meinen Argwohn! Ich dachte just an de
Schulmeister aus dem Salenschen Land, der vor ein paa
Jahren hier schlief, der war just so gekleidet, und wi
hörten hernach, daß er ein Goldmünzer gewesen.“

„Arnold!“ sagte Trine, „du kannst auch die Leute
gar nicht aus dem Gesicht kennen, der sah so schwarz
und so finster aus den Augen, und durfte einen nich
ansehen, dieser aber sieht so freundlich und so gut aus,
er hat wahrlich ein gut Gewissen.“

„Ja, ja!“ schloß Arnold, „wir wollen ihn unserm
Herr Gott befehlen, der soll ihm wohl helfen, wenn er
fromm ist.“

Nun schliefen die guten Leute wieder; Stilling wurde
aber so vergnügt auf seinem Stroh, er fühlte den Stillingi-
schen Geist um sich wehen, und schlief so sanft, bis
an den Morgen, als wenn er in Eiderdunen gelegen hätte.

So bald er erwachte, war schon sein Wirt und seine Wirtin am Ankleiden; er sah sie beide lächelnd an, und wünschte ihnen einen guten Morgen. Sie fragten ihn: „wie er geschlafen hätte?“ Er antwortete: „Nach Mitternacht recht wohl.“ — „Ihr waret gestern Abend wohl recht müde,“ sagte Trine, „Ihr sahet so traurig aus.“ Stilling erwiderte: „Lieben Freunde! Ich war nicht so sehr müde, allein ich hab viel in meinem Leben ausgestanden, und sehe deswegen trauriger aus, als ich bin; dazu muß ich bekennen, ich war bang, ob ich auch bei frommen Leuten wäre.“ „Ja,“ sagte Arnold, „Ihr seid bei Leuten, die Gott fürchten und gern selig werden wollen; wenn Ihr große Schätze bei Euch hättet, sie wären bei uns verwahrt.“ Stilling reichte ihm seine rechte Hand, und sagte mit der zärtlichsten Miene: „Gott segne Euch! So sind wir einer Meinung.“ — „Trine!“ fuhr Arnold fort, „mach uns einen guten Tee, hol etwas vom besten Milchrahm dazu, da wollen wir drei so zusammen trinken, wir möchten nicht wieder zusammen kommen.“ Die Frau war hurtig und froh, sie tat gern was der Mann sagte. Nun trunken die drei den Tee, und waren alle daheim. Stilling floß über von Freundschaft und Empfindung, es tat ihm wehe, von den Leutchen wegzugehen, die Augen gingen ihnen allen über als er Abschied nahm. Aufs neue gestärkt wanderte er wieder seinen Weg fort.

Nach fünf Stunden da es gerad Mittag war, kam er in einen schönen Flecken, der in einer angenehmen Gegend lag; er fragte nach einem guten Wirtshaus; man wies ihm eins an der Straße, er ging hinein, trat in die Stube und foderte etwas zu essen. Hier saß ein alter Mann am Ofen; der Schnitt seiner Kleider zeigte etwas Vornehmes, die eigentliche Beschaffenheit derselben aber, daß er weit von seinem ehmaligen Zustand herunter gekommen sein mußte; sonst waren zween Jünglinge und ein Mädchen daselbst, deren tiefe Trauerkleider den Verlust eines nahen Anverwandten vermuten ließen. Das Mädchen besorgte die Küche, sie sahe modest und reinlich aus.

Stilling setzte sich gegen den alten Mann über; sei offenes Gesicht und seine Freundlichkeit erweckte de Greis, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Beid wurden bald vertraulich, so, daß Stilling seine ganz Geschichte erzählte. Konrad Brauer (so hieß der Alt verwunderte sich über ihn, und weissagte ihm viel Gut Nun rüstete sich der ehrliche Mann auch, um sein Schicksale zu erzählen; das tat er einem jeden, der nu Lust hatte ihm zuzuhören; dieses geschah vor, währen und nach dem Mittagessen. Die jungen Leute, welch seines Bruders Kinder waren, mochten das alles wol hundertmal gehört haben; sie merkten nicht sonderlic auf, doch bekräftigten sie zuweilen etwas, das unglaub lich war. Stilling hörte indessen fleißiger zu; denn er zählen war doch ohnehin seine Lieblingssache. Konra Brauer fing folgendermaßen an:

„Ich bin der ältste unter drei Brüdern; der mittler ist ein reicher Kaufmann an diesem Ort, und der jüngst war der Vater dieser Kinder, deren Mutter vor einige Jahren, mein Bruder aber vor wenigen Wochen gestorbe ist. Ich legte mich in meiner Jugend aufs Wollenweber handwerk; und da wir von unsern Eltern nichts geerb hatten, so führte ich meine beiden Brüder mit dazu an doch der jüngste tat eine gute Heirat hier in diese Haus; er verließ also das Handwerk und wurde ein Wir Ich und mein mittelster Bruder setzten unterdessen di Fabrik fort. Ich war glücklich, und kam unter Gotte Segen in eine gute Handlung, so, daß ich Wohlstan und Reichtum erlangte; ich ließ es meinen mittlere Bruder reichlich genießen. Ja, Gott weiß, daß ichs geta habe!

„Indessen fing mein Bruder eine sonderbare Freiere an. Hier in der Nähe wohnte eine alte Frauensperson die wenigstens sechzig Jahr alt, und dabei aus der maße häßlich war, so, daß man sie auch wegen ihrer über mäßigen Unreinlichkeit so zu sagen mit keiner Zang hätte anfassen sollen. Diese alte Jungfer war sehr reich dabei aber so geizig, daß sie kaum satt Brot und Wasse genoß. Die gemeine Rede ging: daß sie ihr vieles Gel

ı einem Sack habe, den sie an einem ganz unbekannten
)rt verborgen hätte. Mein Bruder ging dahin, und
uchte das ausgelöschte Feuer dieser Person wiederum
nzuzünden; es gelung ihm auch nach Wunsch, sie wurde
erliebt in ihn, und er auch in sie so, daß Trauung und
Iochzeit bald vor sich gingen. Mit der Entdeckung des
Iausgötzens wollte es aber lange nicht recht fort, doch
eriet es meinem braven Bruder endlich auch, er fand
ın, und brachte ihn mit Freuden in Sicherheit; das
ränkte nun die gute Schwägerin, daß sie die Auszehrung
ekam, und zu großer Freude meines Bruders starb.

„Er hielt ehrlich die Trauerzeit aus, suchte sich aber
nter der Hand eine junge, die ungefähr so schwer sein
ıochte, als er ganz unschuldigerweise geworden war;
iese nahm er, und nun fing er an, mit seinem Geld
u wuchern, und zwar auf meine Unkosten; denn er
andelte mit wollen Tuch, und so stach er mir alle meine
Iandlungsfreunde ab, indem er immer die Waren wohl-
eiler umschlug, als ich. Hierüber fing ich an zurück
u gehen, und meine Sachen verschlimmerten sich von
'ag zu Tag. Dieses sah er wohl, er fing daher an
reundlich gegen mich zu sein, und versprach mir Geld
orzuschießen, so viel ich nötig haben würde; ich war
o töricht, ihm zu glauben; endlich, als es ihm Zeit
äuchte, nahm er mir alles, was ich auf der Welt hatte;
ıeine Frau kränkte sich zu Tod, und ich leb in Elend,
Iunger und Kummer; meinen seligen Bruder hier im
Iaus, hat er auf eben die Weise aufgefressen."

„Ja, das ist wahr!" sagten die drei Kinder, und
veinten.

Stilling hörte diese Geschichte mit Entsetzen; er sagte:
,Das ist wohl einer von den abscheulichsten Menschen
ınter der Sonnen, dem wirds in jener Welt sauer ein-
;etränkt werden."

„Ja!" sagte der alte Brauer, „darauf lassens solche
.eute ankommen."

Nach dem Essen ging Stilling an ein Klavier, das
ın der Wand stund, spielte und sung dazu: „Wer nur
len lieben Gott läßt walten." Der Alte faltete die Hände,

und sung aus vollem Halse mit, so, daß ihm die Träne über die Wangen herab rollten, desgleichen taten auc die drei jungen Leute.

Nun bezahlte Stilling was er verzehrt hatte, ga einem jeden die Hand, und nahm Abschied. Alle ware vertraulich mit ihm, und begleiteten ihn vor die Hau tür, wo sie ihm noch einmal alle vier die Hand gabe und ihn dem Schutze Gottes empfohlen.

Er wanderte also wiederum die Schönentaler Lan straße fort, und freute sich von Herzen über all d guten Leute, die er bis dahin angetroffen hatte. Diese Flecken will ich Holzheim nennen, denn ich werde doc mit meiner Geschichte wieder dahin müssen.

Von hier bis Schönental hatte er nur noch fünf Stunde zu reisen; da er sich aber zu Holzheim ziemlich lang aufgehalten hatte, so konnte er des Abends nicht wol dahinkommen; er blieb also eine starke Stunde diesseit in dem Städtchen Rasenheim über Nacht liegen. Di Leute, wobei er herbergte, waren nicht für ihn, und de wegen blieb er auch still und verschlossen.

Des andern Morgens begab er sich auf den Weg nac Schönental. Als er auf die Höhe kam, und die unve gleichliche Stadt mit dem paradiesischen Tal überschaut so freute er sich, setzte sich hin auf den Rasen, un beschaute das alles eine Weile; hiebei stieg ihm de Wunsch so tief aus dem Innersten seiner Seelen empo Ach Gott! möcht ich doch da mein Leben beschließen!

Nun überlegte er erst, was er wohl eigentlich be ginnen wollte. Der Abscheu vor dem Schneiderhan werk verleitete ihn, an eine Kondition bei einem Kau mann zu denken; da er nun zu Schönental nieman wußte an den er sich adressieren könnte, so fiel ihm ei daß Herr Dahlheim in dem Flecken Dornfeld, der Dre viertelstund ostwärts Schönental das Tal hinauf lieg Prediger sei; alsofort nahm er sich vor, dahin zu gehe und sich demselben zu entdecken. Er stund auf, gin langsam den Berg hinunter, um alles wohl besehen z können, und vollends in die Stadt hinein.

Hier bemerkte er alsofort, was Manufakturen un

landlung einem Ort vor Segen und Wohlstand zuwenden
önnen; die prächtige Paläste der Kaufleute, die zierliche
läuser der Bürger und Handwerksleute, nebst der über-
us großen Reinlichkeit, die sich sogar in den Kleidern
er Mägde und geringen Leute äußerte, entzückte ihn
anz, hier gefiel es ihm überaus wohl. Er ging durch
ie ganze Stadt, und das Tal hinauf, bis nach Dornfeld.
r fand Herrn Dahlheim zu Haus, erzählte ihm auch
urz und gut seine Umstände, allein der gute Herr Pastor
ußte keine Gelegenheit für ihn. Stilling war noch
icht erfahren genug, sonst hätte er leicht denken können,
aß man so keinen Menschen von der Straßen in Hand-
ingsdienste aufnimmt; denn Herr Dahlheim, ob er gleich
us dem Salenschen Lande zu Haus war, kannte doch
eder Stilling noch seine Familie.

Er reiste also wieder zurück nach Schönental, und
ar halb willens, sich für einen Schneiderburschen anzu-
eben; doch, als er im Vorbeigehen langs eine Schneider-
erkstatt gewahr wurde, daß es hier Mode sei mit über-
inander geschlagenen Beinen auf dem Tisch zu sitzen,
schreckte ihn dieses wieder ab, denn er hatte noch
ie anders als vor dem Tisch auf einem Stuhl gesessen.
ndem er nun so fürbaß in den Gassen auf und ab ging,
ah er ein Pferd mit zween Körben auf dem Rücken,
nd einen ziemlich wohlgekleideten Mann dabei stehen,
nd die Körbe festbinden. Da nun dieser Mann so
iemlich ehrlich aussahe, so fragte ihn Stilling: ob er
iesen Abend noch aus der Stadt ginge? Der Mann sagte:
Ja! ich bin der Bote von Schauberg, und gehe alsofort
ahin ab.“ Stilling erinnerte sich, daß daselbst der junge
Ierr Stollbein, des Florenburger Predigers Sohn, Pastor
ei, desgleichen, daß sich verschiedene Salensche Schnei-
erburschen daselbst aufhielten; er beschloß also mit
em Boten dahin zu gehen: dieser ließ es auch gerne
eschehen. Schauberg liegt drei Stunden südwestwärts
on Schönental ab.

Unterwegens suchte Stilling mit dem Boten vertrau-
ch zu werden. Wenn es nun der ehrliche Wandsbecker
ewesen wäre, so würden die beiden einen hübschen

Diskurs gehalten haben; allein das war er nicht. O
gleich der Schauberger unter vielen einer der rech
schaffensten sein mochte, denn er nahm Stillings Reis
sack umsonst auf dem Pferd mit, so war er doch ke
empfindsamer Bote, sondern nur bloß ein guter ehrlich
Mann, welches schon viel ist. So bald als sie zu Scha
berg ankamen, begab er sich zum Herrn Pastor Stollbei
dieser hatte nun seinen Großvater wohl gekannt, de
gleichen seine selige Mutter, auch kannte er seinen Vate
denn sie waren Knaben zusammen gewesen.

Stollbein freute sich herzlich über diesen Landsman
er riet ihm alsofort, sich ans Handwerk zu geben, dam
er zu Brot kommen möchte, indessen wollte er Fle
anwenden, um ihm zu einer anständigen Kondition z
verhelfen. Er ließ augenblicklich einen Schneiderbursche
zu sich kommen, welchen er fragte: ob nicht für diese
Fremden eine Gelegenheit in der Stadt sei? „O ja
antwortet jener: „er kommt, als wenn er gerufen wä
Meister Nagel ist sehr verlegen um einen Gesellen
Stollbein schickte die Magd mit Stillingen hin, und
wurde mit Freuden auf- und angenommen.

Als er nun des Abends zu Bette ging, so überdach
er seinen Wechsel und die treue Vorsorge des Vate
im Himmel. Ohne Vorsatz wohin? war er aus seine
Vaterlande gegangen, die Vorsehung hatte ihn drei Tag
gütig geleitet, und schon des dritten Tages am Aben
war er wieder versorgt. Jetzt leuchtete ihm ein, welc
eine große Wahrheit es sei, was ihm sein Vater so o
gesagt hatte: Ein Handwerk ist ein teures Geschen
Gottes, und hat einen güldnen Boden. Er wurde ärge
lich über sich selbst, daß er diesem schönen Beruf s
feind war; er betete herzlich zu Gott, dankte ihm fü
seine gnädige Führung, und legte sich schlafen.

Des Morgens früh stund er auf, und setzte sich a
die Werkstatt. Meister Nagel hatte keinen andern Ge
sellen als ihn, aber seine Frau, seine beiden Töchter un
zween Knaben halfen alle Kleider machen.

Stillings Behendigkeit und ungemeine Geschicklich
keit im Schneiderhandwerk gewann ihm alsofort die Guns

eines Meisters; seine freundliche Gesprächigkeit und
Gutherzigkeit aber die Liebe und Freundschaft der Frauen
ınd der Kinder. Er war kaum drei Tage da gewesen,
o war er schon zu Hause; und weil er weder Vorwürfe
ıoch Verfolgungen zu befürchten hatte, so war er für
lie Zeit so zu sagen vollkommen vergnügt.

Den ersten Sonntag Nachmittag verwendete er aufs
Briefschreiben, indem er seinem Vater, seinem Oheim
ınd sonstigen guten Freunden seine gegenwärtige Um-
tände berichtete, um seine Familie zu beruhigen; denn
nan kann denken, daß sie so lange um ihn sorgten, bis
ie wußten daß er am Brot war. Er erhielt auch bald
reundschaftliche Antworten auf diese Briefe, worin er
ur Demut und Rechtschaffenheit ermahnet, und vor
ller Gefahr im Umgang mit unsichern Leuten gewarnt
vurde.

Indessen wurde er bald in ganz Schauberg bekannt.
Des Sonntags vormittags, wenn er in die Kirche ging,
o ging er nirgend anders als auf die Orgel; und weil
ler Organist ein steinalter und ungeschickter Mann war,
o getraute sich Stilling während dem Singen und beim
Ausgang aus der Kirche besser zu spielen; denn ob er
gleich das Klavierspielen nie kunstmäßig, sondern bloß
ıus eigener Übung und Nachdenken gelernt hatte, so
spielte er doch den Choral ganz richtig nach den Noten,
ınd vollkommen vierstimmig; er ersuchte deswegen den
Organisten, ihn spielen zu lassen; dieser war von Herzen
roh, und ließ ihn immer spielen. Weilen er nun in den
Vor- und Zwischenläufen beständig mit Sexten und Terzen
ım sich warf und gern die sanftesten und rührendsten
Register zog, wodurch das Ohr des gemeinen Mannes,
ınd derer, die keine Musik verstehen, am mehresten ge-
ührt wird, und weilen er beim Ausgang aus der Kirche
ıuch immer ein harmonisches Singestück, das aber all-
zeit entweder traurig oder zärtlich war, spielte, wobei
ast immer die Flötenregister mit dem Tremulanten ge-
braucht wurden: so war alles aufmerksam auf den sonder-
baren Organisten; der mehreste Haufen stund vor der
Kirchen, bis er von der Orgel herunter, und zur Kirchen-

tür herauskam; dann steckten die Leute die Köpfe zu
sammen, und fragten sich untereinander: was das vo
ein Mensch sein möchte? Endlich wards allgemein be
kannt, es war des Schneiders Nagel sein Geselle.

Wenn jemand zu Meister Nagel kam, besonders Leut
von Kondition, Kaufleute, Beamten, oder auch wohl Ge
lehrte, die etwas wegen Kleidersachen zu bestellen hatten
so ließen sie sich mit Stillingen, wegen des Orgelschlagens
in ein Gespräch ein; da brachte dann ein Wort das an
dere. Er mischte zu der Zeit viele lateinische Brocke
mit in seine Reden, sonderlich wenn er mit Leuten um
ging, von denen er vermutete, daß sie Latein verstünden
das setzte dann alle in Erstaunen, nicht daß er eben ei
Wunder von Gelehrsamkeit gewesen wäre, sondern weile
er da saß und nähte, und doch so sprach, welches i
einer Person vereinigt, besonders in Schauberg etwa
Unerhörtes war. Alle Menschen, vornehme und gering
kannten und liebten ihn, und dieses war eigentlich Stil
lings Element; wo man ihn nicht kannte, war er stil
und wo man ihn nicht liebte, traurig. Meister Nage
und alle seine Leute ehrten ihn dergestalt, daß er meh
Herr als Geselle im Hause war.

Die vergnügtesten Stunden hatten sie alle zusamme
des Sonntags nachmittags; dann gingen sie oben ins Hau
auf eine schöne Kammer, deren Aussicht ganz herrlic
war; hier las ihnen Stilling aus einem Buch vor, da
die Frau Nagels geerbt hatte; es war ein alter Folian
mit vielen Holzschnitten, das Titelblatt war verloren
es handelte von den Niederländschen Geschichten un
Kriegen unter der Statthalterschaft der Herzogin von
Parma, des Herzogs von Alba, des großen Kommeter
u. s. w., nebst den wunderbaren Schicksalen des Prinzen
Moritzens von Nassau; hierbei verhielt sich nun Stilling
wie ein Professor, der Lehrstunden hält; er erklärte, e
erzählte ein und anderes dazwischen, und seine Zuhöre
waren ganz Ohr. Erzählen ist immer so seine Sach
gewesen, und Übung macht endlich den Meister.

Gegen Abend ging er alsdenn mit seinem Meister
oder vielmehr mit seinem Freund Nagel um die Stad

spazieren; und weilen dieselbe auf einer Höhe, kaum fünf Stunden vom Rhein abliegt, so war dieser Spaziergang wegen der herrlichen Aussicht unvergleichlich. Westwärts sah man eine große Strecke hin, diesen prächtigen Strom im Schimmer der Abendsonne majestätisch auf die Niederlande zu eilen: rund umher lagen tausend buschigte Hügel, wo überall entweder blühende Bauernhöfe, oder prächtige Kaufmannspaläste zwischen den grünen Bäumen hervorguckten; dann waren Nagels und Stillings Gespräche herzlich und vertraulich, sie ergossen sich in einander, und Stilling ging ebenso vergnügt schlafen, als er auch ehmalen zu Zellberg getan hatte.

Herr Pastor Stollbein hatte seine herzliche Freude daran, daß sein Landsmann Stilling so allgemein beliebt war, und er machte ihm Hoffnung, daß er ihn mit der Zeit würde anständig versorgen können.

So angenehm verflossen dreizehn Wochen, und ich kann sagen: daß Stilling während der Zeit sich weder seines Handwerks schämte, noch sonsten großes Verlangen truge, davon abzukommen. Um das Ende dieser Zeit, etwa mitten im Julius, ging er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gasse der Stadt Schauberg; die Sonne schien angenehm, und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch sonst etwas Sonderliches in den Gedanken; von ohngefähr blickte er in die Höhe und sah eine lichte Wolke über seinem Haupte hinziehen: mit diesem Anblick durchdrung eine unbekannte Kraft seine Seele, ihm wurde so innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe, und konnte sich kaum enthalten, daß er nicht darnieder sunk; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Neigung ganz für die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen zu leben und zu sterben; seine Liebe zum Vater der Menschen, und zum göttlichen Erlöser, desgleichen zu allen Menschen, war in dem Augenblick so groß, daß er willig sein Leben aufgeopfert hätte, wenn's nötig gewesen wäre. Dabei fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, über seine Gedanken, Worte und Werke zu wachen, damit sie alle

gottgeziemend, angenehm und nützlich sein möchten. Auf der Stelle machte er einen festen und unwiderruflichen Bund mit Gott, sich hinfüro lediglich seiner Führung zu überlassen, und keine eitle Wünsche mehr zu hegen, sondern wenn es Gott gefallen würde, daß er lebenslang ein Handwerksmann bleiben sollte, willig und mit Freuden damit zufrieden zu sein.

Er kehrte alsofort um, ging nach Haus, und sagte niemand von diesem Vorfall etwas, sondern er blieb, wie er vorhin war, nur daß er weniger und behutsamer redete, welches ihn noch beliebter machte.

Diese Geschichte ist eine gewisse Wahrheit. Ich überlasse Schöngeistern, Philosophen und Psychologen daraus zu machen, was ihnen beliebt; ich weiß wohl, was es ist, das den Menschen umkehrt und so ganz verändert.

Diesen Sonntag als obiges geschah über drei Wochen, ging Stilling des Nachmittags in die Kirche, nach derselben fiel ihm vor der Kirchtür ein, den Stadtschulmeister einmal zu besuchen; er verwunderte sich selbst, daß er das nicht eher getan hatte, er ging also stehendes Fußes zu ihm hin; dieser war ein ansehnlicher braver Mann, er kannte Stillingen schon, und freute sich denselben bei sich zu sehen; sie tranken Tee zusammen, und rauchten eine Pfeife Tobak dazu. Endlich fing der Schulmeister an, und fragte, ob er nicht Lust hätte, eine schöne Kondition anzutreten? Flugs war seine Lust dazu wieder so groß, als sie jemalen gewesen. „O ja!“, antwortete er, „das wünscht ich wohl von Herzen.“ Der Schulmeister fuhr fort: „Sie kommen just als wenn Sie gerufen wären; heut hab ich einen Brief von einem vornehmen Kaufmann erhalten, der eine halbe Stunde jenseit Holzheim wohnt; er ersucht mich in demselben, ihm einen guten Hausinformator zuzuweisen; ich habe an Sie nicht gedacht, bis Sie eben hereinkommen; nun fällt mir ein, daß Sie wohl der Mann dazu wären; wenn Sie nun nur die Stelle annehmen wollen, so ist gar kein Zweifel mehr, Sie werden sie erhalten.“ Stilling jauchzte innerlich vor Freuden, und glaubte fest, jetzt sei nun

ndlich einmal die Stunde seiner Erlösung gekommen;
r sagte also: daß es von je her sein Zweck gewesen,
nit seinen wenigen Talenten Gott und dem Nächsten
u dienen, und er ergreife diese Gelegenheit mit beiden
Händen, weilen sie eine Beförderung seines Glücks sein
önne. „Daran ist wohl kein Zweifel," versetzte der
Schulmeister: „es kommt nur auf Ihre Aufführung an,
o können Sie mit der Zeit freilich glücklich, und be-
ördert werden; nächsten Posttag will ich dem Herrn
Hochberg schreiben, so werden Sie bald abgeholt werden."

Nach einigen Gesprächen ging Stilling wieder nach
Haus. Er erzählte alsofort diesen Vorfall Herrn Stoll-
bein, desgleichen auch dem Meister Nagel und seinen
Leuten. Der Herr Pastor war froh, Meister Nagel und
lie Seinigen aber trauerten, sie wendeten alle Bered-
amkeit an, um ihn bei sich zu behalten, allein das war
ergebens, das Handwerk stunk ihn an, Zeit und Weil
vurd ihm lang, bis er an seinen bestimmten Ort kam;
loch fühlte er jetzt etwas in seinem Innern, das diesem
Beruf beständig widersprach; dies unbekannte Etwas
iberzeugte ihn in seinem Gemüt, daß diese Neigung
viederum aus dem alten verderbten Grund herrühre;
lieses neue Gewissen, wenn ich so reden darf, war erst
seit dem gemeldeten Sonntag in ihm aufgewacht, da er
eine so gewaltige Veränderung bei sich verspürt hatte.
Diese Überzeugung kränkte ihn, er fühlte wohl, daß sie
vahr war, allein seine Neigung war allzu stark, er konnte
hr nicht widerstehen; dazu fand sich eine Art von
Schlange bei ihm ein, welche sich durch die Vernunft
zu helfen suchte, indem sie ihm vorstellte: ja sollte Gott
las wohl haben wollen, daß du da ewig an der Näh-
nadel sitzen bleiben sollst, und deine Talente vergräbst?
Keineswegs! du mußt bei der ersten Gelegenheit damit
wuchern, laß dich das nicht weis machen, es ist bloß
eine hypochondrische Grille; alsdenn warf das Gewissen
wieder ein: Wie oft hast du aber mit deinen Talenten
in der Unterweisung der Jugend wuchern wollen, und
wie ists dir dabei gegangen? — Die Schlange wußte
dagegen einzuwenden: Das seien lauter Läuterungen

gewesen, die ihn zu einem wichtigern Geschäfte hätten tüchtig machen sollen. Nun glaubte Stilling der Schlangen, und das Gewissen schwieg.

Schon den folgenden Sonntag kam ein Bote von Herrn Hochberg, der Stilling abholte. Alle weinten bei seinem Abschied, er aber ging mit Freuden. Als sie nach Holzheim kamen, so gingen sie zu dem alten Brauer, der Stillingen bei seiner Durchreise seine Geschichte erzählt hatte; er erzählte dem ehrlichen Alten sein neues Glück; dieser freute sich, wie es schien, nicht so sonderlich darüber, doch sagte er: „Das ist schon für Sie ein hübscher Anfang.“ Stilling aber dachte dabei: der Mann kann seine Ursache haben, daß er so spricht.

Nun gingen sie noch eine halbe Stunde weiter, und kamen an Hochbergs Haus an. Dieses lag in einem kleinen angenehmen Tal an einem schönen Bach, nicht weit von der Landstraße, die Stilling gekommen war. Als sie ins Haus traten, so kam die Frau Hochberg aus der Stube heraus. Sie war prächtig gekleidet, und eine Dame von ungemeiner Schönheit; sie grüßte Stillingen freundlich, und hieß ihn in die Stube gehen; er ging hinein und fand ein herrlich möbliertes und schön tapeziertes Zimmer; zween wackere junge Knaben kamen herein, nebst einem artigen Mädchen; die Knaben waren in rote scharlachene Kleider auf Husarenmanier gekleidet, das Mädchen aber völlig im Ton einer jungen Prinzessin. Die guten Kinder kamen, um dem neuen Lehrmeister ihre Aufwartung zu machen, sie bückten sich nach der Kunst, und traten herzu um ihm die Hand zu küssen. Das war Stillingen nun in seinem Leben noch nicht widerfahren, er wußte sich gar nicht darein zu schicken, noch was er sagen sollte; sie ergriffen seine Hand; da er ihnen nun die hohle Hand hinhielt, so mußten sie sich plagen dieselbe herumzudrehen, um mit dem kleinen Mäulchen oben auf die Hand zu kommen. Nun merkte Stilling, wie man sich bei der Gelegenheit anstellen müsse. Die Kinder aber hüpften wieder fort, und waren froh, daß sie ihre Sache vollendet hatten.

Herr Hochberg und sein alter Schwiegervater waren

in die Kirche gegangen. Die Frau aber war in der Küche um ein und anderes zu veranstalten, also befand sich Stilling allein in der Stube; er merkte sehr wohl was hier zu tun war, und daß ihm zwei wesentliche Stücke fehlten, um Hochbergs Hauslehrer zu sein. Er verstund die Komplimentierkunst gar nicht; ob er gleich nicht in dummer Grobheit erzogen war, so hatte er sich doch noch in seinem Leben nicht gebückt, alles war bis dahin Gruß und Händedruck gewesen. Die Sprache war sein vaterländischer Dialekt, worinnen er, aufs höchste genommen, jemand mit dem Wörtchen Sie beehren konnte. Und vors zweite: seine Kleider waren nicht modisch, und dazu nicht einmal gut, sondern schlecht und abgetragen; er hatte zwar bei Meister Nagel acht Gulden verdient; allein, was war das in so großem Mangel? — Er hatte vor zween Gulden neue Schuh, vor zween einen Hut, vor zween ein Hemd angeschafft, und zween Gulden hatte er also noch in der Tasche. Alle diese Anlagen aber waren noch kaum an ihm zu sehen; er fühlte alsofort, daß er sich täglich würde schämen müssen, doch hatte er auch durch Aufmerksamkeit täglich mehr und mehr Lebensart zu lernen, und durch seinen treuen Fleiß, Geschicklichkeit und gute Aufführung seine Herrschaft zu gewinnen, so daß man ihm vor und nach aus seiner Not helfen würde.

Herr Hochberg kam nun endlich auch herein, denn es war Mittag; dieser vereinigte nun alles, was nur Würde und kaufmännisches Ansehen genennt werden mag, in einer Person. Er war ein ansehnlicher Mann, lang und etwas korpulent, er hatte ein apfelrundes ganz brünettes Gesicht mit großen pechschwarzen Augen, und etwas dicken Lippen, und wenn er redete, so sah man allezeit zwo Reihen Zähne wie Alabaster; sein Gehen und Stehen war vollkommen spanisch, doch muß ich auch dabei gestehen, daß nichts Affektiertes dabei war, sondern es war ihm alles so ganz natürlich. So wie er hereintrat, schaute er Stillingen eben so an, wie große Fürsten gewohnt sind jemand anzuschauen. Stilling drung dieser Blick durch Mark und Bein, vielleicht ebenso stark, als

derjenige tat, den er neun Jahre hernach vor einem der größten Fürsten Deutschlands empfand. Allein seine Weltkenntnis mochte sich auch wohl zu der Zeit gegen die letztere verhalten, wie Hochberg gegen diesen vortrefflichen Fürsten.

Nach diesem Blick nickte Herr Hochberg Stillingen an und sprach:

„Serviteur, Monsieur!"

Stilling war kurz resolviert, bückte sich, so gut er konnte und sagte:

„Ihr Diener, Herr Prinzipal!"

Doch daß ich die Wahrheit gestehe, auf dieses Kompliment hatte er auch eine Stunde her studiert; da er aber nicht voraus wissen konnte, was Hochberg weiter sagen würde, so war es nun auch geschehen, und seine Geschicklichkeit hatte ein Ende. Ein paarmal ging Hochberg die Stube auf und ab; nun sah er wieder Stilling an und sagte:

„Sind Sie resolviert, als Präzeptor bei mir zu servieren?"

„Ja."

„Verstehn Sie auch Sprachen?"

„Die lateinische so ziemlich."

„Bon, Monsieur! Sie brauchen sie zwar noch nicht, doch ist ihre Connaissance das Wesentliche in der Orthographie.*) Verstehen Sie das Rechnen auch?"

„Ich habe mich in der Geometrie geübt, und dazu wird das Rechnen erfordert, auch habe ich mich in der Sonnenuhrkunst und Mathematik etwas umgesehen."

„Eh bien, das ist artig! das konveniert mir; ich geb Ihnen nebst freiem Tisch fünfundzwanzig Gulden im Jahr."

Stilling ließ sich das gefallen, wiewohl es ihm etwas zu wenig däuchte, deswegen sagte er:

„Ich bin zufrieden mit dem was Sie mir zulegen werden, und ich hoffe: Sie werden mir geben, was ich verdiene."

---

*) D. h. wohl: Doch muß man sie (nämlich die lateinische Sprache) kennen für die Rechtschreibung (der vielen Fremdwörter).

„Oui! Ihre Conduite wird determiniren,*) wie ich mich da zu verhalten habe.“

Nun ging man an Tafel. Auch hier sah Stilling, wie viel er noch zu lernen hatte, ehe er einmal nur Speis und Trank nach der Mode in seinen Leib bringen konnte. Bei aller dieser Beschwerlichkeit spürte er eine heimliche Freude bei sich selbst, daß er doch nun endlich einmal aus dem Staube heraus, und in den Zirkel vornehmer Leute kam, wornach er so lange verlangt hatte. Alles was er sah, das zum Wohlstand und guten Sitten gehörte, das beobachtete er aufs genaueste, sogar übte er sich in geschickten Verbeugungen, wenn er allein auf seiner Kammer war, und ihn niemand sehen konnte. Er sahe diese Kondition als eine Schule an, worinnen er Anstand und Lebensart lernen wollte.

Des andern Tags fing er mit den beiden Knaben und dem Mädchen die Information an; er hatte alle seine Freude an den Kindern, sie waren wohl erzogen, und besonders sehr zärtlich gegen ihren Lehrer, und dieses versüßte ihm alle Mühe. Nach einigen Tagen zog Herr Hochberg in die Messe. Dieser Abschied tat Stillingen sehr leid; denn er allein war der Mann, der mit ihm sprechen konnte; die andern redeten immer von solchen Sachen, die ihm ganz gleichgültig waren.

So verflossen einige Wochen ganz vergnügt, ohne daß Stilling etwas zu wünschen hatte, außer daß er doch endlich einmal bessere Kleider bekommen möchte. Er schrieb diese Veränderung an seinen Vater, und erhielt fröhliche Antwort.

Herr Hochberg kam um Michaelis wieder. Stilling freute sich bei seiner Ankunft, allein diese Freude dauerte nicht lange, alles veränderte sich vor und nach in eine betrübte Lage für ihn. Herr und Frau Hochberg hatten geglaubt, daß ihr Informator noch Kleider zu Schauberg habe. Da sie nun endlich sahen, daß er würklich alles mitgebracht hatte, so fingen sie an, schlecht von ihm zu denken, und ihm nicht zu trauen; man verschloß alles

*) Ihre Aufführung wird entscheiden.

vor ihm, war zurückhaltend, und oft merkte er aus ihren Reden, daß man ihn für einen Vagabunden hielte. Nun war alles in der Welt Stillingen eher möglich, als jemand nur eines Hellers Wert zu entwenden, und deswegen war ihm dieser Umstand ganz unerträglich. Es ist auch gar nicht zu begreifen, woher doch die guten Leute auf einen so fatalen Einfall gerieten. Es ist indessen am allewahrscheinlichsten, daß jemand unter dem Gesinde untreu war, der diesen Verdacht hinter seinem Rücken auf ihn zu schieben suchte; und was noch das Schlimmste war, sie ließen ihn nichts Deutliches merken, daher war ihm auch alle Gelegenheit abgeschnitten, sich zu verteidigen.

Vor und nach machte man ihm auch sein Amt schwerer. Sobald er des Morgens aufstund, ging er herunter in die Stube; man trank sodann Kaffee, um sieben Uhr war das geschehen, und sofort mußte er mit den Kindern in die Schule, welche aus einem Kämmerchen bestund, das vier Fuß breit und zehn Fuß lang war; da kam er nun nicht heraus, bis man zwischen zwölf und zwo Uhr zum Mittagessen rief, und alsofort nach dem Essen ging er wieder hinein bis um vier Uhr, da man Tee trank; gleich nach dem Tee hieß es wieder: Nun Kinder in die Schule! Und nun kam er vor neun Uhr nicht wieder heraus, dann speiste man zu Nacht, und ging darauf schlafen.

Auf diese Weise hatte er keinen Augenblick für sich, als nur bloß den Sonntag, und diesen brachte er auch traurig zu, weil er wegen Kleidermangel nicht mehr vor die Tür, geschweige zur Kirche gehen konnte. Wär er nun zu Schauberg geblieben, so würde ihn Meister Nagel vor und nach gnugsam versorgt haben, denn er hatte schon wirklich von weitem Anstalt dazu gemacht.

Nun war würklich ein dreiköpfigter Höllenhund auf den armen Stilling losgelassen. Äußerste Bettelarmut, eine immerfort dauernde Einkerkerung oder Gefangenschaft, und drittens ein unerträgliches Mißtrauen, und daher entstandene äußerste Verachtung seiner Person.

Gegen Martini fing sein ganzes Gefühl an zu erwachen, seine Augen gingen auf, und er sah die schwärzeste Me-

ıncholie wie eine ganze Hölle auf ihn an rücken. Er ef zu Gott, daß es von einem Pol zum andern hätte rschallen mögen, aber da war keine Empfindung noch rost mehr, er konnte sogar an Gott nicht einmal denken,) daß das Herz teil daran hatte; und diese erschreckliche ual hatte er nie dem Namen nach gekannt, viel weniger malen das mindeste davon empfunden; dazu hatte er ınd um sich her keine einzige treue Seele welcher er inen Zustand entdecken konnte, und einen solchen reund aufzusuchen, dazu hatte er nicht Kleider genug; e waren zerrissen, und die Zeit mangelte ihm sogar ieselben auszubessern.

Gleich anfangs glaubte er schon nicht, daß ers in esem Zustand lange aushalten würde, und doch wurde s von Tag zu Tag schlimmer; seine Herrschaft und le andre Menschen kehrten sich gar nicht an ihn, so s wenn er nicht in der Welt gewesen wäre, ob sie hon mit seiner Information wohl zufrieden waren.

Sowie Weihnachten heranrückte, so nahm auch sein schrecklicher Zustand zu. Den ganzen Tag über war ganz starr und verschlossen, wenn er aber des Abends m zehn Uhr auf seine Schlafkammer kam, so fingen ine Tränen an los zu werden; er zitterte und zagte, ie ein Übeltäter, der in dem Augenblick geradebrecht erden soll, und wenn er vollends ins Bett kam, so runge dergestalt mit seiner Höllenqual, daß das ganze Bett nd sogar die Fensterscheiben zitterten, bis er einschlief. s war noch ein großes Glück für ihn daß er schlafen onnte, aber wenn er des Morgens erwachte, und die onne auf sein Bett schien, so erschrak er, und war ieder starr und kalt; die schöne Sonne kam ihn nicht nders vor als Gottes Zornauge, das wie eine flammende /elt Blitz und Donner auf ihn herab zu stürzen drohte. en ganzen Tag über schien ihm der Himmel rot zu ein, und er fuhr zusammen vor dem Anblick eines den lebendigen Menschen, als ob er ein Gespenst wäre; ingegen in einer finstern Gruft zwischen Leichen und chreckbildern zu wachen, das wär ihm eine Freude und rquickung gewesen.

Zwischen den Feiertagen fand er endlich einmal Ze
seine Kleider durch und durch auszubessern, seinen Roc
kehrte er um, und machte alles so gut als er konnt
zurecht. Die Armut lehrt erfinden; er bedeckte sein
Mängel, so daß er doch wenigstens ein paarmal, ohn
sich zu schämen, nach Holzheim in die Kirche gehe
durfte; er war aber so blaß und so hager geworden, da
er die Zähne mit den Lippen nicht mehr bedecken konnt
seine Gesichtslineamente waren vor Gram schrecklic
verzerrt, die Augbrauen waren hoch in die Höhe ge
stiegen, und seine Stirn voller Runzeln, die Augen lage
wild, tief und finster im Haupt, die Oberlippe hatte sic
mit den Nasenflügeln empor gezogen und die Wink
des Mundes sunken mit den häutigen Wangen hera
ein jeder, der ihn sah, betrachtete ihn starr und blick
blöd von ihm ab.

Des Sonntags nach Neujahr ging er in die Kirch
Unter allen war keiner, der ihn ansprach, als nur alle
der Herr Pastor Brück; dieser hatte ihn von der Kanz
beobachtet, und sowie die Kirche aus war, eilte der ed
Mann heraus, suchte ihn unter den Leuten, die da v
der Tür stunden, auf, griff ihn am Arm und sagte: „Gehe
Sie mit mir, Herr Präzeptor! Sie sollen mit mir speise
und diesen Nachmittag bei mir bleiben.“ Es läßt sic
nicht aussprechen, welche Wirkung diese leutselige Wor
auf sein Gemüt hatten, er konnte sich kaum enthalte
laut zu weinen und zu heulen; die Tränen flossen ih
stromweise die Wangen herunter, er konnte dem Pr
diger nichts antworten, und dieser fragte ihn auch weit
nichts, sprach auch nichts mit ihm, sondern führte il
nur fort in sein Haus; die Frau Pastorin und die Kind
entsetzten sich vor ihm und bedauerten ihn von Herze

So bald sich nun Herr Brück ausgezogen hatte, setz
man sich zu Tisch. Alsofort fing der Pastor an von seine
Zustand zu reden, und zwar mit solcher Kraft und Nac
druck, daß Stilling nichts tat als laut weinen, und all
die mit zu Tisch saßen, weinten mit. Dieser vortre
liche Mann las in seiner Seelen, was ihm fehlte; er b
hauptete mit Nachdruck: daß alle seine Leiden, die

on jeher gehabt habe, lauter Läuterungsfeuer gewesen
ein, wodurch ihn die ewige Liebe von seinen Unarten
egen, und ihn zu etwas Sonderbarem geschickt machen
olle; auch gegenwärtiger schwerer Zustand sei um
ieser Ursach willen über ihn gekommen, und werde
icht lange mehr dauern, so würde ihn der Herr gnädig
rlösen; und was dergleichen Tröstungen mehr waren,
ie die brennende Seele des guten Stillings wie ein
ühler Tau erquickten. Allein dieser Trost war von
urzer Dauer, er mußte am Abend doch wieder in seinen
erker, und nun war der Schmerz auf diese Erquickung
iederum so viel unleidlicher.

Diese erschreckliche Leiden dauerten von Martini
is den 12. April 1762, und also neunzehn bis zwanzig
Vochen. Dieser Tag war also der frohe Zeitpunkt seiner
rlösung. Des Morgens früh stund er noch mit eben
en schweren Leiden auf, mit denen er sich schlafen
elegt hatte; er ging wie gewöhnlich herunter an den
isch, trank Kaffee, und darauf in die Schule; um neun
Jhr, als er in seinem Kerker am Tisch saß, und ganz
n sich selbst gekehrt das Feuer seiner Leiden aushielt,
ühlte er plötzlich eine gänzliche Veränderung seines Zu-
tandes, alle seine Schwermut und Schmerzen waren
änzlich weg, er empfand eine solche Wonne und tiefen
rieden in seiner Seelen, daß er vor Freude und Selig-
eit nicht zu bleiben wußte. Er besann sich und wurde
ewahr, daß er willens war weg zu gehen; dazu hatte
r sich entschlossen ohne es zu wissen; so in demselbigen
Augenblick stund er auf, ging hinauf auf seine Schlaf-
kammer, und dachte nach; wieviel Tränen der Freude
und der Dankbarkeit daselbst geflossen sind, können nur
diejenigen begreifen, die sich mit ihm in ähnlichen Um-
ständen befunden haben.

Hier packte er nun seine paar Lumpen, die er noch
hatte, zusammen, band seinen Hut mit hinein, den Stab
aber ließ er zurück. Diesen Bündel warf er durch ein
Fenster hinter dem Hause in den Hof, ging darauf wieder
herunter, und spazierte ganz gleichgültig zur Pforte hin-
aus, ging hinter das Haus, nahm den Pack, und wanderte

so geschwind als er konnte, das Feld hinauf, und ei
ziemliche Strecke in den Busch hinein; hier zog
seinen abgeschabten Rock an, setzte den Hut auf,
seinen alten siamoisenen Kittel, den er des Werkta
getragen hatte, in den Bündel, schnitte einen Steck
ab, worauf er sich stützte, und wanderte nordwärts du
Berg und Tal fort, ohne einen Weg zu haben. Jetzt w
zwar sein Gemüt ganz ruhig, er schmeckte die sü
Freiheit in all ihrer Fülle; allein er war doch so b
täubt und fast sinnlos, so daß er an seinen Zusta
gar nicht dachte, und keine Überlegung hatte. Als
eine Stunde durch wüste Örter fortgewandelt war,
geriet er auf eine Landstraße, und hier sah er ohngefä
eine Stunde vor sich hin auf der Höhe, ein Städtch
liegen, wohin diese Straße führte; er folgte derselb
ohne einen Willen zu haben warum, und gegen eilf U
kam er vor dem Tore an. Er fragte daselbst nach de
Namen der Stadt, und er vernahm, daß es Waldstätt w
wovon er zuweilen hatte reden hören. Nun ging er
einem Tor hinein, gerad durch die Stadt durch, und zu
andern wieder heraus. Daselbst traf er nun zwo Straße
welche ihm beide gleich stark gebahnt schienen, er e
wählte eine von beiden, und ging oder lief vielmehr d
selbe fort. Nach einer kleinen halben Stunde geriet
in einen Wald, die Straße verlor sich, und nun fand
keinen Weg mehr; er setzte sich nieder, denn er hat
sich müde gelaufen. Jetzt kam seine völlige Kraft
denken wieder, er besann sich und hatte keinen einzig
Heller Geld bei sich, denn er hatte noch wenig od
gar keinen Lohn von Hochberg gefordert; doch war
hungrig. Er war in einer Einöde, und wußte weit u
breit um sich her keinen Menschen der ihn kannte.

Jetzt fing er an und sagte bei sich selber: „Nun b
ich denn doch endlich auf den höchsten Gipfel d
Verlassung gestiegen, es ist jetzt nichts mehr übr
als betteln oder sterben; — das ist der erste Mittag
meinem Leben, an welchem ich keinen Tisch für mi
weiß! Ja, die Stunde ist gekommen, da das große Wo
des Erlösers für mich auf der höchsten Probe steh

.uch ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen.
– Ist das wahr, so muß mir schleunige Hilfe geschehen,
enn ich habe bis auf diesen Augenblick auf ihn getraut
nd seinem Worte geglaubt; — ich gehöre mit zu den
.ugen die auf den Herrn warten, daß er ihnen zur
echten Zeit Speise gebe und sie mit Wohlgefallen sättige;
:h bin doch so gut sein Geschöpf, wie jeder Vogel, der
a in den Bäumen singt, und jedesmal seine Nahrung
ndet, wenns ihm not tut.“ Stillings Herz war bei diesen
Vorten so beschaffen, als das Herz eines Kindes, wenn
s durch strenge Zucht endlich wie Wachs zerfleußt, der
'ater sich wegwendet und seine Tränen verbirgt. Gott!
'as das Augenblicke sind, wenn man sieht, wie dem
'ater der Menschen seine Eingeweide brausen und er
ich vor Mitleiden nicht länger halten kann! —

Indem er so dachte, ward es ihm plötzlich wohl im
Gemüte, und es war, als wenn ihm jemand zuspräche:
Geh in die Stadt und such einen Meister!“ Im Augen-
lick kehrte er um, und indem er in eine seiner Taschen
ihlte, so wurde er gewahr, daß er seine Schere und
'ingerhut bei sich hatte, ohne daß ers wußte. Er kam
lso wieder zurück, und ging zum Tor hinein. Er fand
inen Bürger vor seiner Haustür stehen, diesen grüßte
r und fragte: wo der beste Schneidermeister in der
tadt wohne? Dieser Mann rief ein Kind, und sagte
hm: „Da führe diesen Menschen bei den Meister Isaak!“
)as Kind lief vor Stilling her, und führte ihn in einen
bgelegenen Winkel an ein kleines Häuschen, und ging
.arauf wieder zurück; er trat da hinein und kam in die
Stube. Hier stund eine blasse, magere, dabei aber artige
ind reinliche Frau, und deckte den Tisch, um mit ihren
Kindern zu Mittag zu essen. Stilling grüßte sie und
ragte: ob er hier Arbeit haben könnte? Die Frau sah
hn an, und betrachtete ihn von Haupt bis zu Fuß. „Ja!“
agte sie sittsam und freundlich: „Mein Mann ist ver-
egen um einen Gesellen; wo seid Ihr her?“ Stilling
ntwortete: „Aus dem Salenschen Lande!“ Die Frau
ieiterte sich ganz auf und sagte: „Da ist mein Mann
uch her, ich will ihm rufen lassen.“ Er war mit einem

Gesellen und Lehrburschen in einem Haus in der Stad
in Arbeit; sie schickte eins von den Kindern und lie
ihm rufen. In ein paar Minuten kam Meister Isaak zu
Tür herein; seine Frau sagte ihm, was sie wußte, un
er fragte ferner was er gern wissen wollte; der Meiste
nahm ihn willig an. Nun nötigte ihn die Frau an de
Tisch; und so war schon seine Speise bereitet geweser
als er noch im Wald irre ging, und nachdachte, ob ihr
auch Gott diesen Mittag die nötige Nahrung beschere
würde.

Meister Isaak blieb da und speiste mit. Nach der
Essen nahm er ihn mit in die Arbeit, bei einen Schöffer
der sich Schauerhof schrieb; dieser war ein Brotbäcke
dabei ein hagerer langer Mann. Sowie sich Meiste
Isaak und sein neuer Geselle gesetzt hatten, und ar
fingen zu arbeiten, kam auch der Schöffe mit seine
langen Pfeife, setzte sich bei die Schneider und fin
mit Meister Isaak an zu reden, wo sie vorhin vermutlic
aufgehört hatten.

„Ja!" sagte der Schöffe, „ich stelle mir den Gei
Chritsi als eine allenthalben gegenwärtige Kraft vor, di
überall in den Herzen der Menschen wirkt, um ein
jede Seele in seine eigene Natur zu verwandeln; je ferne
nun jemand von Gott ist, je fremder ist ihm dieser Geis
Was denkst du davon, Bruder Isaak?"

„Ich stelle mir die Sache ungefähr eben so vor," ve
setzte der Meister: „es ist hauptsächlich um den Wille
des Menschen zu tun, der Wille macht ihn fähig —"

Nun konnte sich Stilling nicht mehr halten; er fühlt
daß er bei frommen Leuten war, er fing ganz unvermut
hinter dem Tisch an laut zu weinen und zu rufen: „
Gott, ich bin zu Haus! Ich bin zu Haus!" Alle Ar
wesenden erstarrten, und entsetzten sich; sie wußte
nicht, was ihm widerfuhr. Meister Isaak sahe ihn a
und fragte: „Wie ists, Stilling?" (er hatte ihm seine
Namen gesagt). Stilling antwortete: „Ich hab lange die
Sprache nicht gehört; und da ich nun sehe, daß S
Leute sind, die Gott lieben, so weiß ich mich vor Freu
nicht zu fassen." Meister Isaak fuhr fort: „Seid I

ınn auch ein Freund vom Christentum und von der ahren Gottseligkeit?"

„O ja!" versetzte Stilling: „von Herzen!"

Der Schöffe lachte vor Freuden, und sagte: „Da haben ir also einen Bruder mehr." Meister Isaak und Schöffe :hauerhof reichten und schüttelten ihm die Hand, und aren sehr froh. Des Abends nach dem Essen ging der eselle und der Lehrjunge nach Haus, der Schöffe aber, aak und Stilling, blieben noch lange beisammen, rauchten obak, tranken Bier dazu, und redeten auf eine erbauliche 'eise vom Christentum. Henrich Stilling lebte nun ieder vergnügt zu Waldstätt; auf so viele Leiden und efangenschaft schmeckte nun der Friede und die Freiait so viel süßer. Er hatte von all seiner Drangsal inem Vater nicht ein Wort geschrieben, um ihn nicht ı betrüben; jetzt aber, da er von Hochberg ab, und ieder bei dem Handwerk war, so schrieb er ihm vieles, ber nicht alles. Die Antwort, welche er darauf erhielt, ar wiederum eine Bekräftigung, daß er zur Unterweisung er Jugend nicht geschaffen wäre.

Als Stilling nun einige Tage bei Meister Isaak geesen war, so fing letzterer einsmals über der Arbeit it ihm an, von seinen Kleidern zu sprechen; der anere Geselle und der Lehrbursche waren nicht gegenärtig; er erkundigte sich genau nach allem, was er atte. Als Isaak das alles hörte, stund er alsofort auf, nd holte ihm schönes violettes Tuch zum Rock, einen :hönen neuen Hut, schwarzes Tuch zur Weste, Zeug um Unterwämschen und zur Hosen, ein Paar guter iner Strümpfe, desgleichen mußte ihm der Schuhmacher chuhe anmessen, und seine Frau machte ihm sechs eue Hemder; alles dieses war in vierzehn Tagen fertig. lun gab ihm sein Meister auch einen von seinen Rohrtäben in die Hand; und damit war Stilling schöner geleidet, als er in seinem Leben gewesen war; dazu war uch alles nach der Mode, und nun durfte er sich sehen ıssen.

Dieses war nun noch der letzte Feind, der aufgeoben werden mußte. Stilling konnte seinen innigen

Dank gegen Gott und seinen Wohltäter nicht genug au
schütten; er weinte vor Freude, und war völlig wo
und vergnügt. Aber gesegnet sei deine Asche —
Stillings Freund! da du liegst und ruhst! Wenn einn
die Stimme über den ganzen flammenden Erdkreis
schallen wird: „Ich bin nackend gewesen, und ihr ha
mich bekleidet!“ so wirst du auch dein Haupt emp
heben und dein verklärter Leib wird siebenmal hel
glänzen, als die Sonne am Frühlingsmorgen! —

Stillings Neigung höher in der Welt zu steigen, w
nun vor diese Zeit gleichsam aus dem Grunde und n
der Wurzel ausgerottet; und er war fest und unwid
ruflich entschlossen, ein Schneider zu bleiben, bis
gewiß überzeugt sein würde, daß es der Wille Got
sei, etwas anders anzufangen; mit einem Wort, er
neuerte den Bund mit Gott feierlich, den er verwichen
Sommer, den Sonntag Nachmittag auf der Gasse
Schauberg mit Gott geschlossen hatte. Sein Meis
war auch so zufrieden mit ihm, daß er ihn nicht ande
als seinen Bruder behandelte; die Meisterin aber lieb
ihn über die Maßen und so auch die Kinder, so daß
nun wieder recht in seinem Element lebte.

Seine Neigung zu den Wissenschaften blieb zw
noch immer was sie war, doch ruhte sie unter der Asch
sie war ihm jetzt nicht zur Leidenschaft, und er li
sie ruhen.

Meister Isaak hatte eine große Bekanntschaft auf fü
Stunden umher mit frommen und erweckten Leuten. D
Sonntag war zu Besuchen bestimmt, daher ging er m
Stilling des Sonntags morgens früh nach dem Ort h
den sie sich vorgenommen hatten, und blieben den T
über bei den Freunden, des Abends gingen sie wied
nach Haus; oder wenn sie weit gehen wollten, so ging
sie des Sonntags nachmittags zusammen fort, und kam
des Montags vormittags wieder. Das war nun Stilli
eine Seelenfreude, so viele rechtschaffene Mensch
kennen zu lernen; besonders gefiel es ihm, daß a
diese Leute nichts Enthusiastisches hatten, sondern bl
Liebe gegen Gott und Menschen auszuüben, im Leb

nd Wandel aber ihrem Haupte Christo nachzuahmen
uchten. Dieses kam mit Stillings Religionssystem völlig
berein, und daher verband er sich auch mit allen diesen
euten zur Brüderschaft und aufrichtiger Liebe. Und
irklich, diese Verbindung hatte eine vortreffliche Wir-
ung auf ihn. Isaak ermahnte ihn immerfort zum Wachen
nd Beten, und erinnerte ihn allezeit brüderlich, wo er
gendwo in Worten nicht behutsam genug war. Diese
ebensart war ihm aus der maßen nützlich und bereitete
n immer mehr und mehr zu dem, was Gott aus ihm
achen wollte.

Mitten im Mai, ich glaube, daß es bei Pfingsten war,
schloß Meister Isaak, im Märkischen, etwa sechs Stun-
n von Waldstätt, einige sehr fromme Freunde zu be-
ichen; diese wohnten in einem Städtchen, das ich hier
tenbeck heißen will. Er nahm Stillingen mit; es war
s schönste Wetter von der Welt, und der Weg dahin
ng durch bezaubernde Gegenden, bald quer über eine
iese, dann durch einen grünen Busch voller Nachti-
llen, dann ein Feld hinauf voller Blumen, dann über
nen buschigten Hügel, dann auf eine Heide, wo die
ssicht paradiesisch war, dann in einen großen Wald,
nn längs einen plätschernden kühlen Bach und immer
wechselsweise fort. Unsre beiden Pilger waren ge-
nd und wohl, ohne Sorge und Bekümmernis, hatten
ieden von innen und außen, liebten sich wie Brüder,
nen und empfanden überall den guten und nahen Vater
er Dinge in der Natur, und hatten eine Menge guter
eunde in der Welt, und wenig oder gar keine Feinde.
gingen oder liefen vielmehr Hand an Hand ihren
g fort, redeten von allerhand Sachen ganz vertraulich
er sangen eine oder andere erbauliche Strophe, bis
sie gegen Abend, ohne Müdigkeit und Beschwerde,
Rotenbeck ankamen. Sie kehrten bei einem sehr
ben und wohlhabenden Freunde ein, dem sie also am
nigsten beschwerlich fielen. Dieser Freund schrieb
h Glöckner; er war ein kleiner Kaufmann, und han-
te mit allerhand Waren. Dieser Mann und seine Frau
ten keine Kinder. Beide empfingen die Fremden mit

herzlicher Liebe; sie kannten zwar Stillingen noch nic
doch nahmen sie ihn sehr freundlich auf, als sie Isa
versicherte: daß er mit ihnen allen einer Meinung u
eines Willens sei.

Des Abends über dem Essen erzählte Glöckner ei
neue merkwürdige Geschichte von seinem Schwag
Freymut, die sich folgendermaßen verhielte. Die Fr
Freymut war Glöckners Frauen Schwester, und
Christentum mit derselben eines Sinnes, daher kam
beide Schwestern nebst andern Freunden des Sonnta
nachmittags zusammen, sie wiederholten alsdann die V
mittagspredigt, lasen in der Bibel und sangen geistlic
Lieder; dieses konnte nun Freymut ganz und gar ni
vertragen. Er war ein Erzfeind von solchen Sach
hingegen ging er ebenwohl fleißig in die Kirche u
zum Nachtmahl, aber das war auch alles; entsetzlic
Fluchen, Saufen, Spielen, unzüchtige Reden und Sch
gereien waren seine angenehmste Belustigungen, wo
er die Zeit zubrachte, die ihm von seinen Geschäf
übrig blieb. Wenn er nun des Abends nach Haus k
und fand seine Frau in der Bibel, oder sonst einem
baulichen Buche lesen, so fing er an abscheulich
fluchen: Du feiner pietistischer T . . . . weißt ja w
daß ich das Lesen nicht haben will; dann griff er
in den Haaren, schleppte sie auf der Erde herum,
schlug sie, bis das Blut aus Mund und Nase hera
sprang; sie aber sagte kein Wort, sondern wenn er a
hörte, so faßte sie ihn um die Kniee, und bat ihn
tausend Tränen: er möchte sich doch bekehren, und s
Leben ändern; dann stieß er sie mit den Füßen
sich und sagte: Kanaille! das will ich bleiben lass
ich will kein Kopfhänger werden wie du. Eben so
handelte er sie auch, wenn er gewahr wurde, daß
bei andern frommen Leuten in Gesellschaft gewesen
So hatte ers getrieben so lang als seine Frau and
Sinnes gewesen war, als er.

Nun aber vor kurzen Tagen hatte sich Freymut g
lich geändert, und zwar auf folgende Weise:

Freymut reiste nach Frankfurt zur Messe. Währ

eser Zeit hatte seine Frau alle Freiheit nach ihrem
nn zu leben; sie ging nicht allein zu andern Freunden,
ndern sie nötigte auch deren zuweilen eine ziemliche
nzahl in ihr Haus; dieses hatte sie auch letztverwichene
stermesse getan. Einsmals, als ihrer viele in Freymuts
ause an einem Sonntag Abend versammlet waren, und
sammen lasen, beteten und sangen, so gefiel es dem
bel, dieses nicht leiden zu wollen; sie kamen und
hlugen erst alle Fenster ein, die sie nur erreichen
nnten; und da die Haustür verschlossen war, so
rengten sie dieselbe mit einem starken Baum auf. Die
rsammlung in der Stube geriet darüber in Angst und
hrecken, und ein jeder suchte sich so gut zu ver-
rgen, als er konnte; nur allein Frau Freymut blieb;
d als sie hörte, daß die Haustür aufsprang, so trat
heraus mit dem Licht in der Hand. Verschiedene
rschen waren schon herein gedrungen, denen sie im
rhaus begegnete. Sie lächelte die Leute an, und
gte gutherzig: „Ihr Nachbarn! was wollt ihr?“ Sofort
ren sie als wenn sie geschlagen wären, sie sahen
h an, schämten sich, und gingen still wieder nach
us. Den andern Morgen bestellte Frau Freymut
bald den Fenstermacher und Schreiner, um alles
eder in gehörigen Stand zu stellen; dieses geschah,
d kaum war alles richtig, so kam ihr Mann von der
esse wieder.

Nun bemerkte er sofort die neue Fenster, er fragte
swegen seine Frau: wie das zuginge? Sie erzählte
n die klare Wahrheit umständlich und verhehlte ihm
hts, seufzte aber zugleich in ihrem Gemüt zu Gott
Beistand, denn sie glaubte nicht anders, als sie würde
chreckliche Schläge bekommen. Doch Freymut dachte
an nicht, sondern er wurde rasend über die Freveltat
Pöbels. Seine Meinung war, sich grausam an diesen
itzbuben, wie er sie nannte, zu rächen; deswegen
ahl er seiner Frauen drohend, ihm die Täter zu sagen,
n sie hatte sie gesehen und gekannt.

„Ja,“ sagte sie, „lieber Mann! die will ich dir sagen,
r ich weiß noch einen größern Sünder als die alle

zusammen; denn es war einer, der hat mich wegen eb
der Ursache abscheulich geschlagen."

Freymut verstund das nicht, wie sie es meinte;
fuhr auf, schlug an seine Brust und brüllte: „Den s
der T . . . holen, und dich dazu, wenn du mir ihn nic
augenblicklich sagst!" — „Ja!" antwortete Frau Freym
„den will ich dir sagen, räche dich an ihm soviel
willst; der Mann der das getan hat: bist du! und al
schlimmer als die Leute, die nur bloß die Fenster ei
geschlagen haben." Freymut verstummte und war w
vom Donner gerührt, er schwieg eine Weile, endlich fi
er an: „Gott im Himmel, du hast recht! — Ich b
wohl ein rechter Bösewicht gewesen, will mich an Leut
rächen die besser sind als ich! — Ja, Frau! ich bin d
gottloseste Mensch auf Erden!" Er sprang auf, lief
Treppen hinauf auf sein Schlafzimmer, lag da drei Ta
und drei Nachte platt auf der Erden, aß nichts, bl
daß er sich zuweilen etwas zu trinken geben ließ. Sei
Frau leistete ihm soviel Gesellschaft, als sie konnte, u
half ihm beten, damit er bei Gott durch den Erlö
Gnade erlangen möchte.

Am vierten Tage des Morgens stund er auf, war v
gnügt, lobte Gott, und sagte: „Nun bin ich gewiß,
mir meine schwere Sünden vergeben sind!" Von d
Augenblick an war er ganz umgekehrt; so demütig
er vorhin stolz, so sanftmütig, als er vorhin trotzig u
zornig, und so von Herzen fromm als er vorhin gott
gewesen war.

Dieser Mann wär ein Gegenstand für meinen Fre
Lavater. Seine Gesichtsbildung ist die roheste und w
deste von der Welt; es dürfte nur eine Leidensch
zum Beispiel der Zorn, rege werden, die Lebensgeis
brauchten nur jeden Muskel des Gesichts zu spann
so würd er rasend aussehen. Jetzt aber ist er ein
Löwen ähnlich, der in ein Lamm verwandelt worden
Friede und Ruhe ist jedem Gesichtsmuskel eingedrü
und das gibt ihm ein eben so frommes Aussehen,
es vorhin wild war.

Nach dem Essen schickte Glöckner seine Magd

reymuts Haus, und ließ da ansagen: daß Freunde bei
ım angekommen wären. Freymut und seine Frau kamen
lsbald, und bewillkommten Isaak und Stilling. Dieser
tztere hatte den ganzen Abend seine Betrachtungen
ber die beiden Leute; bald mußte er des Löwen Sanft-
ıut, bald des Lammes Heldenmut bewundern. Alle
echs waren sehr vergnügt zusammen, sie erbauten sich
o gut sie konnten, und gingen spät schlafen.

Unsre beiden Freunde blieben nun noch ein paar
age zu Rotenbeck, besuchten und wurden besucht; auch
ehörte der Schulmeister daselbst, der sich auch Stilling
chrieb, und aus dem Salenschen Land zu Haus war,
it unter die Gesellschaft der Frommen zu Rotenbeck;
esen besuchten sie auch. Er gewann besonders Stil-
ngen lieb, vorab da er hörte, daß er auch lange Schul-
eister gewesen war. Die beiden Stillinge machten
nen Bund zusammen, daß einer dem andern so lange
hreiben sollte, als sie lebten, um die Freundschaft zu
nterhalten.

Endlich reisten sie wieder von Rotenbeck nach Wald-
ätt zurück, und gaben sich an ihr Handwerk, wobei
e sich die Zeit mit allerhand angenehmen Gesprächen
ertrieben.

Es wohnte aber eine Stunde von Waldstätt ein weid-
cher Kaufmann, der sich Spanier schrieb. Dieser Mann
ıtte sieben Kinder, wovon das älteste eine Tochter von
wa sechzehen Jahren, das jüngste aber ein Mädchen
on einem Jahr war. Unter diesen Kindern waren drei
öhne und vier Töchter. Er hatte eine sehr starke
isenfabrik, die aus sieben Eisenhämmern bestund, wo-
on vier bei seinem Hause, drei aber anderthalb Stunden
on ihm ab, nicht weit von Herrn Hochbergs Haus lagen,
o Stilling gewesen war. Dabei besaß er ungemein viele
egende Güter, Häuser, Höfe, und was dazu gehörte,
ebst vielem Gesinde, Knechten, Mägden und Fuhr-
ıechten; denn er hatte verschiedene Pferde zu seinem
genen Gebrauch.

Wenn nun Herr Spanier verschiedene Schneider-
beit für sich und seine Leute zusammen verspart hatte,

so ließ er Meister Isaak mit seinen Gesellen komme
um einige Tage bei ihm zu nähen, und für ihn und sei
Leute alle Kleider wieder in Ordnung zu bringen.

Nachdem nun Stilling zwölf Wochen bei Meister Isa
gewesen war, so traf es sich, daß sie auch bei Her
Spanier arbeiten mußten. Sie gingen also des Morge
früh hin. Als sie zur Stubentür hereintraten, so s
Herr Spanier allein am Tisch und trank den Koffee a
einem kleinen Kännchen das für ihn allein gemacht w
Langsam drehte er sich um, sah Stillingen ins Gesic
und sagte:

„Guten Morgen, Herr Präzeptor!"

Stilling wurde blutrot, er wußte nicht was er sag
sollte, doch erholte er sich geschwind und sagte: „
Diener, Herr Spanier!" Doch dieser schwieg nun wie
still, und trank seinen Koffee fort, Stilling aber gab s
auch an seine Arbeit.

Nach einigen Stunden spazierte Spanier auf und
in der Stuben und sagte kein Wort; endlich stund
vor Stillingen hin, sah ihm eine Weile zu, und sagte:

„Das geht Euch so gut von statten, Stilling, als we
Ihr zum Schneider geboren wäret, aber das seid Ihr d
nicht."

„Wie so?" fragte Stilling.

„Eben darum," versetzte Spanier: „weil ich Euch z
Informator bei meine Kinder haben will." —

Meister Isaak sah Stilling an, und lächelte.

„Nein, Herr Spanier!" erwiderte Stilling, „da
wird nichts; ich bin unwiderruflich entschlossen, ni
wieder zu informieren. Ich bin jetzt ruhig und w
bei meinem Handwerk, und davon werd ich nicht wie
abgehen."

Herr Spanier schüttelte den Kopf, lachte, und f
fort: „Das will ich Euch doch wohl anders lehren,
hab so manchen Berg in der Welt eben und gleich
macht, und sollte Euch nicht auf andere Sinne bring
dessen würd ich mich vor mir selber schämen."

Nun schwieg er den Tag davon still. Stilling a
bat seinen Meister: daß er ihn des Abends möchte n

Hause gehen lassen, um Herrn Spaniers Nachstellungen zu entgehen; allein Meister Isaak wollte das nicht geschehen lassen, deswegen waffnete sich Stilling aufs beste, um Herrn Spanier mit den wichtigsten Gründen widerstehen zu können.

Des andern Tages traf sichs wieder, daß Herr Spanier in der Stuben auf und ab ging; er fing gegen Stilling an:

„Hört, Stilling! Wenn ich mir ein schönes Kleid machen lasse, und hänge es dann an den Nagel ohne es jemals anzuziehen, bin ich dann nicht ein Narr?“

„Ja!“ versetzte Stilling, „erstens, wenn Sie es notwendig haben; und zweitens, wenns wohl getroffen ist. Wie wenn Sie sich aber einmal ein hübsches Kleid machen ließen, ohne daß Sie's notwendig hätten, oder Sie zögens an und es drückte Sie aller Orten, was wollten Sie dann machen?“

„Das will ich Euch sagen,“ versetzte Spanier, „so gäb ichs einem andern; dems recht wäre.“

„Aber,“ erwiderte Stilling, „wenn Sie's nun sieben hinter einander gegeben hätten, und ein jeder gäbs Ihnen wieder, und sagte: es paßt mir nicht, was würden Sie dann anfangen?“

Spanier antwortete: „So wär ich doch ein Narr, wenn ichs müßig da hangen und die Motten fressen ließe; hör! ich gäbs dem achten und sagte: nun ändert dran, bis es Euch recht ist. Wenn aber nun der achte sich vollends dazu verstünde, sich in das Kleid zu schicken, und nicht mehr von ihm zu fordern, als wozu es gemacht ist, so würd ich ja sündigen, wenn ichs ihm nicht gäbe!“

„Da haben Sie recht,“ versetzte Stilling, „allein dem allen ungeachtet bitte ich Sie um Gottes willen, Herr Spanier! lassen Sie mich am Handwerk!“

„Nein!“ antwortete er, „das tu ich nicht, Ihr sollt und müßt mein Hausinformator werden, und zwar unter folgenden Bedingungen: Ihr könnt nicht französisch, es ist aber bei mir um vieler Ursachen willen nötig, daß Ihrs versteht, derowegen wählt Euch einen Sprachmeister, wo Ihr wollt, zieht zu ihm hin, und lernt diese Sprache, ich bezahle alles gerne was es kosten wird; ferner gebe

ich Euch demungeachtet volle Freiheit, wieder von mi
zu Meister Isaak zu ziehen, so bald es Euch bei mi
leid sein wird. Und endlich sollt Ihr alles haben a
Kleidern und Zubehör, was Ihr bedürft, und das s
lange, als Ihr bei mir sein werdet. Nun hab ich abe
auch recht, dieses dagegen zu fordern: daß Ihr in kein
andre Kondition treten wollt, solange ich Euch nöti
habe, es sei denn daß Ihr Euch auf lebenslang versorge
könntet."

Meister Isaak wurde durch diesen Vorschlag gerühr
„Nun!" sagte er gegen Stilling: „jetzt begeht Ihr ein
Sünde, wenn Ihr nicht einwilligt. Das kommt von Got
und alle Eure vorige Bedienungen kamen von Euc
selber."

Stilling untersuchte sich genau, er fand gar kein
Leidenschaft oder Trieb nach Ehre bei sich, sondern e
fühlte im Gegenteil einen Wink in seinem Gewissen, da
diese Kondition ihm von Gott angewiesen werde.

Nach einer kurzen Pause fing er an: „Ja, Herr Spa
nier! Noch einmal will ichs wagen, aber ich tu es m
Furcht und Zittern."

Spanier stund auf, gab ihm die Hand, und sagte
„Gott sei Dank! Nun hab ich auch diesen Hügel wied
eben gemacht; aber nun müßt Ihr auch alsofort zu
Sprachmeister, lieber morgen als übermorgen."

Stillingen war dieses so ganz recht, und selbst Meist
Isaak sagte: „Übermorgen ist es Sonntag, dann könnt Il
in Gottes Namen reisen." Dieses wurde also beschlosse

Ich muß gestehen: daß, da nun Stilling wieder e
anderer Mensch war, so vergnügt er sich auch eing
bildet hatte zu sein, so hatte er doch immer eine ung
stimmte Saite, die er nie ohne eine Art von Mißvergnüge
berühren durfte. So bald ihm einfiel, was er in d
Mathematik und andern Wissenschaften getan und g
lesen hatte, so ging ihm ein Stich durchs Herz, alle
er schlug sichs wieder aus dem Sinn; daher wurde ih
jetzt ganz anders, als er fühlte, daß er aufs neue rec
in sein Element kommen würde.

Isaak gönnte ihm zwar sein Glück, allein es tat ih

doch schmerzlich leid, daß er ihn schon missen sollte, und Stillingen schmerzte es in seiner Seelen, daß er von dem rechtschaffensten Mann in der Welt und seinem besten Freunde, den er je gehabt hatte, Abschied nehmen sollte, eh er ihm seine Kleider abverdient hatte; er redete deswegen mit Herrn Spanier in geheim und erzählte ihm was Meister Isaak an ihm getan habe. Spaniern drangen die Tränen in die Augen, und er sagte: „Der vortreffliche Mensch! Das soll er mir entgelten, nie soll er Mangel haben.“ Nun gab er ihm einige Louisdor mit dem Bedeuten: Isaak davon zu bezahlen, und mit dem übrigen hauszuhalten; wenns all wäre, sollte er mehr haben, nur daß er alles hübsch berechnete, wozu es verwendet worden.

Stilling freute sich aus der Maßen: so einen Mann hatte er noch nicht angetroffen. Er bezahlte also Meister Isaak mit dem Gelde, und nun gestund ihm dieser, daß er würklich alle Kleider für ihn geborgt hätte. Das ging Stilling durchs Herz, er konnte sich des Weinens nicht enthalten, und dachte bei sich selbst: Wenn jemals ein Mann ein marmornes Monument verdient hat, so ists dieser; nicht, daß er ganze Völker glücklich gemacht hat, sondern darum, daß ers würde getan haben, wenn er gekonnt hätte.

Nochmals! — Gesegnet sei deine Asche, mein Freund! auserkoren unter Tausenden, — da du liegst und schläfst; diese heilige Tränen auf dein Grab — du wahrer Nachfolger Christi!!! —

Des Sonntags nahm also Stilling Abschied von seinen Freunden zu Waldstätt und reiste über Rasenheim nach Schönental, um einen guten Sprachmeister zu suchen. Als er nah bei letztere Stadt kam, so erinnerte er sich: daß er vor einem Jahr und etlichen Wochen diesen Weg zuerst gereist hatte; er überdachte alle seine Schicksale in dieser kurzen Zeit, und nun wieder seinen Zustand, er fiel nieder auf seine Knie, und dankte Gott herzlich für seine strenge aber heilige und gute Führung, bat aber auch zugleich, nunmehr auch seine Gnadensonne über ihn scheinen zu lassen. Als er auf die Höhe kam

wo er ganz Schönental und das herrliche Tal hinauf übersehen konnte, so wurde er begeistert, setzte sich hin unter das Gesträuche, zog seine Schreibtafel heraus und schrieb:

Ich fühl ein sanftes Liebewallen,
Es säuselt kühlend um mich her.
Ich fühl' des Vaters Wohlgefallen,
Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen sanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

Des kühlen Bachs entferntes Rauschen
Schwimmt wie auf sanften Flügeln her.
Und wie des Frühlings Sänger lauschen,
So horcht mein Ohr; von ungefähr
Ertönt der Vögel süßes Zirbeln
Und mischt sich in der Bäche Wirbeln.

Jetzt heb' ich froh die Augenlider
Zu allen hohen Bergen auf,
Und schlag' sie wieder freudig nieder,
Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geist der Qual zur Höllen schicken.

Noch einmal schau ich kühn zurücke
Ins Schattental der Schwermut hin,
Und sehe mit gewohntem Blicke
Den Ort wo ich gewesen bin,
Ich hör ein wildes Chaos brausen
Und Unglückswinde stürmend sausen.

Gleichwie ein blaß Gespenste wanket
In öden Zimmern hin und her,
Wie's da im blöden Nachtschein schwanket
Streicht langs die Wand und ächzet schwer,
Bemüht sich lang ein Wort zu sagen
Und jemand seine Not zu klagen: —

So wankt ich auch im Höllenschlunde,
Im schwärzsten Kummer auf und ab,
Man grub mir jede Marterstunde
Ein neues grausenvolles Grab.
Tief unten hört ich Drachen grollen,
Hoch droben schwarze Donner rollen.

Ich ging und schaute hin und wieder,
   Fand Todesengel um mich gehn,
Und Blitze zuckten auf mich nieder.
   Ich sah ein Pförtchen offen stehn,
Ich eilte durch, und fand mit Freuden
Das Ende meiner schweren Leiden.

Ich schlupfte hin im stillen Schatten,
   Es war noch dämmernd um mich her.
Ich fühlte meinen Fuß ermatten,
   Mir wurde jeder Tritt so schwer;
Schon neigt ich mich zum Staub darnieder
Und schloß die müden Augenlider.

Ich sank — doch wie in Freundes Armen
   Ein Todverwundter niedersinkt,
Wenn ihm das Auge voll Erbarmen
   Des Arztes frohe Heilung winkt.
Ich ward erquickt, gestärkt, geheilet,
Und neue Kraft mir mitgeteilet.

Freund Isaak wars, in seiner Halle
   Fand ich ein lautres Paradeis;
Da schmeckten wir die Freuden alle,
   Da stieg zum Höchsten Dank und Preis,
Wir sungen ihm geweihte Lieder,
Er schaute gnädig auf uns nieder.

Stilling eilte nun den Berg hinunter nach Schönental hin; er vernahm aber, daß die Sprachmeister daselbsten sich für ihn nicht schicken würden, indem sie wegen vieler Geschäfte hin und her in den Häusern, wenig Zeit auf ihn würden verwenden können. Da er nun eilig war und bald fertig sein wollte, so mußte er eine Gelegenheit suchen, wo er in kurzer Zeit viel lernen konnte; endlich wurd' er gewahr, daß sich zu Dornfeld, wo Herr Dahlheim Prediger war, ein sehr geschickter Sprachmeister aufhielte. Da nun dieser Ort nur drei viertel Stunden von Schönental ablag, so entschloß er sich desto lieber dahin zu gehen.

Des Nachmittags um drei Uhr kam er daselbst an. Er fragte alsbald nach dem Sprachmeister, ging zu ihm, und fand einen sehr seltsamen originellen Menschen, der sich Heesfeld schrieb. Er saß da in einem dunklen

Stübchen, hatte einen schmutzigen Schlafrock von schlechtem Kamelot an, mit einer Binde von demselbigen Zeug umgürtet; auf dem Kopf hatte er eine latzige Mütze; sein Gesicht war blaß, wie eines Menschen, der schon einige Tage im Grabe gelegen, und im Verhältnis gegen die Breite viel zu lang. Die Stirn war schön, aber unter pechschwarzen Augbrauen lag ein Paar schwarze, schmale, kleine Augen tief im Kopf, die Nase war schmal lang, der Mund ordentlich, aber das Kinn stund platt und scharf vorwärts, das er auch immer sehr weit vorwärts trug; sein rabenschwarzes Haar war rund abgeschnitten, und rund um gekräuselt; sonst war er schmal, lang und schön gewachsen.

Stilling erschrak einigermaßen vor diesem seltsamen Gesichte, ließ sich aber doch nichts merken, sondern grüßte ihn, und trug ihm sein Vorhaben vor. Herr Heesfeld nahm ihn freundlich auf, und sagte: „Ich werde an Ihnen tun was ich vermag." Stilling suchte sich nun ein Quartier, und fing sein Studium der französischen Sprache an, und zwar folgendergestalt. Des Vormittags von acht bis elf Uhr wohnte er der ordentlichen Schule bei, des Nachmittags von zwo bis fünf auch, er saß aber mit Heesfeld an einem Tisch, sie sprachen immer, und hatten also Zeitvertreib zusammen, wenn aber die Schule aus war, so gingen sie spazieren.

So sonderlich als Heesfeld gebildet war, so sonderlich war er auch in seinem Leben und Wandel. Er gehörte zur Klasse der Launer, wie ehemals Glaser auch, denn er sagte niemand was er dachte, kein Mensch wußte wo er her war, und eben so wenig wußte jemand ob er arm oder reich war. Vielleicht hat er niemand in seinem Leben zärtlicher geliebt als Stillingen, und doch ist dieser erst nach seinem Tode inne geworden, wo er her war, und daß er ein reicher Mann gewesen.

Seine sonderliche Denkungsart leuchtete daraus auch hervor, daß er immer seine Geschicklichkeit verbarg und nur soviel davon blicken ließ, als just nötig war. Daß er vollkommen französich verstund, äußerte sich alle Tage; daß er aber auch ein vortrefflicher Lateiner

war, das zeigte sich erst, als Stilling zu ihm kam, mit welchem er die Information auf den Fuß der lateinischen Grammatik einrichtete, und täglich mit ihm lateinische Verse machte, die unvergleichlich schön waren. Zeichnen, Tanzen, Physik und Chemie verstund er in einem hohen Grad; und noch zween Tage vor Stillings Abreise traf es sich, daß letzterer in seiner Gesellschaft auf einem Klavier spielte. Heesfeld hörte zu. Als Stilling aufhörte, setzte er sich hin, und tat anfänglich, als wenn er in seinem Leben kein Klavier berührt hätte, aber in weniger als fünf Minuten fing er so trefflich melancholisch-fürchterlich an zu phantasieren, daß einem die Haare zu Berge stunden; allmählich schwung er sich zum Melancholisch-zärtlichen, von da ins Cholerisch-feurige, darauf ins Gelassen-ruhige, phantasierte eine phlegmatische Murqui, darauf ein sanguinisch-zärtliches Adagio, dann ein Allegro, und nun schloß er mit einer lustigen Menuette aus D-dur. Stilling hätte zerschmelzen mögen über seine empfindsame Art zu spielen, und bewunderte diesen Mann aus der Maßen.

Heesfeld war in seiner Jugend in Kriegsdienste gegangen; wegen seiner Geschicklichkeit wurde er von einem hohen Offizier in seine eigene Dienste genommen, der ihn in allem hatte unterrichten lassen, wozu er nur Lust gehabt hatte; mit diesem Herrn war er durch die Welt gereist, der nach zwanzig Jahren stirbt und ihm ein schönes Stück Geld vermacht. Heesfeld war nun vierzig Jahre alt, reiste nach Haus, aber nicht zu seinen Eltern und Freunden, sondern er nahm einen fremden Geschlechtsnamen an, ging nach Dornfeld als französischer Sprachmeister, und obgleich seine Eltern und zween Brüder nur zwo Stunden von ihm ab wohnten, so wußten sie doch gar nichts von ihm, sondern sie glaubten, er sei in der Fremde gestorben; auf seinem Totbette aber hat er sich seinen Brüdern zu erkennen gegeben, ihnen seine Umstände erzählt, und eine reichliche Erbschaft hinterlassen; und nach seinem System war es auch da noch früh genug.

Man nenne dieses nun Fehler oder Tugend, er hatte

bei dem alle eine edle Seele; seine Menschenliebe war auf einen hohen Grad gestiegen, aber er handelte in geheim; auch denen er Guts tat, die durftens nicht wissen. Nichts konnte ihn mehr ergetzen, als wenn er hörte, daß die Leute nicht wüßten, was sie aus ihm machen sollten.

Wenn er mit Stilling spazieren ging, so sprachen sie von Künsten und Wissenschaften. Ihr Weg ging immer in die wildesten Einöden, dann stieg Heesfeld auf einen schwankenden Baum, der sich gut biegen ließ, setzte sich oben in den Gipfel, hielt sich fest, und wiegte sich mit ihm auf die Erde, legte sich eine Weile in die Äste und ruhte. Stilling machte ihm das dann nach und so lagen sie und plauderten; wenn sie dessen müde waren, so stunden sie auf, und dann richteten sich die Bäume wieder auf; das war Heesfelds Freude, dann sagte er wohl: „Schön sind unsre Betten, wenn wir aufstehen so fahren sie gen Himmel!" — Zuweilen gab er auch wohl jemand ein Rätsel auf, und fragte: „Was sind das vor Betten, die in die Luft fliegen, wenn man aufsteht?"

Stilling lebte aus der Maßen vergnügt zu Dornfeld. Herr Spanier schickte ihm Geld genug, und er studierte recht fleißig, denn in neun Wochen war er fertig; es ist unglaublich, aber doch gewiß wahr; er verstund diese Sprache nach zween Monaten hinlänglich, er las die französische Zeitung deutsch weg, als wenn sie in letzterer Sprache gedruckt wäre, auch schrieb er schon damalen einen französischen Brief ohne Grammatikalfehler, und las richtig, nur fehlte ihm noch die Übung im Sprechen. Den ganzen Syntax hatte er zur Genüge innen; so daß er nun selbst getrost anfangen konnte in dieser Sprache zu unterrichten.

Stilling beschloß also, nunmehr von Herrn Heesfeld Abschied zu nehmen, und zu seinem neuen Patron zu ziehen. Beide weinten, als sie von einander gingen. Heesfeld gab ihm eine Stunde weit das Geleit. Als sie sich nun herzten und küßten, schloß ihn Herr Heesfeld in die Arme, und sagte: „Mein Freund! wenn Ihnen je etwas mangelt, so schreiben Sie mir, ich werde Ihnen

tun, was ein Bruder dem andern tun soll; mein Wandel ist verborgen, aber ich wünsche zu wirken wie die Mutter Natur, man sieht ihre ersten Quellen nicht, aber man trinkt sich satt an ihren klaren Bächen.“ Es fiel Stilling hart, von ihm weg zu kommen; endlich rissen sie sich voneinander, gingen ihres Weges, und sahen nicht wieder hinter sich.

Stilling wanderte also zurück zu Herrn Spanier, und kam zween Tage vor Michaeli 1763 des Abends in Herrn Spaniers Haus an. Dieser Mann freute sich über die Maße, als er Stilling so geschwind bei sich sahe. Er behandelte ihn alsofort als einen Freund, und Stilling fühlte wohl, daß er nunmehro bei Leuten wäre, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des andern Tages fing er seine Information an. Die Einrichtung derselben ward folgendergestalt von Herrn Spanier angeordnet: Die Kinder sowohl, als ihre Lehrer waren bei ihm in seiner Stube; auf diese Weise konnte er sie selber beobachten, und ziehen, und auch beständig mit Stilling von allerhand Sachen reden. Dabei gab Herr Spanier seinem Hausinformator auch Zeit genug, selber zu lesen. Die Unterweisung dauerte den ganzen Tag, aber so gemächlich und unterhaltend, daß sie niemand langweilig und beschwerlich werden konnte.

Herr Spanier aber hatte Stillingen nicht bloß zum Lehrer seiner Kinder bestimmt, sondern er hatte noch eine andre schöne Absicht mit ihm, er wollte ihn in seinen Handelsgeschäften brauchen; das entdeckte er ihm aber nicht eh, bis auf den Tag da er ihm einen Teil seiner Fabrik zu verwalten übertrug. Hierdurch glaubte er, auch Stillingen Veränderung zu machen, und ihn vor der Melancholie zu bewahren.

Alles dieses gelung auch vollkommen. Nachdem er vierzehn Tage informiert hatte, so übertrug ihm Herr Spanier seine drei Hämmer, und die Güter, welche anderthalb Stunden von seinem Hause, nicht weit von Hochbergs Wohnung lagen. Stilling mußte alle drei Tage dahin gehen, um die fertige Waren wegzuschaffen, und alles zu besorgen.

Auch mußte er rohe Waren einkaufen, und des Endes drei Stunden weit wöchentlich ein paarmal auf die Landstraße gehen, wo die Fuhrleute mit dem rohen Eisen herkamen, um das Nötige von ihnen einzukaufen; wenn er dann wieder kam und recht müde war, so tat ihm die Ruhe ein paar Tage wieder gut, er las dann selbsten und informierte dabei.

Der vergnügte Umgang aber, den Stilling mit Herrn Spanier hatte, ging über alles. Sie waren recht vertraulich zusammen, redeten von Herzen von allerhand Sachen, besonders war Spanier ein ausbündiger geschickter Landwirt und Kaufmann, so daß Stilling oftmals zu sagen pflegt: Herrn Spaniers Haus war meine Akademie, wo ich Ökonomie, Landwirtschaft und Kommerzienwesen aus dem Grund zu studieren Gelegenheit hatte.

So wie ich hier Stillings Lebensart beschrieben habe, so dauerte sie, ohne eine einzige trübe Stunde dazwischen zu haben, sieben ganzer Jahr in einem fort; ich will davon nun nichts weiter sagen, als daß er in all dieser Zeit, in Absicht der Weltkenntnis, Lebensart, und obiger häuslichen Wissenschaften, ziemlich zugenommen habe. Seine Schüler unterrichtete er, diese ganze Zeit über, in der lateinischen und französischen Sprache, wodurch er selber immer mehr Fertigkeit in beiden Stücken erlangte, und dann in der reformierten Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Seine eigene Lektüre bestund anfänglich in allerhand poetischen Schriften. Er las erstlich Miltons verlornes Paradies, hernach Youngs Nachtgedanken, und darauf die Messiade von Klopstock; drei Bücher die recht mit seiner Seele harmonierten; denn so wie er vorhin sanguinisch zärtlich gewesen war, so hatte er nach seiner schrecklichen Periode bei Herrn Hochberg eine sanfte zärtliche Melancholie angenommen, die ihm auch vielleicht bis an seinen Tod anhängen wird.

In der Mathematik tat er jetzt nicht viel mehr, hingegen legte er sich mit Ernst auf die Philosophie, las Wolfs deutsche Schriften ganz, desgleichen Gottscheds gesamte Philosophie, Leibnizens Theodicee, Baumeisters

leine Logik und Metaphysik demonstrierte er ganz nach, nd nichts in der Welt war ihm angenehmer als die Ibung in diesen Wissenschaften; allein er spürte doch ine Leere bei sich und ein Mißtrauen gegen diese Sy-teme, denn sie erstickten wahrlich alle kindliche Emp-ndung des Herzens gegen Gott; sie mögen eine Kette on Wahrheiten sein, aber die wahre philosophische Kette, an welche sich alles anschließt, haben wir noch icht. Stilling glaubte diese zu finden, allein er fand ie nicht, und nun gab er sich ferner ans Suchen, teils urch eigenes Nachdenken teils in andern Schriften, und och bis dahin wandelt er traurig auf diesem Wege, weil r noch keine Auskunft siehet.

Herr Spanier stammte auch aus dem Salenschen Lande er; denn sein Vater war nicht weit von Kleefeld ge-oren, wo Stilling seine letzte Kapellenschule bedient atte, deswegen hatte er auch zuweilen Geschäfte da-elbst zu verrichten, hierzu brauchte er nun Stilling uch darum am liebsten, weil er daselbst bekannt war. Iachdem er nun ein Jahr bei seinem Patron, und also einahe drittehalb Jahre in der Fremde gewesen, so trat r seine erste Reise zu Fuß nach seinem Vaterland an. Er hatte zwölf Stunden von Herrn Spanier bis zu seinem Oheim Johann Stilling, und dreizehn bis zu seinem Vater; iese Reise wollte er in einem Tage abtun. Er machte ich deswegen des Morgens früh mit Tages Anbruch uf den Weg, und reiste vergnügt fort, aber er nahm ine nähere Straße vor sich, als er ehmals gekommen var. Des Nachmittags um vier Uhr kam er auf einer Höhe an die Grenze des Salenschen Landes, er sah in ll die bekannten Gebirge hinein, sein Herz zerschmolz, r setzte sich hin, weinte Tränen der Empfindsamkeit ind dankte Gott für seine schwere aber sehr heilsame Führung; er bedachte, wie elend und arm er aus seinem Vaterland ausgegangen, und daß er nun Überfluß an Geld, schönen Kleidern und an aller Notdurft habe; lieses machte ihn so weich und so dankbar gegen Gott, laß er sich des Weinens nicht enthalten konnte.

Er wanderte also weiter, und kam nach einer Stunde

bei seinem Oheim zu Lichthausen an. Die Freude war nicht auszusprechen, die da entstund, als sie ihn sahen; er war nun lang und schwank ausgewachsen, hatte ein schönes dunkelblaues Kleid, und feine weiße Wäsche an, sein Haar war gepudert und rund um aufgerollt, dabei sah er nun munter und blühend aus, weil es ihm wohl ging. Sein Oheim umarmte und küßte ihn, und die Tränen liefen ihm die Wangen herunter, indem kam auch seine Muhme, Mariechen Stillings. Sie war seit der Zeit auch nach Lichthausen verheiratet, sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn ohne Aufhören.

Diese Nacht blieb er bei seinem Oheim, des andern Morgens ging er auch nach Leindorf zu seinem Vater. Wie der rechtschaffene Mann aufsprang, als er ihn so unvermutet kommen sahe! Er sank wieder zurück, Stilling aber lief auf ihn zu, umarmte und küßte ihn zärtlich. Wilhelm hielt seine Hände vor die Augen und weinte, sein Sohn vergoß ebenmals Tränen, indem kam auch die Mutter, sie schüttelte ihm die Hand, und weinte laut vor Freuden, daß sie ihn gesund wiedersahe.

Nun erzählte Stilling seinen Eltern alles, was ihm begegnet war und wie gut es ihm nun ginge. Indessen erschallte das Gerücht von Stillings Ankunft im ganzen Dorf. Das Haus wurde voller Leute; Alte und Junge kamen, um ihren ehemaligen Schulmeister zu sehen, und das ganze Dorf war voll Freude über ihn.

Gegen Abend ging Wilhelm mit seinem Sohn über die Wiesen spazieren. Er redete viel mit ihm von seinen vergangenen und künftigen Schicksalen, und zwar recht im Ton des alten Stillings, so daß sein Sohn von Ehrfurcht und Liebe durchdrungen war. Endlich fing Wilhelm an: „Hör mein Sohn! Du mußt deine Großmutter besuchen, sie liegt elend an der Gicht darnieder und wird nicht lange mehr leben, sie redet immer von dir, und wünscht noch einmal, vor ihrem Ende mit dir zu sprechen.“ Des andern Morgens machte sich also Stilling auf, und ging nach Tiefenbach hin. Wie ihm ward, als er das alte Schloß, den Giller, den hitzigen Stein, und das Dorf selber sahe! Diese Empfindung läßt sich

nicht aussprechen; er untersuchte sich, und fand, wenn er noch seinen jetzigen Zustand mit seiner Jugend vertauschen könnte, er würde es gerne tun. Er langte in kurzer Zeit im Dorf an; alles Volk lief aus, so daß er gleichsam im Gedränge an das ehrwürdige Haus seiner Väter kam. Es schauerte ihn wie er hineintrat, just als wenn er in einen alten Tempel ginge. Seine Muhme Elisabeth war in der Küchen, sie lief auf ihn zu, gab ihm die Hand, weinte, und führte ihn in die Stube; da lag nun seine Großmutter Margarete Stillings in einem saubern Bettchen an der Wand bei dem Ofen; ihre Brust war hoch in die Höhe getrieben. Die Knöchel an ihren Händen waren dick, die Finger steif und einwärts ausgereckt. Stilling lief bei sie, griff ihre Hand, und sagte mit Tränen in den Augen: „Wie gehts, liebe Großmutter? Es ist mir eine Seelenfreude, daß ich Euch noch einmal wieder sehe.“ Sie suchte sich in die Höhe zu arbeiten, fiel aber ohnmächtig zurück. „Ach!“ rief sie: „ich kann dich noch einmal vor meinem Ende hören und fühlen, komm doch bei mich, daß ich dich im Gesicht fühlen kann!“ Stilling bückte sich bei sie; sie fühlte nach seiner Stirn, seinen Augen, Nasen, Mund, Kinn, und Wangen. Indessen geriet sie auch mit den steifen Fingern in seine Haare, sie fühlte den Puder: „So!“ sagte sie: „du bist der erste, der aus unsrer Familie seine Haare pudert, sei aber nicht der erste der auch Gottesfurcht und Redlichkeit vergißt!“ „Nun“ fuhr sie fort „kann ich dich mir vorstellen, als wenn ich dich sähe; erzähl mir nun auch, wie es dir gegangen hat, und wie es dir nun gehet.“ Stilling erzählte ihr alles kurz und bündig. Als er ausgeredet hatte, fing sie an: „Höre, Henrich! Sei demütig und fromm, so wirds dir wohl gehen, schäme dich nie deines Herkommens und deiner armen Freunde, du magst so groß werden in der Welt als du willst. Wer gering ist, kann durch Demut groß werden, und wer vornehm ist, kann durch Stolz gering werden; wenn ich nun tot bin, so ists einerlei was ich in der Welt gewesen bin, wenn ich nur christlich gelebt habe.“

Stilling mußte ihr mit Hand und Mund alles dieses angeloben. Nachdem er nun noch ein und andres mit ihr geredet hatte, nahm er schnell Abschied von ihr, das Herz brach ihm, denn er wußte daß er sie in diesem Leben nicht wieder sehen würde; sie war am Rande des Todes; allein sie griff ihm die Hand, hielt ihn fest, und sagte: „Du eilst — Gott sei mit dir mein Kind! Vor dem Thron Gottes seh ich dich wieder!“ Er drückte ihr die Hand und weinte. Sie merkte das: „Nein!“ fuhr sie fort, „weine nicht über mich! Mir gehts wohl, ich empfehl dich Gott von Herzen in seine väterlichen Hände, der wolle dich segnen, und vor allem Bösen bewahren! Nun geh' in Gottes Namen!“ Stilling riß sich fort, lief aus dem Hause weg, und ist auch seitdem nicht wieder dahingekommen. Einige Tage nachher starb Margarete Stillings; sie liegt zu Florenburg, neben ihrem Manne, begraben.

Nun war's Stilling, als wenn ihm sein Vaterland zuwider wäre; er machte sich fort und eilte wieder in die Fremde, kam auch bei Herrn Spanier wieder an, nachdem er fünf Tage ausgeblieben war.

Ich will mich mit Stillings einförmigen Lebensart und Verrichtungen die ersten vier Jahre durch, nicht aufhalten, sondern ich gehe zu wichtigern Sachen über. Er war nun schon eine geraume Zeit her mit der Information und Herrn Spaniers Geschäften umgegangen; er rückte immer mehr und mehr in seinen Jahren fort, und es begann ihm zuweilen einzufallen: was doch wohl am Ende noch aus ihm werden würde? — Mit dem Handwerk wars nun gar aus, er hatte es in einigen Jahren nicht mehr versucht, und die Unterweisung der Jugend war ihm ebenfalls verdrießlich, er war ihrer von Herzen müde, und er fühlte, daß er nicht dazu gemacht war; denn er war geschäftig und wirksam. Die Kaufmannschaft gefiel ihm auch nicht, denn er sah wohl ein, daß er sich gar nicht dazu schicken würde, beständig fort mit dergleichen Sachen umzugehen, dieser Beruf war seinem Grundtrieb zuwider; doch wurde er weder verdrießlich noch melancholisch, sondern er erwartete, was Gott aus ihm machen würde.

Einsmals an einem Frühlingsmorgen, im Jahre 1768, saß er nach dem Koffeetrinken am Tisch; die Kinder liefen noch eine Weile im Hof herum, er griff hinter sich nach einem Buch, und es fiel ihm just Reizens Historie der Wiedergebornen in die Hand, er blätterte ein wenig darinnen herum ohne Absicht und ohne Nachdenken; indem fiel ihm die Geschichte eines Mannes ins Gesicht, der in Griechenland gereist war, um daselbsten die Überbleibsel der ersten christlichen Gemeinden zu untersuchen. Diese Geschichte las er zum Zeitvertreib. Als er dahin kam, wo der Mann auf seinem Totbette noch seine Lust an der griechischen Sprache bezeugt, und besonders bei dem Wort Eilikrineia so ein vortreffliches Gefühl hat, so war es Stilling als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Das Wort Eilikrineia*) stund vor ihm als wenn es in einem Glanz gelegen hätte, dabei fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb die griechische Sprache zu lernen, und einen verborgenen starken Zug zu etwas, das er noch gar nicht kannte, auch nicht zu sagen wußte, was es war. Er besann sich, und dachte: „Was will ich doch mit der griechischen Sprache machen? wozu wird sie mir nutzen? Welche ungeheure Arbeit ist das für mich, in meinem achtundzwanzigsten Jahr noch eine so schwere Sprache zu lernen, die ich noch nicht einmal lesen kann!“ Allein alle Einwendungen der Vernunft waren ganz fruchtlos, sein Trieb dazu war so groß, und die Lust so heftig, daß er nicht gnug eilen konnte, um zum Anfang zu kommen. Er sagte dieses alles Herrn Spanier; dieser bedachte sich ein wenig, endlich sagte er: „Wenn Ihr Griechisch lernen müßt, so lernt es!“ Stilling machte sich alsofort auf, und ging nach Waldstätt zu einem gewissen vortrefflichen Kandidaten der Gottesgelahrtheit, der sein sehr guter Freund war, diesem entdeckte er alles. Der Kandidat freute sich, munterte ihn dazu auf, und sogar empfahl er ihm, die Theologie zu studieren; allein Stilling spürte keine Neigung dazu. Sein Freund war auch damit zufrieden,

---

*) Lauterkeit, Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit.

und riet ihm, auf den Wink Gottes genau zu merken und demselben, sobald er ihn spürte, blindlings zu folgen. Nun schenkte er ihm die nötigen Bücher, die griechische Sprache zu lernen, und wünschte ihm Gottes Segen. Von da an ging er auch zu den Predigern und entdeckte ihnen sein Vorhaben, diese waren auch sehr wohl damit zufrieden, besonders Herr Seelburg versprach ihm alle Hülfe und nötigen Unterricht, denn er kam alle Woche zweimal in Herrn Spaniers Haus.

Nun fing Stilling an Griechisch zu lernen. Er applizierte sich mit aller Kraft darauf, bekümmerte sich aber wenig um die Schulmethode, sondern er suchte nur mit Verstand in den Genius der Sprache einzudringen, um das, was er las, recht zu verstehen. Kurz, in fünf Wochen hatte er auch die fünf ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins Lateinische übersetzt und alle Wörter zugleich analysiert. Herr Pastor Seelburg erstaunte und wußte nicht was er sagen sollte; dieser rechtschaffene Mann unterrichtete ihn nur in der Aussprache, und die faßte er gar bald. Bei dieser Gelegenheit machte er sich auch ans Hebräische, und brachte es auch darin in kurzem so weit, daß er mit Hülfe eines Lexikons sich helfen konnte; auch hier tat Herr Seelburg sein Bestes an ihm.

Während er mit erstaunlichem Fleiß und Arbeit sich mit diesen Sprachen beschäftigte, schwieg Herr Spanier ganz still dazu, und ließ ihn machen; kein Mensch wußte was aus dem Dinge werden wollte, und er selber wußte es nicht; die mehresten aber glaubten von ihm, er würde ein Prediger werden wollen.

Endlich entwickelte sich die ganze Sache auf einmal. An einem Nachmittag im Julius spazierte Herr Spanier in der Stuben auf und ab, wie er zu tun pflegte, wenn er eine wichtige Sache überlegte, Stilling aber arbeitete an seinen Sprachen, und an der Information. „Hört Präzeptor!“ fing endlich Spanier an: „mir fällt da auf einmal ein, was Ihr tun sollt, Ihr müßt Medizin studieren.“

Ich kanns nicht aussprechen, wie Stilling bei diesem Vorschlag zu Mute war, er konnte sich fast nicht auf

den Füßen halten, so daß Herr Spanier erschrak, ihn angriff und sagte: „Was fehlt Euch?“ „O Herr Spanier! was soll ich sagen, was soll ich denken? Das ists, wozu ich bestimmt bin. Ja, ich fühl in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht, und nicht habe finden können! Dazu hat mich der himmlische Vater von Jugend auf durch schwere und harte Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobet sei der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich seinen Willen offenbart hat, nun will ich auch getrost seinem Wink folgen.“

Hierauf lief er nach seiner Schlafkammer, fiel auf seine Knie, dankte Gott, und bat den Vater der Menschen, daß er ihn nun den nächsten Weg zum bestimmten Zweck führen möchte. Er besann sich auf seine ganze Führung, und nun sah er klar ein, warum er eine so ausgesonderte Erziehung genossen, warum er die lateinische Sprache so früh habe lernen müssen, warum sein Trieb zur Mathematik, und zur Erkenntnis der verborgenen Kräfte der Natur ihm eingeschaffen worden, warum er durch viele Leiden beugsam und bequem gemacht worden, allen Menschen zu dienen, warum eine Zeit her seine Lust zur Philosophie so gewachsen, daß er die Logik und Metaphysik habe studieren müssen, und warum er endlich zur griechischen Sprache solche Neigung bekommen? Nun wußte er seine Bestimmung, und von Stund an beschloß er für sich zu studieren, und so lange Materialien zu sammlen, bis es Gott gefallen würde, ihn nach der Universität zu schicken.

Herr Spanier gab ihm nun Erlaubnis des Abends einige Stunden für sich zu nehmen; er brauchte ihn auch nicht mehr so stark in Handlungsgeschäften, damit er Zeit haben möchte zu studieren. Stilling setzte also nun mit Gewalt sein Sprachstudium fort, und fing an, sich mit der Anatomie aus Büchern bekannt zu machen. Er las Krügers Naturlehre, und machte sich alles, was er lase, ganz zu eigen, er suchte sich auch einen Plan zu formieren, wornach er seine Studien einrichten wollte, und dazu verhalfen ihm einige berühmte Ärzte, mit denen

er korrespondierte. Mit einem Wort, alle Disziplinen der Arzneikunde ging er für sich so gründlich durch, als es ihm für die Zeit möglich war, damit er sich doch wenigstens allgemeine Begriffe von allen Stücken verschaffen möchte.

Diese wichtige Neuigkeit schrieb er alsofort an seinen Vater und Oheim. Sein Vater antwortete ihm darauf: daß er ihn der Führung Gottes überlasse, nur könne er von seiner Seite auf keine Unterstützung hoffen, er sollte nur behutsam sein, damit er sich nicht in ein neues Labyrinth stürzen möchte. Sein Oheim aber war ganz unwillig auf ihn, der glaubte ganz gewiß, daß es nur ein bloßer Hang zu neuen Dingen sei, der sicherlich übel ausschlagen würde. Stilling ließ sich das alles gar nicht anfechten, sondern fuhr nun getrost fort zu studieren. Wo die Mittel herkommen sollten, das überließ er der väterlichen Vorsehung Gottes.

Im folgenden Frühjahr, als er schon ein Jahr studiert hatte, mußte er wieder in Geschäften seines Herrn ins Salensche Land reisen. Dieses erfreute ihn ungemein, denn er hoffte jetzt, seine Freunde mündlich besser zu überzeugen: daß es würklich der Wille Gottes über ihn sei, die Medizin zu studieren. Er ging also des Morgens früh fort, und des Nachmittags kam er bei seinem Oheim zu Lichthausen an. Dieser ehrliche Mann fing alsofort, nach der Bewillkommnung, an, mit ihm zu disputieren, wegen seines neuen Vorhabens. Die ganze Frage war: Wo soll so viel Geld herkommen, als zu einem so weitläufigten und kostbaren Studium erfordert wird? — Stilling beantwortete diese Frage immer mit seinem Symbolum: Jehovah jireh (der Herr wirds versehen).

Des andern Morgens ging er auch zu seinem Vater; dieser war ebenfalls sorgfältig, und fürchtete, er möchte in diesem wichtigen Vorhaben scheitern: doch disputierte er nicht mit ihm, sondern überließ ihn seinem Schicksal.

Nachdem er nun seine Geschäfte verrichtet hatte, ging er wieder nach seinem Vater, nahm Abschied von ihm, und darauf nach seinem Oheim. Dieser war aber in ein paar Tagen ganz verändert. Stilling erstaunte

darüber, noch mehr aber, als er die Ursache vernahm.
„Ja," sagte Johann Stilling: „Ihr müßt Medizin studieren; jetzt weiß ich daß es Gottes Wille ist!"

Um diese Sache in ihrem Ursprung begreifen zu können, muß ich eine kleine Ausschweifung machen, die Johann Stilling betrifft. Er war, noch ehe er Landmesser wurde, mit einem sonderbaren Mann, einem katholischen Pfarrer, bekannt geworden, dieser war ein sehr geschickter Augenarzt, und weit und breit wegen seiner Kuren berühmt. Nun hatte Johann Stillings Frau sehr wehe Augen, deswegen ging ihr Mann zu Molitor hin, um etwas für sie zu holen. Der Pfarrer merkte bald, daß Johann einen offenen Kopf hatte, und deswegen munterte er ihn auf, sich wacker in der Geometrie zu üben. Molitor hatte es gut mit ihm vor, er hatte Anleitung, bei einem sehr reichen und vornehmen Freiherrn Rentmeister zu werden, und dieser Dienst gefiel ihm besser als seine Pfarre. Nun war dieser Freiherr ein großer Liebhaber von der Geometrie, und willens, alle seine Güter auf Karten bringen zu lassen. Hierzu bestimmte Molitor Johann Stillingen, und dieses geriet auch vollkommen. So lange der alte Freiherr lebte, hatten Molitor, Johann Stilling und zuweilen auch Wilhelm Stilling ihr Brot von diesem Herrn; als dieser aber starb, so wurde Molitor abgedankt, und die Landmesserei hatte auch ein Ende.

Nun wurde Molitor in seinem Alter Vikarius in einem Städtchen, welches vier Stunden von Lichthausen nordwärts liegt. Seine meiste Beschäftigung bestund in chemischen Arbeiten und Augenkuren, worinnen er noch immer der berühmteste Mann in der ganzen Gegend war.

Gerade nun während der Zeit, daß Henrich Stilling in Geschäften seines Herrn im Salenschen Lande war, schrieb der alte Herr Molitor an Johann Stilling: „daß er alle seine Geheimnisse für die Augen ganz getreu und umständlich, ihren Gebrauch und Zubereitung so wohl als auch die Erklärung der vornehmsten Augenkrankheiten, nebst ihrer Heilmethode aufgesetzt habe. Da er nun alt, und nah an seinem Ende sei, so wünschte er, dieses gewiß herrliche Manuskript, in guten Händen

zu sehen. In Betracht nun der festen und genauen Freundschaft, welche unter ihnen beiden, ungeachtet der Religionsungleichheit, ununterbrochen fortgewährt habe, wollte er ihn freundlich ersuchen, ihm zu melden: ob nicht jemand Rechtschaffenes in seiner Familie sei, der wohl Lust hätte, die Arzneiwissenschaft zu studieren, den sollte er zu ihm schicken, er wäre bereit demselben sofort das Manuskript, nebst noch andern schönen medizinischen Sachen zu übergeben, und zwar ganz umsonst, doch mit dem Beding, daß er ein Handgelübde tun müßte, jederzeit arme Notleidende umsonst damit zu bedienen. Nur müßte es jemand sein, der Medizin studieren wollte, damit die Sachen nicht unter Pfuschers Händen geraten möchten.

Dieser Brief hatte Johann Stilling in Absicht auf seinen Vetter ganz umgeschmolzen. Daß er just in diesem Zeitpunkt ankam, und daß Herr Molitor just in dieser Zeit, da sein Vetter Medizin studieren wollte, auf den Einfall kam, das schien ihm ein ganz überzeugender Beweis zu sein, daß Gott die Hand mit im Spiel habe; deswegen sprach er auch zu Stillingen: „Lest diesen Brief, Vetter! ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden! Ich sehe, es ist Gottes Finger.“

Alsofort schrieb Johann Stilling einen sehr freundschaftlichen und dankbaren Brief an Herrn Molitor, und empfahl ihm seinen Vetter aufs beste. Mit diesem Brief wanderte des andern Morgens Stilling nach dem Städtchen hin, wo Molitor wohnte. Als er dahin kam, fragte er nach diesem Herrn; man wies ihm ein kleines niedliches Häuschen. Stilling schellte, und eine betagte Frauensperson tat ihm die Tür auf, und fragte, wer er wäre? Er antwortete: „Ich heiße Stilling, und hab etwas mit dem Herrn Pastor zu sprechen.“ Sie ging hinauf; nun kam der alte Greis selber, bewillkommnete Stilling, und führte ihn hinauf in sein kleines Kabinettchen. Hier überreichte er seinen Brief. Nachdem Molitor denselben gelesen, so umarmte er Stilling und erkundigte sich nach seinen Umständen, und nach seinem Vorhaben. Er blieb diesen ganzen Tag bei ihm, besahe das niedliche Labo-

torium, seine bequeme Augenapotheke, und seine kleine
bliothek. „Dieses alles," sagte Herr Molitor, „will ich
nen in meinem Testament vermachen, eh ich sterbe."
verbrachten sie diesen Tag recht vergnügt zusammen.
Des andern Morgens früh gab Molitor das Manuskript
Stillingen ab, doch mit dem Beding, daß ers abschreiben
d ihm das Original wieder zustellen sollte; dagegen
lobte Molitor mit einem teuren Eid, daß ers niemand
iter geben, sondern es so verbergen wollte, daß es
emalen jemand wieder finden könnte. Überdas hatte
r ehrliche Greis noch verschiedene Bücher apart ge-
llt, die er Stilling mit nächstem zu schicken versprach;
ein, dieser packte sie in seinen Reisesack, nahm sie
f seinen Buckel und trug sie fort. Molitor begleitete
n bis vor das Tor, da sah er auf gen Himmel, faßte
illing an der Hand und sagte: „Der Herr! der Heilige!
r Überallgegenwärtige! bewirke Sie durch Seinen hei-
en Geist: zum besten Menschen, zum besten Christen,
d zum besten Arzt!" Hierauf küßten sie sich, und
hieden voneinander.

Stilling vergoß Tränen bei diesem Abschied, und
nkte Gott für diesen vortrefflichen Freund. Er hatte
hn Stunden bis zu Herrn Spanier hin; diese machte
noch heute ab, und kam des Abends, schwer mit
ichern beladen, zu Hause an. Er erzählte seinem
tron den neuen Vorfall; dieser bewunderte mit ihm
e sonderbare Führung und Leitung Gottes.

Nun begab sich Stilling ans Abschreiben. In vier
ochen hatte er dieses, bei seinen Geschäften, vollendet.
packte also ein Pfund guten Tee, ein Pfund Zucker,
d sonst noch ein und anderes in den Reisesack, des-
eichen auch die beiden Manuskripte, und ging an einem
ihen Morgen wieder fort, um seinen Freund Molitor
besuchen, und ihm sein Manuskript wieder zu bringen.
n Nachmittag kam er vor seiner Haustür an, und
hellte; er wartete ein wenig, schellte wieder, aber es
t ihm niemand auf. Indessen stund eine Frau in einem
ause gegenüber an der Tür, die fragte: bei wen er
llte? Stilling antwortete: „Zu dem Herrn Pastor Mo-

litor!“ Die Frau sagte: „Der ist seit acht Tagen in d
Ewigkeit!“ Stilling erschrack daß er blaß wurde, er gi
in ein Wirtshaus, wo er sich nach Molitors Todesu
ständen erkundigte, und wer sein Testament auszuführ
hätte. Hier hörte er: daß er plötzlich am Schlag g
storben, und daß kein Testament vorhanden wäre. St
ling kehrte also mit seinem Reisesack wieder um, u
ging noch vier Stunden zurück, wo er in einem Städtch
bei einem guten Freund übernachtete, so daß er frü
zeitig des andern Tages wieder zu Haus war. D
ganzen Weg durch konnte er sich des Weinens nic
enthalten, ja er hätte gern auf Molitors Grab gewei
wenn der Zugang zu seiner Gruft nicht verschlossen g
wesen wäre.

So bald er zu Hause war, fing er an die Molitorsch
Medikamente zu bereiten. Nun hatte Herr Spanier ein
Knecht, dessen Knabe von zwölf Jahren seit langer Z
sehr wehe Augen gehabt hatte; an diesem machte Stilli
seinen ersten Versuch, und der geriet vortrefflich, so d
der Knabe in kurzer Zeit heil wurde; daher kam er ba
in eine ordentliche Praxis, so daß er viel zu tun hat
und gegen den Herbst schon hatte sich das Gerücht v
seinen Kuren vier Stunden umher, bis nach Schönent
verbreitet.

Meister Isaak zu Waldstätt sah seines Freundes Ga
und Schicksale mit an, und freute sich von Herzen üb
ihn, ja er schwamm in Vergnügen, wenn er sich vorstell
wie er dermaleins den Doktor Stilling besuchen, u
sich mit ihm ergetzen wollte. Allein, Gott machte ein
Strich durch diese Rechnung, denn Meister Isaak wur
krank, Stilling besuchte ihn fleißig, und sah mit Schm
zen seinen nahen Tod. Den letzten Tag vor seinem A
schied saß Stilling am Bette seines Freundes; Isa
richtete sich auf, faßte ihn an der Hand, und spra
„Freund Stilling! Ich werde sterben, und eine Frau r
vier Kindern hinterlassen; für ihren Unterhalt sorge i
nicht, denn der Herr wird sie versorgen; aber ob s
in des Herrn Wegen wandeln werden, das weiß ich nic
und darum trage ich Ihnen die Aufsicht über sie a

tehen Sie ihnen mit Rat und Tat bei, der Herr wirds
hnen vergelten.“ Stilling versprach das von Herzen
erne, so lange als seine Aufsicht möglich sein würde.
saak fuhr fort: „Wenn Sie von Herrn Spanier weg-
iehen werden, so entlasse ich Sie Ihres Versprechens,
– jetzt aber bitte ich Sie: Denken Sie immer in Liebe
n mich, und leben Sie so, daß wir im Himmel ewig
ereinigt sein können.“ Stilling vergoß Tränen, und
agte: „Bitten Sie für mich um Gnade und Kraft!“ —
Ja!“ sagte Isaak, „das werde ich erst tun, wenn ich
verde vollendet sein, jetzt hab ich mit mir selber genug
u schaffen.“ Stilling vermutete sein Ende noch so gar
ahe nicht, daher ging er von ihm weg, und versprach
norgen wieder zu kommen; allein diese Nacht starb er.
Stilling ging bei seinem Leichenkondukt der Vorderste,
veil er keine Anverwandten hatte; er weinte über seinem
Grabe, und betrauerte ihn als einen Bruder. Seine Frau
tarb nicht lange nach ihm, seine Kinder aber sind alle
echt wohl versorgt.

Nachdem nun Stilling beinah sechs Jahr bei Herrn
Spanier in Kondition gewesen war, und dabei die Augen-
kuren fortsetzte, so trug es sich bisweilen zu, daß sein
Herr mit ihm von einem bequemen Plan redete, nach
welchem er sich mit seinem Studieren zu richten hätte.
Herr Spanier schlug ihm vor: er sollte noch einige Jahr
bei ihm bleiben und so vor sich studieren, alsdann wolle
er ihm ein paar hundert Reichstaler geben, damit könne
er nach einer Universität reisen, sich examinieren und
promovieren lassen und nach einem Vierteljahr wieder
kommen, und so bei Herrn Spanier ferner wohnen bleiben.
Was er dann weiter mit ihm vor hatte, ist mir nicht be-
kannt worden.

Dieser Plan gefiel Stilling ganz und zumalen nicht.
Sein Zweck war, die Medizin auf einer Universität aus dem
Grunde zu studieren; er zweifelte auch nicht, der Gott
der ihn dazu berufen habe, der würde ihm auch Mittel
und Wege an die Hand geben, daß ers ausführen könne.
Hiermit war aber Spanier nicht zufrieden, und deswegen
schwiegen sie beide endlich ganz still von der Sache.

Im Herbst des 1769ten Jahrs, als Stilling eben s
dreißigstes Jahr angetreten hatte, und sechs Jahr
Herrn Spanier gewesen war, bekam er von einem Ka
mann zu Rasenheim, eine Stunde diesseits Schönental,
sich Friedenberg schrieb, einen Brief, worinnen ihn die
Mann ersuchte, sobald als möglich nach Rasenheim
kommen, weil einer seiner Nachbarn einen Sohn habe,
seit einigen Jahren mit bösen Augen behaftet gewes
und Gefahr laufe blind zu werden. Herr Spanier tri
ihn an, alsofort zu gehen. Stilling tat das, und na
dreien Stunden, eben Vormittag, kam er bei Herrn Fr
denberg zu Rasenheim an. Dieser Mann bewohnte
schönes niedliches Haus, welches er vor ganz kur
Zeit hatte bauen lassen. Die Gegend wo er wohn
war überaus angenehm. So bald Stilling in das Ha
trat, und überall Ordnung, Reinlichkeit und Zierde oh
Pracht bemerkte, so freute er sich, und fühlte, daß
da würde wohnen können. Als er aber in die Stu
trat, und Herrn Friedenberg selber nebst seiner Gat
und neun schönen wohlgewachsenen Kindern so der Rei
nach sahe, wie sie alle zusammen nett und zierlich, ab
ohne Pracht gekleidet, da gingen und stunden, wie a
Gesichter Wahrheit, Rechtschaffenheit und Heiterk
um sich strahlten, so war er ganz entzückt, und n
wünschte er wirklich, ewig bei diesen Leuten zu wohne
Da war kein Treiben, kein Ungestüm, sondern eitel wir
same Tätigkeit aus Harmonie und guten Willen.

Herr Friedenberg bot ihm freundlich die Hand, u
nötigte ihn zum Mittagessen. Stilling nahm das Ane
bieten mit Freuden an. Sowie er mit diesen Leut
redete, so entdeckte sich alsofort eine unaussprechlic
Übereinstimmung der Geister; alle liebten Stilling in de
Augenblick, und er liebte sie auch alle über die Maße
Sein ganzes Gespräch mit Herrn und Frau Friedenbe
war bloß vom Christentum und der wahren Gottseligke
wovon diese Leute ganz und allein Werk machten.

Nach dem Essen ging Herr Friedenberg mit ihm zu
Patienten, welchen er besorgte, und darauf wieder m
seinem Freund zurück, um Kaffee zu trinken. Mit eine

Wort, diese drei Gemüter, Herr und Frau Friedenberg und Stilling, schlossen sich fest zusammen, wurden ewige Freunde, ohne sich es sagen zu dürfen. Des Abends ging letzterer wieder zurück an seinen Ort, allein er fühlte etwas Leeres nach diesem Tage, er hatte seit der Zeit seiner Jugend nie wieder eine solche Haushaltung angetroffen, er hätte gern näher bei Herrn Friedenberg gewohnt, um mehr mit ihm und seinen Leuten umgehen zu können.

Indessen fing der Patient zu Rasenheim an, sich zu bessern, und es fanden sich mehrere in dasiger Gegend, sogar in Schönental selbsten, die seiner Hülfe begehrten; daher beschloß er, mit Genehmhaltung des Herrn Spaniers, alle vierzehn Tage des Samstags nachmittags wegzugehen, um seine Patienten zu besuchen, und des Montags morgens wiederzukommen. Er richtete es deswegen so ein, daß er des Samstags abends bei Herrn Friedenberg ankam, des Sonntags morgens ging er dann umher, und bis nach Schönental, besuchte seine Kranken, und des Sonntags abends kam er wieder nach Rasenheim, von wannen er des Montags morgens wieder nach Hause ging. Bei diesen vielfältigen Besuchen wurde seine genaue Verbindung mit Herrn Friedenberg und seinem Hause immer stärker; er erlangte auch eine schöne Bekanntschaft in Schönental mit vielen frommen gottesfürchtigen Leuten, die ihn Sonntags mittags wechselsweise zum Essen einluden und sich mit ihm vom Christentum und andern guten Sachen unterredeten.

Dieses dauerte so fort bis in den Februar des folgenden 1770sten Jahrs, als Frau Friedenberg mit einem jungen Töchterlein entbunden wurde; diese frohe Neuigkeit machte Herr Friedenberg nicht nur seinem Freunde Stilling bekannt, sondern er ersuchte ihn sogar des folgenden Freitags als Gevatter bei seinem Kinde an der Taufe zu stehen. Dieses machte Stillingen ungemeine Freude. Herr Spanier indessen konnte nicht begreifen, wie ein Kaufmann dazu komme, den Bedienten eines andern Kaufmannns zu Gevattern zu bitten; allein Stillingen wunderte das nicht, denn Herr Friedenberg und

 er wußten von keinem Unterschied des Standes mehr, sie waren Brüder.

Zur bestimmten Zeit ging also Stilling hin, um der Taufe beizuwohnen. Nun hatte aber Herr Friedenberg eine Tochter, welche die älteste unter seinen Kindern, und damals im ein und zwanzigsten Jahre war. Dieses Mädchen hatte von ihrer Jugend an die Stille und Eingezogenheit geliebt, und deswegen war sie blöde gegen alle fremde Leute, besonders wenn sie etwas vornehmer gekleidet waren als sie gewohnt war. Ob dieser Umstand zwar in Ansehung Stillings nicht im Wege stund, so vermied sie ihn doch so viel sie konnte, so daß er sie wenig zu sehen bekam. Ihre ganze Beschäftigung hatte von Jugend auf in anständigen Hausgeschäften, und dem nötigen Unterricht in der christlichen Religion nach dem evangelich-lutherischen Bekenntnis, nebst Schreiben und Lesen bestanden; mit einem Worte, sie war ein niedliches artiges junges Mädchen, die eben nirgends in der Welt gewesen war, um nach der Mode leben zu können, deren gutes Herz aber alle diese einem rechtschaffenen Mann unbedeutende Kleinigkeiten reichlich ersetzte.

Stilling hatte diese Jungfer vor den andern Kindern seines Freundes nicht vorzüglich bemerkt, er fand in sich keinen Trieb dazu, und er durfte auch an so etwas nicht denken, weil er noch ehe weitaussehende Dinge aus dem Wege zu räumen hatte.

Dieses liebenswürdige Mädchen hieß Christine. Sie war seit einiger Zeit schwerlich krank gewesen, und die Ärzte verzweifelten alle an ihrem Aufkommen. Wenn nun Stilling nach Rasenheim kam, so fragte er nach ihr, als nach der Tochter seines Freundes; da ihm aber niemand Anlaß gab, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen, so dachte er auch nicht daran.

Diesen Abend aber, nachdem die Kindtaufe geendigt war, stopfte Herr Friedenberg seine lange Pfeife und fragte seinen neuen Gevattern: „Gefällt es Ihnen einmal mit mir meine kranke Tochter zu besuchen? Mich verlangt, was Sie von ihr sagen werden, Sie haben doch

schon mehr Erkenntnis von Krankheiten, als ein andrer.“ Stilling war dazu willig; sie gingen zusammen hinauf ins Zimmer der Kranken. Sie lag matt und elend im Bett, doch hatte sie noch viele Munterkeit des Geistes. Sie richtete sich auf, gab Stilling die Hand und hieß ihn sitzen. Beide setzten sich also ans Bett ans Nachttischchen. Christine schämte sich jetzt vor Stillingen nicht, sondern sie redete mit ihm von allerhand das Christentum betreffenden Sachen. Sie wurde ganz aufgeräumt, und vertraulich. Nun hatte sie oft bedenkliche Zufälle, deswegen mußte jemand des Nachts bei ihr wachen; dieses geschah aber auch zum Teil deswegen, weil sie nicht viel schlafen konnte. Als nun beide eine Weile bei ihr gesessen hatten, und eben weggehen wollten, so ersuchte die kranke Jungfer ihren Vater, ob er wohl erlauben wollte, daß Stilling mit ihrem ältern Bruder diese Nacht bei ihr wachen möchte? Herr Friedenberg gab das sehr gerne zu, mit dem Beding aber, wenn es Stillingen nicht zuwider sei. Dieser leistete sowohl der Kranken als auch den Ihrigen diesen Freundschaftsdienst gerne. Er begab sich also mit dem ältsten Sohn des Abends um neun Uhr auf ihr Zimmer; beide setzten sich vor das Bett, ans Nachttischchen und sprachen mit ihr von allerhand Sachen, um sich die Zeit zu vertreiben, zuweilen lasen sie auch etwas darzwischen.

Des Nachts um ein Uhr sagte die Kranke zu ihren beiden Wächtern: sie möchten ein wenig still sein, sie glaubte etwas schlafen zu können. Dieses geschah. Der junge Herr Friedenberg schlich indessen herab um etwas Kaffee zu besorgen; er blieb aber ziemlich lange aus, und Stilling begunnte auf seinem Stuhl zu nicken. Nach etwa einer Stunde regte sich die Kranke wieder. Stilling schob die Gardine ein wenig von einander, und fragte sie, ob sie geschlafen habe? Sie antwortete: „Ich hab so wie im Taumel gelegen. Hören Sie, Herr Stilling! Ich hab einen sehr lebhaften Eindruck in mein Gemüt bekommen, von einer Sache, die ich aber nicht sagen darf, bis zu einer andern Zeit.“ Bei diesen Worten wurde Stilling ganz starr, er fühlte vom Scheitel bis

unter die Fußsohle eine noch nie empfundene Erschütterung, und auf einmal fuhr ihm ein Strahl durch die Seele wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in seinem Gemüt, was jetzt der Wille Gottes sei, und was die Worte der kranken Jungfer bedeuteten. Mit Tränen in den Augen stund er auf, bückte sich ins Bett, und sagte: „Ich weiß es, liebe Jungfer! was sie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes ist.“ Sie fuhr auf, reckte ihre rechte Hand heraus, und versetzte: „Wissen Sie's?“ — Damit schlug Stilling seine rechte Hand in die ihrige, und sprach: „Gott im Himmel segne uns! Wir sind auf ewig verbunden!“ — Sie antwortete: „Ja! wir sinds auf ewig!“ —

Alsbald kam der Bruder, und brachte den Kaffee, setzte ihn hin, und alle drei trunken zusammen. Die Kranke war ganz ruhig wie vorher; sie war weder freudiger noch trauriger, so als wenn nichts Sonderliches vorgefallen wäre. Stilling aber war wie ein Trunkener, er wußte nicht ob er gewacht oder geträumt hatte, er konnte sich über diesen unerhörten Vorfall weder besinnen noch nachdenken. Indessen fühlte er doch eine unbeschreiblich zärtliche Neigung in seiner Seelen gegen die teure Kranke, so daß er mit Freuden sein Leben für sie würde aufopfern können, wenns nötig wäre, und diese reine Flamme war so, ohne angezündet zu werden, wie ein Feuer vom Himmel auf sein Herz gefallen; denn gewiß, seine Verlobte hatte jetzt weder Reize, noch Willen zu reizen, und er war in einer solchen Lage, wo ihm vor dem Gedanken, zu heiraten, schauderte. Doch wie gesagt: er war betäubt und konnte über seinen Zustand nicht eher nachdenken, bis des andern Morgens, da er wieder zurück nach Hause reiste. Er nahm vorher zärtlich Abschied von seiner Geliebten, bei welcher Gelegenheit er seine Furcht äußerte, allein sie war ganz getrost bei der Sache, und versetzte: „Gott hat gewiß diese Sache angefangen, er wird sie auch gewiß vollenden!“

Unterweges fing nun Stilling an, vernünftig über seinen Zustand nachzudenken, die ganze Sache kam ihm ent-

setzlich vor. Er war überzeugt, daß Herr Spanier, so bald er diesen Schritt erfahren würde, alsofort seinen Beistand von ihm abziehen, und ihn abdanken würde, folglich wär er dann ohne Brot und wieder in seine vorige Umstände versetzt. Überdas konnte er sich unmöglich vorstellen, daß Herr Friedenberg mit ihm zufrieden sein würde; denn in solchen Umständen sich mit seiner Tochter zu verloben, wo er für sich selber kein Brot verdienen, geschweige Frau und Kinder ernähren konnte, ja sogar ein großes Kapital nötig hatte, das war eigentlich ein schlechtes Freundschaftsstück, es konnte vielmehr als ein erschrecklicher Mißbrauch derselben angesehen werden. Diese Vorstellungen machten Stillingen herzlich angst, und er fürchtete in noch beschwerlichere Umstände zu geraten, als er jemalen erlebt hatte. Es war ihm als einem der auf einen hohen Felsen am Meer geklettert ist, und, ohne Gefahr zerschmettert zu werden, nicht herab kommen kann, er wagts und springt ins Meer, ob er sich mit Schwimmen noch retten möchte.

Stilling wußte auch keinen andern Rat mehr; er warf sich mit seinem Mädchen in die Arme der väterlichen Fürsorge Gottes, und nun war er ruhig; er beschloß aber dennoch weder Herrn Spanier noch sonst jemand in der Welt etwas von diesem Vorfall zu sagen.

Herr Friedenberg hatte Stilling die Erlaubnis gegeben, alle Medikamenten in dasige Gegenden nun an ihn zu fernerer Besorgung zu übermachen; deswegen schickte er des folgenden Samstags, welches neun Tage nach seiner Verlobung war, ein Päckchen Medizin, an ihn ab, wobei er einen Brief fügte, der ganz aus seinem Herzen geflossen war, und welcher ziemlich entdeckte, was darinnen vorging; ja was noch mehr war, er schlug sogar ein versiegeltes Schreiben an seine Verlobte darin ein, und alles dieses tat er ohne Überlegung und Nachdenken, was für Folgen daraus entstehen könnten; als aber das Paket fort war, da überdachte er erst, was daraus werden könnte, ihm schlug das Herz, und er wußte sich fast nicht zu lassen.

Niemals ist ein Weg für ihn sauerer gewesen, als

wie er acht Tage hernach des Samstags Abends seinen gewöhnlichen Gang nach Rasenheim ging. Je näher er dem Hause kam, je mehr klopfte sein Herz. Nun trat er zur Stubentür hinein. Christine hatte sich in etwas erholt; sie war daselbst mit ihren Eltern und einigen Kindern. Er ging, wie gewöhnlich, mit freudigem Blick auf Friedenberg zu, gab ihm die Hand, und dieser empfing ihn mit gewöhnlicher Freundschaft, so auch die Frau Friedenberg und endlich auch Christine. Stilling ging nun wieder heraus und hinauf nach seinem Schlafzimmer, um ein und anders das er bei sich hatte abzulegen. Ihm war schon ein Band vom Herzen, denn sein Freund hatte entweder nichts gemerkt, oder er war mit der ganzen Sache zufrieden. Er ging nun wieder herunter, und erwartete was ferner vorging. Als er unten auf die Treppe kam, so winkte ihm Christine, die gegen der Wohnstube über, in einer Kammertür stund; er ging zu ihr, sie schloß die Kammertür hinter ihm zu, und beide setzten sich neben einander. Christine fing nun an:

„Ach! welchen Schrecken hast du mir mit deinen Briefen abgejagt! Meine Eltern wissen alles. Hör, ich will dir alles sagen, wie es ergangen ist. Als die Briefe kamen, war ich in der Stube, mein Vater auch, meine Mutter aber war in der Kammer auf dem Bett. Mein Vater brach den Brief auf, er fand noch einen drinnen an mich, er reichte mir denselben mit den Worten: ‚Da ist auch ein Brief an dich.‘ Ich wurde rot, nahm ihn an, und las ihn. Mein Vater las den seinigen auch, schüttelte zuweilen den Kopf, stund und bedachte sich, dann las er wieder. Endlich ging er in die Kammer zu meiner Mutter; ich konnte alles verstehn was gesprochen wurde. Mein Vater las ihr den Brief vor. Als er ausgelesen hatte, so lachte meine Mutter, und sagte: ‚Begreifst du auch wohl, was der Brief bedeutet? Er hat Absichten auf unsre Tochter.‘ Mein Vater antwortete: ‚Das ist nicht möglich, er ist ja nur eine Nacht mit meinem Sohn bei ihr gewesen, dazu ist sie krank, und doch kommt mir auch der Brief bedenklich vor.‘ ‚Ja, ja!‘ sagte die Mutter: ‚denke nicht anders, es ist

so.‘ Nun ging mein Vater hinaus, und sagte nichts mehr.
Alsbald rief mir meine Mutter: ‚Komm, Christine! Lege dich ein wenig bei mich, du bist gewiß des Sitzens müde.‘ Ich ging zu ihr, und legte mich neben sie. ‚Hör!‘ fing sie an: ‚hat Gevatter Stilling Neigung zu dir?‘ Ich sagte rund raus: Ja! das hat er. Sie fuhr fort: ‚Ihr seid doch noch nicht versprochen?‘ ‚Ja, Mutter!‘ antwortete ich: ‚Wir sind auch versprochen;‘ und nun mußte ich weinen. ‚Gott im Himmel!‘ sagte meine Mutter: ‚Wie ist das zugegangen? Ihr seid ja nicht beisammen gewesen!‘ Nun erzählte ich ihr umständlich alles wie es gegangen ist, und sagte ihr die klare Wahrheit. Sie erstaunte darüber, und sagte: ‚Du tust einen harten Angang. Stilling muß noch erst studieren, eh ihr beisammen leben könnt, wie willst du das aushalten? Du bist ohnehin schwächlichen Gemüts und Leibes.‘ Ich antwortete: ‚Ich will mich schicken so gut ich kann, der Herr wird mir beistehen! Ich muß diesen heiraten; und wenn ihr Eltern mir es verbietet, so will ich euch darin gehorchen, aber einen andern werd ich nie nehmen.‘ ‚Das wird keine Not haben,‘ versetzte meine Mutter. Sobald nun meine beide Eltern wieder allein in der Kammer, und ich in der Stube war, so erzählte sie meinem Vater alles, eben so wie ichs ihr erzählt hatte. Er schwieg lange, endlich fing er an: ‚Das ist mir eine unbegreifliche Sache, ich kann nichts dazu sagen.‘ So steht die Sache noch, mein Vater hat mir kein Wort gesagt, weder gutes noch böses. Nun ist es aber unsre Pflicht, daß wir noch diesen Abend unsre Eltern fragen und ihre völlige Einwilligung erhalten. Soeben, wie du die Treppe heraufgingst, sagte mein Vater zu mir: ‚Geh mit Stilling in die andre Stube allein, du sollst wohl mit ihm zu reden haben.‘“

Stillingen hüpfte das Herz vor Freuden. Er fühlte nun gar wohl, daß seine Sache einen erwünschten Ausschlag nehmen würde. Er unterredete sich noch ein Stündchen mit seiner Geliebten; sie verbunden sich noch einmal, mit ineinander geschlossenen Armen, zu einer ewigen Treue und zu einem rechtschaffenen Wandel vor Gott und Menschen.

Des Abends nach dem Essen, als alles im Hause schlafen war, saßen nur noch Herr und Frau Friedenberg nebst Christinen und Stillingen in der Stuben. Letzterer fing nun an, und erzählte getreu den ganzen Vorfall mit den kleinsten Umständen, und schloß mit diesen Worten: „Nun frag ich Sie aufrichtig: ob Sie mich von Herzen gern unter die Zahl Ihrer Kinder aufnehmen wollen? Ich werde alle kindliche Pflichten durch Gottes Gnade treulich erfüllen, und ich protestiere feierlich gegen alle Hülfe und Beistand zu meinem Studieren. Ich begehre nur bloß Ihre Jungfer Tochter; ja ich nehme Gott zum Zeugen, daß mir der Gedanke der fürchterlichste ist, den ich haben kann, wenn ich mir vorstelle, daß Sie wohl denken könnten: ich hätte bei dieser Verbindung eine unedle Absicht gehabt."

Herr Friedenberg seufzte tief, und ein paar Tränen liefen seine Wangen herunter. „Ja," sagte er: „Herr Gevatter! Ich bin damit zufrieden und nehme Sie willig zu meinem Sohn an: denn ich sehe, daß Gottes Finger in dieser Sache wirkt. Ich kann nichts dawider einwenden; überdem kenne ich Sie, und weiß wohl, daß Sie zu ehrlich sind, um solche unchristliche Absichten zu haben; das muß ich aber noch hinzufügen, daß ich auch gar nicht im Stande dazu bin, Sie studieren zu lassen." Nun wendete er sich zu Christinen und sagte: „Getraust du dich aber auch, die lange Abwesenheit deines Geliebten zu ertragen?" Sie antwortete: „Ja, Gott wird mir Kraft dazu geben!"

Nun stund Herr Friedenberg auf, umarmte Stillingen, küßte ihn und weinte an seinem Halse; nach ihm tat Frau Friedenberg desgleichen. Die Empfindung läßt sich nicht aussprechen, die Stilling dabei fühlte: es war ihm als wenn er in ein Paradies versetzt würde. Wo das Geld zu seinem Studieren herkommen sollte, darum bekümmerte er sich gar nicht. Die Worte: der Herr wirds versehen! waren so tief in seine Seele gegraben, daß er nicht sorgen konnte.

Nun ermahnte ihn Herr Friedenberg, daß er noch dieses Jahr bei Herrn Spanier aushalten, alsdann sich aber

folgenden Herbst nach Universitäten begeben möchte.
Stillingen war das recht nach seinem Sinn, und ohnehin sein Wille. Endlich beschlossen sie alle zusammen, diese ganze Sache geheim zu halten, um den schiefen Urteilen der Menschen vorzubeugen, und dann durch eifriges Gebet von allen Seiten den Segen von Gott zu diesem wichtigen Vorhaben zu erbitten.

Stilling setzte nun bei Herrn Spanier seine Bedienung noch immer fort, desgleichen seine gewöhnliche Gänge nach Rasenheim und Schönental. Ein viertel Jahr vor Michaelis kündigte er Herrn Spanier sein Vorhaben höflich und freundschaftlich an, und bat ihn, ihm doch diesen Schritt nicht zu verübeln, indem es endlich im dreißigsten Jahr seines Alters einmal Zeit sei, für sich selber zu sorgen. Herr Spanier antwortete zu dem allem nicht ein Wort, sondern schwieg ganz still; aber von dem an war sein Herz von Stilling ganz abgekehrt, so daß ihm das letzte viertel Jahr noch ziemlich sauer wurde, nicht daß ihm jemand etwas in den Weg legte, sondern weil die Freundschaft und das Zutrauen ganz hin war.

Vier Wochen vor der Frankfurter Herbstmesse nahm also Stilling von seinem bisherigen lieben Patron und dem ganzen Hause Abschied. Herr Spanier weinte blutige Tränen, aber er sagte kein Wort weder gutes noch böses. Stilling weinte auch; und so verließ er seine letzte Schule oder Informationsbedienung, und zog nach Rasenheim zu seinen Freunden, nachdem er sieben ganzer schöner Jahre an einem Ort ruhig verlebt hatte.

Herr Spanier hatte seine wahre Absicht mit Stilling nie entdeckt. So wie sein Plan war, nur dem Titel nach Doktor zu werden, ohne hinlängliche Erkenntnisse zu haben, das war Stillingen unmöglich einzugehen; und entdeckte Spanier den Rest seiner Gedanken nicht ganz, so konnte es ja Stilling auch nicht wissen, und noch viel weniger sich darauf verlassen. Über das alles führte ihn die Vorsehung gleichsam mit Macht und Kraft, ohne sein Mitwirken, so daß er folgen mußte, wenn er auch etwas anders für sich beschlossen gehabt hätte. Was

aber noch das Schlimmste für Stillingen war: er hatte nie einen bestimmten Jahrlohn mit Herrn Spanier gemacht; dieser rechtschaffene Mann gab ihm reichlich, was er bedurfte. Nun hatte er sich aber schon Bücher und andre Notwendigkeiten angeschafft, so daß er, wenn er alles rechnete, ein ziemliches jährlich empfangen hatte, deswegen gab ihm nun Spanier beim Abschied nichts, so daß er ohne Geld bei Friedenberg in Rasenheim ankam. Dieser zahlte ihm aber alsofort hundert Reichstaler aus, um sich das Nötigste zu seiner Reise dafür anzuschaffen, und das übrige mitzunehmen. Seine christlichen Freunde zu Schönental aber beschenkten ihn mit einem schönen Kleid, und erboten sich zu fernerm Beistand.

Stilling hielt sich nun noch vier Wochen bei seiner Verlobten und den Ihrigen auf; während dieser Zeit rüstete er sich aus, nach der hohen Schule zu ziehen. Er hatte sich noch keinen Ort erwählt, wohin, sondern er erwartete einen Wink vom himmlischen Vater; denn weil er aus purem Glauben studieren wollte, so durfte er auch in nichts seinem eigenen Willen folgen.

Nach drei Wochen ging er noch einmal nach Schönental, um seine Freunde daselbst zu besuchen. Als er daselbst ankam, fragte ihn eine sehr teure und liebe Freundin: „Wohin er zu ziehen willens wäre?“ Er antwortete: „Er wüßte es nicht.“ „Ei!“ sagte sie: „unser Herr Nachbar Troost reist nach Straßburg, um daselbst einen Winter zu bleiben, reisen Sie mit demselben!“ Dieses fiel Stilling aufs Herz; er fühlte, daß dieses der Wink sei, den er erwartet hatte. Indem trat gemeldter Herr Troost in die Stube herein. Alsofort fing die Freundin gegen ihn an, von Stillingen zu reden. Der liebe Mann freute sich von Herzen über seine Gesellschaft, denn er hatte schon ein und anderes von ihm gehört.

Herr Troost war zu der Zeit ein Mann von vierzig Jahren, und noch unverheiratet. Schon zwanzig Jahr war er mit vielem Ruhm Chirurgus in Schönental gewesen; allein er war jetzt mit seinen Kenntnissen nicht mehr zufrieden, sondern er wollte noch einmal zu Straßburg die Anatomie durchstudieren, und andre chirurgische

Kollegia hören, um mit neuer Kraft ausgerüstet wieder
zu kommen, und seinem Nächsten desto nützlicher dienen zu können. In seiner Jugend hatte er schon einige Jahre auf dieser berühmten hohen Schule zugebracht, und den Grund zu seiner Wissenschaft gelegt.

Dieser war nun der rechte Mann für Stillingen. Er hatte das edelste und beste Herz von der Welt, das aus lauter Menschenliebe und Freundschaft zusammengesetzt war; dazu hatte er einen vortrefflichen Charakter, viel Religion und daraus fließende Tugenden. Er kannte die Welt und Straßburg; und gewiß, es war ein recht väterlicher Zug der Vorsehung, daß Stilling just jetzt mit ihm bekannt wurde. Er machte deswegen alsbald Freundschaft mit Herrn Troost. Sie beschlossen mit Meßkaufleuten nach Frankfurt, und von da mit einer Retourkutsche nach Straßburg zu fahren; sie bestimmten nun auch den Tag ihrer Abreise, der nach acht Tagen festgesetzt wurde.

Stilling hatte schon vorlängst seinem Vater und Oheim im Salenschen Lande seine fernere wunderbare Führung bekannt gemacht; diese entsetzten sich, erstaunten, fürchteten, hofften, und gestunden: daß sie ihn ganz an Gott überlassen müßten, und daß sie bloß von ferne stehen, und seinen Flug über alle Berge hin mit Furcht und Zittern ansehn könnten; indessen wünschten sie ihm allen erdenklichen Segen.

Stillings Lage war jetzt in jeder Absicht erschrecklich. Ein jeder Vernünftiger setze sich in Gedanken einmal an seine Stelle und empfinde! — Er hatte sich mit einem zärtlichen frommen empfindsamen, aber dabei kränklichen Mädchen verlobt, die er mehr als seine eigene Seele liebte, und diese wurde von allen Ärzten verzehrend erklärt, so daß er sehr fürchten mußte, sie bei seinem Abschied zum letzten mal zu sehen. Dazu fühlte er alle die schwere Leiden, die ihr zärtlich liebendes Herz während einer so langen Zeit würde ertragen müssen. Sein ganzes künftiges Glück beruhte nun bloß darauf, ein rechtschaffener Arzt zu werden; und dazu gehörten zum wenigsten tausend Reichstaler, wozu keine hundert

für ihn in der ganzen Welt zu finden waren; folglich sah es auch in diesem Fall mißlich mit ihm aus, fehlte es ihm hie, so fehlte ihm alles.

Und dennoch, ob sich Stilling gleich alles sehr lebhaft vorstellte, so setzte er doch sein Vertrauen fest auf Gott und machte diesen Schluß:

„Gott fängt nichts an, oder er führt es auch herrlich aus. Nun ist es aber ewig wahr, daß er meine gegenwärtige Lage ganz und allein, ohne mein Zutun, so geordnet hat.

„Folglich: ist es auch ewig wahr, daß er alles mit mir herrlich ausführen werde."

Dieser Schluß machte ihn öfters so mutig, daß er lächelnd gegen seine Freunde zu Rasenheim sagte: „Mich soll doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zusammen treiben wird!" Indessen entdeckte er keinem einigen Menschen weiter seine eigentliche Umstände, besonders Herrn Troost nicht, denn dieser zärtliche Freund würde groß Bedenken getragen haben, ihn mitzunehmen; oder er würde wenigstens doch herzliche Sorge für ihn ausgestanden haben.

Endlich rückte der Tag der Abreise heran, und Christine schwamm in Tränen und wurde zuweilen ohnmächtig, und das ganze Haus trauerte.

Am letzten Abend saßen Herr Friedenberg und Stilling allein zusammen. Ersterer konnte sich des Weinens nicht enthalten: mit Tränen sagte er zu Stillingen: „Lieber Sohn! Das Herz ist mir sehr schwer um Euch, wie gern wollt ich Euch mit Geld versehen, wenn ich nur könnte, ich hab meine Handlung und Fabrik mit nichts angefangen, nunmehr bin ich eben so weit, daß ich mir helfen kann; wenn ich Euch aber wollte studieren lassen, so würde ich mich ganz zurück setzen. Und dazu hab ich zehn Kinder, was ich dem ersten tue, das bin ich hernach allen schuldig."

„Hören Sie, Herr Schwiegervater!" antwortete Stilling mit frohem Mut, und fröhlichem Gesicht: „Ich begehre keinen Heller von Ihnen, glauben Sie nur gewiß; derjenige, der in der Wüste soviel tausend Menschen mit

wenig Brot sättigen konnte, der lebt noch, dem übergebe ich mich. Er wird gewiß Rat schaffen. Sorgen Sie nur nicht, der Herr wirds versehen.“

Nun hatte er seine Bücher, Kleider und Geräte voraus auf Frankfurt geschickt; und des andern Morgens, nachdem er mit seinen Freunden gefrühstückt hatte, lief er hinauf nach der Kammer seiner Christinen; sie saß und weinte. Er ergriff sie in seine Arme, küßte sie und sagte: „Lebe wohl, mein Engel! Der Herr stärke und erhalte dich im Segen und Wohlergehn, bis wir uns wiedersehen!“ — Und so lief er zur Tür hinaus. Nun letzte er sich mit einem jeden, lief fort, und weinte sich unterweges satt. Der ältere Bruder seiner Geliebten begleitete ihn bis Schönental. Nun kehrte auch dieser traurig um, und Stilling begab sich zu seinen Reisegefährten.

Ich will mich mit der Reisegeschichte nach Frankfurt weiter nicht aufhalten. Sie kamen alle glücklich daselbst an, außer daß sie in der Gegend von Ellefeld auf dem Rhein einen heftigen Schreck ausgestanden hatten.

Vierzig Reichstaler war Stillings ganze Habseligkeit gewesen, wie er von Rasenheim weggereist war. Nun mußten sie sich eilf Tage in Frankfurt aufhalten, und auf Gelegenheit warten, besonders auch, weil Herr Troost nicht eher fortkommen konnte; daher schmolz sein Geld so zusammen, daß er zween Tage vor seiner Abreise nach Straßburg noch einen einzigen Reichstaler hatte, und dieses war sein Vorrat den er in der Welt wußte. Er entdeckte niemand etwas, sondern wartete auf den Wink des himmlischen Vaters. Doch fand er bei allem seinem Mut nirgends recht Ruhe, er spazierte umher, und betete innerlich zu Gott; indessen geriet er auf den Römerberg, daselbst begegnete ihm ein Schönentaler Kaufmann, der ihn wohl kannte und auch sein Freund war; diesen will ich Liebmann nennen.

Herr Liebmann also grüßte ihn freundlich, und fragte, wie's ihm ginge? Er antwortete: „Recht gut!“ „Das freut mich,“ versetzte jener: „Kommen Sie diesen Abend

auf mein Zimmer, und speisen Sie mit mir, was ich habe!“ Stilling versprach das. Nun zeigte ihm Herr Liebmann wo er logierte.

Des Abends ging er an den bestimmten Ort. Nach dem Essen fing Herr Liebmann an: „Sagen Sie mir doch mein Freund! wo bekommen Sie Geld her zum Studieren?“ Stilling lächelte, und antwortete: „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, der wird mich versorgen.“ Herr Liebmann sah ihn an, und erwiderte: „Wieviel haben Sie noch?“ Stilling versetzte: „Einen Reichstaler, — und das ist alles!“ — „So!“ fuhr Liebmann fort: „ich bin einer von Ihres Vaters Rentmeistern, ich werde also jetzt einmal den Beutel ziehen.“ Damit zählte er Stillingen dreiunddreißig Reichstaler hin, und sagte: „Mehr kann ich anjetzo nicht missen. Sie werden überall Hülfe finden. Können Sie mir das Geld dermaleinst wieder geben, gut! wo nicht, auch gut!“ — Stilling fühlte heiße Tränen in seinen Augen. Er dankte herzlich für diese Liebe, und versetzte: „Das ist reichlich genug, ich wünsche nicht mehr zu haben.“ Diese erste Probe machte ihn so mutig, daß er gar nicht mehr zweifelte, Gott würde ihm gewiß durch alles durchhelfen. Er erhielt auch Briefe von Rasenheim, von Herrn Friedenberg und von Christine. Diese hatte Mut gefaßt und standhaft beschlossen, geduldig auszuharren. Friedenberg aber schrieb ihm in den allerzärtlichsten Ausdrücken, und empfahl ihn der väterlichen Fürsorge Gottes. Er beantwortete gleichfalls beide Briefe mit aller möglichen Zärtlichkeit und Liebe. Von seiner ersten Glaubensprobe aber meldete er nichts, sondern schrieb nur, daß er Überfluß habe.

Nach zween Tagen fand Herr Troost eine Retourkutsche nach Mannheim, welche er für sich und Stilling, nebst noch einem redlichen Kaufmann von Luzern aus der Schweiz, mietete. Nun nahmen sie wiederum von allen Bekannten und Freunden Abschied, setzten sich ein und reisten im Namen Gottes weiter.

Um sich nun untereinander die Zeit zu kürzen, erzählte ein jeder was er wußte. Der Schweizer wurde so

vertraulich, daß er unsern beiden Reisenden sein ganzes Herz entdeckte. Stilling wurde dadurch gerührt, und er erzählte seine ganze Lebensgeschichte mit allen Umständen, so daß der Schweizer oft die milden Tränen fallen ließ. Herr Troost selber hatte sie auch noch nie gehört, er wurde auch sehr gerührt, und seine Liebe zu Stillingen wurde desto größer.

Zu Mannheim nahmen sie wieder eine Retourkutsche bis auf Straßburg. Als sie zwischen Speier und Lauterburg in den großen Wald kamen, stieg Stilling aus. Er war des Fahrens nicht gewohnt, und konnte das Wiegen der Kutsche, besonders in Sandwegen, nicht wohl ausstehen. Der Schweizer stieg auch aus, Herr Troost aber blieb im Wagen. Als nun die beiden Reisegefährten so zusammen zu Fuß gingen, sprach ihn der Schweizer an: ob er ihm nicht das Manuskript von Molitor, weil er es doch doppelt habe, gegen fünf französische neue Louisdor überlassen wollte? Stilling sah dieses wiederum als einen Wink von Gott an, und daher versprach ers ihm.

Sie stiegen endlich wiederum in die Kutsche. Unter allerhand Gesprächen kam Herr Troost recht zur Unzeit an gemeldetes Manuskript. Er glaubte, wenn Stilling einmal studiert haben würde, so würde er wenig mehr aus dergleichen Sächelchen, Geheimnissen und Salbereien machen, weil doch niemalen etwas Rechts daran sei. Hiermit waren nun dem Schweizer seine fünf Louisdor wieder lieber, als das Papier. Hätte Herr Troost gewußt, was zwischen beiden vorgefallen war, so möchte er wohl geschwiegen haben.

Indessen kamen nun unsre Reisende gesund und wohl zu Straßburg an, und logierten sich beim Herrn Ratmann Blesig in der Äxt ein, Stilling sowohl als sein Freund schrieben alsofort nach Haus, und meldeten ihre glückliche Ankunft, ein jeder am gehörigen Ort.

Stilling hatte nun keine Ruhe mehr, bis er das herrliche Münster rundum von innen und außen gesehen hatte. Er ergetzte sich dergestalt, daß er öffentlich sagte: „Das allein ist der Reise wert, gut! daß es ein Deutscher gebaut hat.“ Des andern Tages ließen sie sich

immatrikulieren, und Herr Troost, der daselbst bekannt war, suchte ein bequemes Zimmer für sie beide. Dieses fand er auch nach Wunsch, denn am bequemsten Ort für sie wohnte ein vornehmer reicher Kaufmann, namens R . . . der einen Bruder in Schönental gehabt hatte, und daher Liebe für Herrn Troost und seinen Gefährten bezeigte. Dieser verpachtete ihnen ein herrliches tapeziertes Zimmer, unten im ersten Stock, für einen mäßigen Preis; sie zogen daselbst ein.

Nun suchte Herr Troost ein gutes Speisequartier, und dieses fand er gleichfalls ganz nahe, wo eine vortreffliche Tischgesellschaft war. Hier verakkordierte er sich nebst Stilling auf den Monat. Dieser aber erkundigte sich indessen nach den Lehrstunden, und nahm deren so viel an, als nur gehalten wurden. Die Naturlehre, die Scheidekunst und die Zergliederung waren seine Hauptstücke, die er alsofort vornahm.

Des andern Mittags gingen sie zum erstenmal ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speiseten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, mutig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troost und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letztern: „Das muß ein vortrefflicher Mann sein.“ Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student ausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte.

Nun fanden sich noch zween Mediziner, einer aus Wien, der andre ein Elsässer. Der erstre hieß Waldberg. Er zeigte in seinem ganzen Wesen ein Genie, aber zugleich ein Herz voller Spott gegen die Religion, und voller Ausgelassenheit in seinen Sitten. Der Elsässer hieß Melzer, und war ein feines Männchen, er hatte eine gute Seele, nur schade, daß er etwas reizbar

und mißtrauisch war. Dieser hatte seinen Sitz neben Stilling, und war bald Herzensfreund mit ihm. Nun kam auch ein Theologe, der hieß Leose, einer von den vortrefflichsten Menschen, Goethes Liebling, und das verdiente er auch mit Recht, denn er war nicht nur ein edles Genie, und ein guter Theologe, sondern er hatte auch die seltene Gabe, mit trockener Miene die treffendste Satire in Gegenwart des Lasters hinzuwerfen. Seine Laune war überaus edel. Noch einer fand sich ein, der sich neben Goethe hinsetzte, von diesem will ich nichts mehr sagen, als daß er ein guter Rabe mit Pfauenfedern war.

Noch ein vortrefflicher Straßburger saß da zu Tische. Sein Ort war der oberste, und wär es auch hinter der Tür gewesen. Seine Bescheidenheit erlaubt nicht, ihm eine Lobrede zu halten: es war der Herr Aktuarius Salzmann. Meine Leser mögen sich den gründlichsten und empfindsamsten Philosophen, mit dem echtesten Christentum verpaart, denken, so denken sie sich einen Salzmann. Goethe und er waren Herzensfreunde.

Herr Troost sagte leise zu Stilling: „Hier ists am besten, daß man vierzehn Tage schweigt.“ Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es kehrte sich auch niemand sonderlich an sie, außer daß Goethe zuweilen seine Augen herüberwälzte; er saß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tisch, ohne daß er sie suchte.

Herr Troost war Stillingen sehr nützlich, er kannte die Welt besser, und daher konnte er ihn sicher durchführen: ohne ihn würde Stilling hundertmal angestoßen haben. So gütig war der himmlische Vater gegen ihn. Er versorgte ihn sogar mit einem Hofmeister, der ihm nicht allein mit Rat und Tat beistehen, sondern von dem er auch Anleitung und Fingerzeig in seinen Studien haben konnte. Denn gewiß Herr Troost war ein geschickter und erfahrener Wundarzt.

Nun hatte sich Stilling völlig eingerichtet; er lief seinen Lauf heldenmütig fort; er war jetzt in seinem Element; er verschlang alles, was er hörte, schrieb aber

weder Kollegia noch sonst etwas ab, sondern trug alles zusammen in allgemeine Begriffe. Selig ist der Mann, der diese Methode wohl zu üben weiß! Aber es ist nicht einem jeden gegeben. Seine beiden Professoren, die berühmten Herren Spielmann und Lobstein bemerkten ihn bald, und gewannen ihn lieb, besonders auch darum, weil er sich ernst, männlich und eingezogen aufführte.

Allein seine 33 Reichstaler waren nun wieder auf einen einzigen heruntergeschmolzen, deswegen begann er wiederum herzlich zu beten. Gott erhörte ihn, und just in dieser Not fing Herr Troost einmal des Morgens gegen ihn an und sagte: „Sie haben, glaub ich, kein Geld mitgebracht; ich will Ihnen sechs Karlinen leihen, bis Sie Wechsel bekommen werden.“ Obgleich Stilling so wenig von Wechsel als von Geld wußte, so nahm er doch dieses freundschaftliche Erbieten an, und Herr Troost zahlte ihm sechs neue Louisdor aus. Wer war es nun, der das Herz dieses Freundes just weckte, als es not war!!!

Herr Troost war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manschesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutelperücken doch auch gern verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmalen aufgesetzt, und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an; und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn, ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Goethe und Troost; diese lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder, und er antwortete darauf: „Schämen Sie sich dieses Spottes. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht wert, daß er belacht werde!“ — Goethe aber fiel ein, und versetzte: „Probier erst einen Menschen, ob er des Spottes wert sei? Es ist teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der niemand beleidiget hat, zum besten zu haben!“ Von dieser Zeit nahm sich Herr

Goethe Stillings an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm, und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!

Nach Martini wurde das Kollegium der Geburtshilfe angeschlagen, und die Lernbegierigen dazu eingeladen. Stillingen war dieses ein Hauptstück, deswegen fand er sich des Montags abends mit andern ein, um zu unterschreiben. Er dachte nicht anders, als daß dieses Kollegium ebenso wie die andern erst nach Endigung desselben bezahlt würde; allein wie erschrak er, als der Doktor ankündigte, daß sich die Herren möchten gefallen lassen, künftigen Donnerstag abend sechs neue Louisdor fürs Kollegium zu bezahlen! Hier war also eine Ausnahme, und die hatte auch ihre gegründete Ursachen. Wenn nun Stilling den Donnerstag nicht bezahlte, so wurde sein Name ausgestrichen. Dieses war schimpflich, und schwächte den Kredit, der doch Stillingen absolut nötig war. Jetzt war also guter Rat teuer. Herr Troost hatte schon sechs Karlinen vorgeschossen, und noch war kein Anschein da, sie wieder geben zu können.

So bald als Stilling in sein Zimmer kam und dasselbe leer fand (denn Herr Troost war in ein Kollegium gegangen), so schloß er die Tür hinter sich zu, warf sich in einen Winkel nieder, und rang recht mit Gott um Hilfe und Erbarmen; indessen äußerte sich nichts Tröstliches für ihn, bis den Donnerstag abend. Es war schon fünf Uhr und um sechs war die Zeit, daß er das Geld haben mußte. Stilling begonnte fast im Glauben zu wanken; der Angstschweiß brach ihm aus, und sein ganzes Angesicht war naß von Tränen. Er fühlte weder Mut noch Glauben mehr, und deswegen sah er von ferne in eine Zukunft, die der Hölle mit allen ihren Qualen ähnlich war. Indem er mit solchen traurigen Gedanken in dem Zimmer auf und ab ging, klopfte jemand an die Tür. Er rief: „Herein!“ Es war der Patron des Hauses, der Herr R. . . . Dieser trat ins Zimmer, und nach den gewöhnlichen Komplimenten fing er an: „Ich komme,

um zu sehen, wie Sie sich befinden, und ob Sie mit meinem Zimmer zufrieden sind.“ (Herr Troost war wiederum nicht da, und der wußte auch von Stillings jetzigem Kampf gar nichts.) Stilling antwortete: „Es macht mir viel Ehre, daß Sie sich nach meinem Befinden zu erkundigen belieben. Ich bin Gott lob! gesund, und Ihr Zimmer ist nach unser beider höchstem Wunsch.“

Herr R. . . . versetzte: „Das macht mir Freude, besonders da ich sehe, daß Sie so sittsame wackere Leute sind. Aber ich wollte doch vornehmlich noch eins fragen: Haben Sie Geld mitgebracht, oder bekommen Sie als Wechsel? —“ Nun wards Stillingen als dem Habakuk, wie ihn der Engel des Herrn beim Schopf nahm, um ihn nach Babel zu führen. Er antwortete: „Nein, ich habe kein Geld mitgebracht.“

Herr R. . . . stand, sah ihn starr an und versetzte: „Wie kommen Sie denn doch um Gottes Willen zurecht?“

Stilling antwortete: „Herr Troost hat mir schon geliehen.“ — „Hören Sie,“ fuhr Herr R. . . . fort: „der hat sein Geld selber nötig. Ich will Ihnen Geld vorschießen, so viel Sie brauchen; wenn Sie dann Wechsel bekommen, so geben Sie mir nur dieselben, auf daß Sie keine Unruhe mit dem Verkauf haben mögen. Brauchen Sie auch wohl jetzt etwas Geld?“ Stilling konnte sich kaum enthalten, daß er nicht laut rief, doch hielt er an sich und ließ sich nichts merken. „Ja!“ sagte er, „ich habe diesen Abend sechs Louisdor nötig, und ich war verlegen.“

Herr R. . . . entsetzte sich und erwiderte; „Ja das glaub ich! Nun seh ich: Gott hat mich zu Ihrer Hülfe hergesandt.“ Nun ging er zur Tür hinaus.

Stilling wars nun wie dem Daniel im Löwengraben, da ihm Habakuk die Speise brachte; er versank ganz von Empfindung, und wurde kaum gewahr, daß Herr R. . . . wieder hereintrat. Dieser vortreffliche Mann brachte acht Louisdor, zählte sie ihm dar, und sagte: „Da haben Sie noch etwas übrig, und wenn das all ist, so fordern Sie mehr.“

Stilling durfte seinen herzlichen Dank nicht ganz auslassen, um sich nicht allzusehr bloß zu geben. Nun empfahl sich der edle Mann, und ging fort.

In dem Kreis, worinnen sich Stilling jetzt befand, hatte er täglich Versuchungen genug, ein Religionszweifler zu werden. Er hörte alle Tage neue Gründe gegen die Bibel, gegen Christentum, und gegen die Grundsätze der christlichen Religion. Alle seine Beweise die er jemals gesammlet, und die ihn immer beruhiget hatten, waren nicht hinlänglich mehr, seine strenge Vernunft zu beruhigen; bloß diese Glaubensproben, deren er in seiner Führung soviel erfahren, machten ihn ganz unüberwindlich. Er schloß also:

„Derjenige, der augenscheinlich das Gebet des Menschen erhört, und ihre Schicksale wunderbarerweise und sichtbarlich lenkt, muß unstreitig wahrer Gott, und seine Lehre Gottes Wort sein.

„Nun hab ich aber von je her Jesum Christum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn gebeten. Er hat mich in meinen Nöten erhört, und mir wunderbar beigestanden, und mir geholfen.

„Folglich ist Jesus Christus unstreitig wahrer Gott, seine Lehre ist Gottes Wort, und seine Religion, so wie er sie gestiftet hat, die wahre."

Dieser Schluß galt ihm zwar bei andern nichts, aber für ihn selbst war er vollkommen hinreichend, ihn vor allem Zweifel zu schützen.

So bald Herr R. . . . fort war, fiel Stilling zur Erde nieder, dankte Gott mit Tränen, und warf sich aufs neue in seine väterliche Arme; darauf ging er ins Kollegium und bezahlte so gut als der Reichste.

Indem daß dieses zu Straßburg vorging, besuchte einsmals Herr Liebmann von Schönental Herrn Friedenberg zu Rasenheim, denn sie waren sehr gute Freunde. Liebmann wußte von Stillings Verbindung mit Christinen nichts, doch wußte er wohl, daß Friedenberg sein Herzensfreund war.

Als sie so zusammen saßen, so fiel auch das Gespräch auf ihren Freund zu Straßburg. Liebmann wußte nicht

genug zu erzählen: wie Herr Troost in seinen Briefen Stillings Fleiß, Genie, und guten Fortgang im Studieren rühmte. Friedenberg und seine Leute, besonders Christine, fühlten Wonne dabei in ihren Herzen. Liebmann konnte nicht begreifen, woher er Geld bekäme. Friedenberg auch nicht. „Ei," fuhr Liebmann fort, „ich wollte, daß ein Freund mit mir anstünde, wir wollten ihm einmal einen tüchtigen Wechsel schicken."

Herr Friedenberg merkte diesen Zug der Vorsehung; er konnte sich kaum des Weinens enthalten. Christine aber lief hinauf auf ihr Zimmer, legte sich vor Gott nieder, und betete. Friedenberg versetzte: „Ei, so will ich mit anstehen!" Liebmann freute sich, und sagte: „Wohlan! so zahlen Sie hundert und fünfzig Reichstaler, ich will auch so viel herbeischaffen und den Wechsel an ihn abschicken." Friedenberg tat das gerne.

Vierzehn Tage nach der schweren Glaubensprobe, die Stilling ausgestanden hatte, bekam er ganz unvermutet einen Brief von Herrn Liebmann, nebst einem Wechsel von dreihundert Reichstalern. Er lachte hart, stellte sich gegen das Fenster, sah mit freudigem Blick gen Himmel, und sagte:

„Das war nur dir möglich, du allmächtiger Vater!"

„Mein ganzes Leben sei Gesang!
Mein Wandel wandelnd Lied der Harfe!"

Nun bezahlte er Herrn Troost, Herrn R. und was er sonst schuldig war, und behielt noch genug übrig, den ganzen Winter auszukommen. Seine Lebensart zu Straßburg war auffallend, so daß die ganze Universität von ihm zu sagen wußte. Die Philosophie war eigentlich von jeher diejenige Wissenschaft gewesen, wozu sein Geist die mehreste Neigung hatte. Um sich nun noch mehr darinnen zu üben, beschloß er, des Abends von 5 bis 6 Uhr, welche Stunde ihm übrig war, ein öffentliches Kollegium in seinem Zimmer darüber zu lesen. Denn weil er eine gute natürliche Gabe der Beredsamkeit hatte, so entschloß er sich um desto lieber dazu, teils um die Philosophie zu wiederholen, und sich ferner darinnen

zu üben, teils aber auch, um eine Geschicklichkeit zu erlangen, öffentlich zu reden. Da er sich nun nichts dafür bezahlen ließ, und dieses Kollegium als eine Repetition angesehen wurde, so gings ihm durch, ohne daß jemand etwas dagegen zu sagen hatte. Er bekam Zuhörer die Menge, und durch diese Gelegenheit viele Bekannte und Freunde.

Seine eigene Kollegia versäumte er nie. Er präparierte auf der Anatomie selbsten mit Lust und Freude, und was er präpariert hatte, das demonstrierte er auch öffentlich, so daß Professoren und Studenten sich sehr über ihn verwunderten. Herr Professor Lobstein, der dieses Fach mit bekanntem größten Ruhm verwaltet, gewann ihn sehr lieb und wendete allen Fleiß an, um ihm diese Wissenschaft gründlich beizubringen. Auch besuchte er schon diesen Winter mit Herrn Professor Ehrmann die Kranken im Hospital. Er bemerkte da die Krankheiten und auf der Anatomie ihre Ursachen. Mit einem Wort: er wendete in allen Disziplinen der Arzeneiwissenschaft alles mögliche an, um Gründlichkeit zu erlangen.

Herr Goethe gab ihm in Ansehung der schönen Wissenschaften einen andern Schwung. Er machte ihn mit Ossian, Shakespeare, Fielding und Sterne bekannt; und so geriet Stilling aus der Natur ohne Umwege wieder in die Natur. Es war auch eine Gesellschaft junger Leute zu Straßburg, die sich die Gesellschaft der schönen Wissenschaften nannte, dazu wurde er eingeladen, und zum Mitglied aufgenommen; auch hier lernte er die schönsten Bücher, und den jetzigen Zustand der schönen Literatur in der Welt kennen.

Diesen Winter kam Herr Herder nach Straßburg. Stilling wurde durch Goethe und Troost mit ihm bekannt. Niemalen hat er in seinem Leben einen Menschen mehr bewundert, als diesen Mann. „Herder hat nur einen Gedanken, und dieser ist eine ganze Welt.“ Dieser machte Stilling einen Umriß von allem in einem, ich kanns nicht anders nennen; und wenn jemals ein Geist einen Stoß bekommen hat zu einer ewigen Bewegung, so bekam ihn

Stilling von Herdern, und das darum, weil er mit diesem herrlichen Genie in Ansehung des Naturells mehr harmonierte als mit Goethe.

Das Frühjahr rückte heran, und Herr Troost rüstete sich wiederum zur Abreise. Stilling fühlte zwar diese Trennung von einem so teuren Manne recht tief, allein er hatte doch nunmehr die schönste Bekanntschaft in Straßburg, und dazu hoffte er über ein Jahr wieder bei ihm zu sein. Er gab ihm Briefe mit; und da er ihm seine Verlobung entdeckt hatte, so empfahl er ihm mit erster Gelegenheit nach Rasenheim zu gehen und den Seinigen alle seine Umstände mündlich zu erzählen.

So verreiste dieser redliche Mann im April wieder in die Niederlande, nachdem er noch einmal seine nötigsten Wissenschaften mit größtem Fleiß wiederholt hatte. Stilling aber setzte seine Studien wacker fort.

Zehn Tage vor Pfingsten ging Stilling in die Komödie, um ein gewisses Stück zu sehen, das man ihm sehr gerühmt hatte. Es war Romeo und Julie, so wie es Weiße dem deutschen Theater bequem gemacht hat. Er kannte das Shakespearische Original, daher wollte er gern sehen, wie dieses Stück von der im Tragischen so berühmten Madame Abt, welche die Hauptrolle spielte, ausgeführt würde.

Auf dem Parterre überfiel ihn ein sehr trauriges Gefühl, ohne zu wissen wo es herkam. Er hatte die schönsten Briefe von den Seinigen, sowohl aus dem Salenschen Lande, als auch von Rasenheim. Er ging nach Hause, und besann sich, wo das wohl herrühren möchte. Doch es verschwand wieder, Stilling bekümmerte sich also nicht weiter darum.

Des Dienstags vor Pfingsten hatte der Sohn eines Professors Hochzeit, deswegen waren keine Kollegia. Stilling beschloß also, diesen Tag in seinem Zimmer zu bleiben und für sich zu arbeiten. Um neun Uhr überfiel ihn ein plötzlicher Schrecken, das Herz klopfte wie ein Hammer, und er wußte nicht wie ihm geschah. Er stund auf, ging im Zimmer auf und ab, und nun fühlte er einen

unwiderstehlichen Trieb, nach Hause zu reisen. Er erschrak über diesen Zufall und überdachte den Schaden, der ihm sowohl in Ansehung seines Geldes, als auch seines Studierens dadurch zuwachsen könnte. Er glaubte endlich, daß es eine hypochondrische Grille sei, suchte sichs deswegen mit Gewalt aus dem Sinne zu schlagen, und setzte sich also wieder hin an seine Geschäfte. Allein die Unruhe ward so groß, daß er wieder aufstehen mußte. Nun wurde er recht betrübt; es war etwas in ihm, das ihn mit Gewalt andrunge, nach Hause zu reisen.

Stilling wußte hier weder Rat noch Trost. Er stellte sich vor, was man von ihm denken könnte, wenn er so auf Geratewohl fünfzig Meilen weit reisen, und vielleicht zu Hause alles im besten Wohlstand antreffen würde. Da aber die Beängstigung und der Trieb gar nicht nachlassen wollte, so gab er sich ans Beten, und flehte zu Gott, wenn es ja sein Wille sei, daß er nach Hause reisen müßte, so möchte er ihm doch sichere Gewißheit geben: warum? Indem er so bei sich seufzte, trat der Kontorbediente des Herrn R. . . . herein ins Zimmer und brachte ihm folgenden Brief:

„Rasenheim, den 9. Mai 1771.

Herzlich geliebter Schwiegersohn!

Ich zweifle nicht, Sie werden die Briefe von meiner Frauen, Sohn und Herrn Troost wohl erhalten haben. Sie werden nicht erschrecken, wenn ich Ihnen melde: daß Ihre liebe Braut ziemlich krank ist. Diese Krankheit hat ihr seit zwei Tagen wieder so heftig zugesetzt, daß sie jetzt recht — ja recht schwach ist. Mein Herz ist darüber so zerschmolzen, daß mir tausend Tränen die Wangen herunter geflossen sind. Doch ich mag hievon nicht viel schreiben, ich möchte zu viel tun, ich bete und seufze für das liebe Kind recht herzlich, und auch für uns, damit wir uns kindlich seinem heiligen Willen überlassen mögen. O der ewige Erbarmer wolle sich unser aller aus Gnaden annehmen! So hat nun Ihre

liebe Braut gerne, daß ich Ihnen dieses schreibe, denn sie ist so schwach, daß sie gar nicht viel sprechen kann — ich muß mit dem Schreiben ein wenig einhalten, der allmächtige Gott wolle mir doch ins Herz legen, was ich schreiben soll! — ich fahre in Gottes Namen fort, und muß Ihnen melden, daß Ihre Braut menschlichem Ansehen nach — halten Sie sich fest, teuerster Sohn! — nicht manchen Tag mehr hier zubringen wird, so wird sie in die ewige Ruhe übergehen; doch ich schreibe, wie wir Menschen es ansehen. Nun, mein allerliebster Sohn! Ich meine mein Herz zerschmölze, ich kann Ihnen nicht viel mehr schreiben. Ihre Braut sähe Sie in dieser Welt noch einmal gern; allein, was soll ich sagen und raten? Ich kann nicht mehr, weil mir die Tränen häufig aufs Papier fallen. Gott! du kennest mich, daß ich gern die Reisekosten bezahlen will! Aber raten darf ich nicht, fragen Sie den rechten Ratgeber, dem ich Sie auch von Herzen empfehle. Ich, Ihre Mutter, Braut, und die Kinder grüßen Sie alle tausendmal, ich bin in Ewigkeit

Ihr getreuer Vater

Peter Friedenberg.“

Stilling stürzte wie ein Rasender von einer Wand an die andre, er weinte nicht, seufzte nicht, sondern sah aus wie einer der an seiner Seligkeit zweifelt; er besann sich endlich so viel, daß er seinen Schlafrock auswarf, seine Kleider anzog und mit dem Brief zu Herrn Goethe hintaumelte. So bald er in sein Zimmer hineintrat, rief er mit Seelenzagen: „Ich bin verloren! Da, lies den Brief!“ Goethe las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an, und sagte: „Du armer Stilling!“ Nun ging er mit ihm zurück nach seinem Zimmer. Es fand sich noch ein wahrer Freund, dem Stilling sein Unglück klagte, dieser ging auch mit. Goethe und dieser Freund packten ihm das Nötige in sein Felleisen; ein anderer suchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreisen könnte, und diese fand sich, denn es lag ein Schiffer auf der Preusch parat, der den Mittag nach Mainz abfuhr und Stillingen

gern mitnahm. Dieser schrieb indessen ein paar Zeilen nach Hause, und kündigte seine baldige Ankunft an. Nachdem nun Goethe das Felleisen bereit hatte, so lief er und besorgte Proviant für seinen Freund, trug ihm den ins Schiff; Stilling ging reisefertig mit. Hier letzten sich die beiden mit Tränen. Nun fuhr Stilling im Namen Gottes ab, und so bald er nur auf der Reise war, so fühlte er sein Gemüt beruhigt, und es ahndete ihm, daß er seine Christine noch lebendig finden, und daß sie besser werden würde; doch hatte er auch verschiedene Bücher mitgenommen, um zu Hause sein Studieren fortsetzen zu können. Es war für jetzt die bequemste Zeit für ihn zu reisen; denn die mehresten Kollegien hatten aufgehört, und die wichtigsten hatten noch nicht wieder angefangen.

Auf der Reise bis Mainz fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Er kam des Freitags abends um sechs Uhr daselbst an, bezahlte seinen Schiffer, nahm sein Felleisen unter den Arm, und lief nach der Rheinbrücke, um Gelegenheit auf Köln zu finden. Hier hörte er nun, daß vor zwo Stunden ein großer, bedeckter Nachen mit vier Personen abgefahren sei, der noch wohl für viere Raum habe, und daß dieser Nachen über Nacht zu Bingen bleiben würde. Alsbald trat ein Schiffer herzu, welcher Stillingen versprach, ihn für vier Gulden in drei Stunden dahin zu schaffen, ungeachtet es sechs Stunden von Mainz nach Bingen sind. Stilling ging diesen Akkord ein. Indem sich nun der Schiffer zur Fahrt bereitete, fand sich ein exzellentes knappes Bürschchen mit einem kleinen Felleisen, ungefähr fünfzehn Jahr alt, bei Stilling ein, und fragte, ob es nicht erlaubt wäre, in seiner Gesellschaft mit nach Köln zu reisen? Stilling wars zufrieden, und da er dem Schiffer noch zween Gulden versprach, so wars der auch zufrieden.

Die beiden Reisende traten also in einen kleinen dreibordigen Nachen. Stillingen gefiel das schon gleich anfangs nicht, er äußerte seine Besorgnis, die beiden Schiffer aber lachten ihn aus. Nun fuhren sie fort. Das Wasser ging bis auf ein paar Finger breit an Bord, und

wenn Stilling der etwas lang war, nur ein wenig wankte, so glaubte er umzuschlagen, und alsdann ging das Wasser gänzlich an Bord.

Dieses Fuhrwerk war ihm fürchterlich, und er wünschte herzlich, auf dem Trockenen zu sein, indessen ließ er sich doch, um sich die Zeit zu kürzen, mit seinem kleinen Reisegefährten in ein Gespräch ein. Da hörte er nun mit Erstaunen, daß dieser Knabe, der ein Sohn einer reichen Witwe in H . . . war, so wie er da bei ihm saß, ganz allein nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung reisen wollte, um daselbst seinen Bruder zu besuchen. Stilling verwunderte sich aus der Maßen und fragte ihn: ob seine Frau Mutter in seine Reise eingewilliget habe? „Keineswegs!“ antwortete der Knabe: „ich bin heimlich fortgegangen, sie ließ mich in Mainz arretieren, aber ich hielt so lange an, bis sie mir erlaubte, zu reisen, und mir einen Wechsel von eilf hundert Gulden schickte. Ich hab einen Oheim in Rotterdam, an den bin ich adressiert, der soll mir ferner forthelfen.“ Stilling beruhigte sich nun wegen des jungen Menschen, denn er zweifelte nicht, daß dieser Oheim geheime Ordre haben würde, ihn mit Gewalt bei sich zu halten.

Während diesen Gesprächen fühlte Stilling Kälte an seinen Füßen; er sahe zu und fand, daß das Wasser in den Nachen drang, und daß der Schiffer der hinter ihm saß, wacker schöpfte. Nun wurd ihm aber im Ernst bang, und er begehrte ausdrücklich, man sollte ihn an der Binger Seite ans Land setzen, er wollte gern den akkordierten Lohn völlig geben, und bis Bingen zu Fuß gehen, allein die Schiffer wollten gar nicht, sondern ruderten nur fort. Stilling gab sich also selbst ans Schöpfen, und er hatte nebst seinen Gefährten genug zu tun den Nachen leer zu halten. Indessen ward's dunkel, sie näherten sich den Gebürgen, es erhub sich ein Wind, und es stieg ein schwarzes Gewitter auf. Der Knabe fing im Nachen an zu zagen, und Stilling geriet in eine tiefe Schwermut, welche noch vergrößert wurde, als er merkte wie die Schiffer durch eine Zeichensprache zusammen redeten, so daß sie gewiß etwas Böses im Sinn hatten.

Nun ward es völlig Nacht, das Gewitter rückte heran, es stürmte und blitzte, so daß der Nachen auf und ab schwankte, und der Untergang alle Augenblick gewisser wurde. Stilling kehrte sich innerlich zu Gott, und bate herzlich, daß er ihn doch erhalten möchte, besonders wenn seine Christine noch länger leben sollte, damit sie nicht durch eine Schreckenspost von seinem unglücklichen Tod ihre Seele in Kummer aushauchen möchte. Sollte sie aber zu ihrer Ruhe schon übergegangen sein, so gab er sich mit Freuden an Gottes Willen über. Indem er so dachte, sah er auf und nah vor sich einen Mastbaum von einer Jacht, er rief mit starker Stimme um Hilfe, in dem Augenblick war ein Schiffmann mit einer Leuchte und langen Haken auf dem Verdeck. Seine Schiffleute ruderten mit aller Macht abwärts, allein es gelung ihnen nicht, denn weil sie nahe am Ufer hinfuhren, so trieb sie Wind und Strom auf die Jacht an, und eh sie's vermuteten, war der Haken im Nachen, und der Nachen am Schiff. Stilling und sein Gefährte waren mit ihren Felleisen auf dem Verdeck, ehe sichs die Bösewichter von Schiffern versahen. Der Schiffmann leuchtete mit der Leuchte hin, und fing an: „Ha, ha! Seid ihr die T . . . Kerls, die vor einigen Wochen die zween Reisenden da unten vertränkt habt? Wart, laßt mich wieder nach Mainz kommen!" — Stilling warf ihnen ihren vollen Lohn herab ins Nächelchen, und ließ sie laufen. Wie froh war er aber und wie dankte er Gott! als er dieser Gefahr entronnen war. Nun gingen sie unten in die Kajüte. Die Schiffer waren von Koblenz und brave Leute. Sie aßen alle zusammen, und nun legten sich beide Reisende ins Gepäcke, das daselbst war, und schliefen ruhig, bis wieder der Tag anbrach. Nun befanden sie sich vor Bingen, sie gaben den Schiffern ein gutes Trinkgeld, stiegen aus, und sahen ihren Nachen, mit dem sie nach Köln fahren wollten, daselbst an einen Pfahl gebunden.

Nicht weit vom Ufer war ein Wirtshaus; Stilling mit seinem Kameraden ging da hinein und in die Stube, welche voller Stroh gespreitet war. Dort in der Ecke

lag ein vortrefflicher ansehnlicher Mann. Eine Strecke von demselben ein Soldat. Wieder einen Schritt weiter ein junger Mensch, der einem versoffenen Kauz von Studenten so ähnlich sahe als ein Ei dem andern. Der erste hatte eine baumwollene Mütze über die Ohren gezogen und einen Mantelrock auf der Schulter hangen, sein russicher Frack war um die Füße gewickelt. Der andre hatte sein Schnupftuch um den Kopf gebunden und den Soldatenrock über sich her und schnarchte. Der dritte lag da mit bloßem Haupt im Stroh, und ein englischer Frack lag quer über ihn her; er richtete sich auf, sah aber quer in die Welt, wie einer, der den vorigen Abend zuviel ins Branntweinglas geguckt hatte. Hinten im Eck lag etwas, man wußte nicht was er war, bis es sich regte und zwischen Tüchern und Küssen hervorguckte: nun entdeckte Stilling, daß es eine Gattung von Weibsmenschen war.

Stilling betrachtete diese herrliche Gruppe eine Weile mit Freuden, endlich fing er an: „Meine Herren, ich wünsche Ihnen allerseits einen glückseligen Morgen und gute Reise!“ — Alle drei richteten sich auf, gähneten, räusperten sich, und was dergleichen erste Morgensverrichtungen mehr sind; sie guckten auf, sahen da einen langen lächelnden Mann mit einem muntern Knaben bei sich stehen; sie sprungen alle auf, machten ein Kompliment, ein jeder auf seine Weise, und dankten freundlich.

Der vornehmste Herr war ein Mensch von einer hohen und edlen Gesichtsbildung, dieser trat vor Stilling und sagte: „Wie kommen Sie so früh her?“ Stilling erzählte kurz und gut, wie es ihm ergangen war. Mit einer edlen Miene fing dieser Herr an: „Sie sind doch wohl kein Kaufmann, Sie kommen mir so nicht vor!“ — Stilling verwunderte sich über diese Rede, er lächelte und sagte: „Sie müssen sich gut auf die Physiognomie verstehn, ich bin auch kein Kaufmann, ich studiere Medizin!“ Der fremde Herr sah ihn ernst an und versetzte: „Sie studieren also in der Mitte Ihres Lebens, da müssen wohl ehe Berge zu übersteigen gewesen sein, oder Sie haben spät gewählt!“ — Stilling erwiderte: „Beides hat

bei mir Platz. Ich bin ein Sohn der Vorsehung, ohne ihre sonderbare Leitung wär ich entweder ein Schneider oder ein Kohlenbrenner!“ Stilling sagte dieses mit Nachdruck und Herzensbewegung, wie er immer tut, wenn er auf diese Materie kommt. Der Unbekannte fuhr fort: „Sie erzählen uns wohl unterwegs Ihre Geschichte!“ — „Ja,“ sagte Stilling, „von Herzen gern!“ Nun klopfte ihm jener auf die Schulter und sagte: „Sein Sie, wer Sie wollen, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen.“

Ihr die ihr meinen Bruder Lavater so peitscht, woher kams, daß dieser vornehme Fremde Stillingen im ersten Anblick lieb gewann? Und welches ist die Sprache, welches sind die Buchstaben, die er so geschickt zu lesen und zu studieren wußte? —

Nun wurde auch der Student munter, er war auch ein wackerer Mann, er grüßte Stillingen, desgleichen auch der Soldat. Stilling fragte: ob die Herren frühstückten? „Ja,“ sagten sie alle, „wir trinken Kaffee.“ „Ich auch,“ setzte Stilling hinzu; er lief hinaus und bestellte. Als er wieder herein kam, fragte er: „Kann ich wohl die Ehre haben, mit meinem Gefährten von dero angenehmen Gesellschaft bis Köln zu profitieren?“ Alle sagten einmütig: „Ja! es würde ihnen Ehre und Freude machen.“ Stilling bückte sich. Nun kleideten sie sich alle an, und das Frauenzimmer dahinten legte auch sehr schamhaft ein Stück nach dem andern an. Sie war Haushälterin bei einem geistlichen Herrn in Köln, und folglich sehr behutsam in Gesellschaft fremder Mannsleute, wiewohl sie das gar nicht nötig hatte, denn sie war über alle Maßen häßlich.

Der Kaffee kam, Stilling setzte sich vor den Tisch, zog den Kranen der Kaffeekanne vor sich und fing an zu zapfen; er war aufgeräumt und in seiner Seele vergnügt, warum? weiß ich nicht. Der fremde Herr setzte sich neben ihn, und klopfte ihm wieder auf die Schulter, der Soldat setzte sich auf seine andere Seite und klopfte ihm da auf die Schulter, die beiden jungen Leute aber setzten sich hinter den Tisch, und das Frauenzimmer saß dahinten und trank aus einem Kännchen allein.

Nach dem Frühstück setzte man sich in den Nachen, und Stilling merkte, daß niemand den fremden Herrn kannte. Dieser drunge in Stilling, daß er seine Lebensgeschichte erzählen möchte. Sobald sie durch das Bingerloch gefahren waren, fing er damit an, und erzählte alles ohne das mindeste zu verschweigen, sogar seine Verlöbnis und das Schicksal seiner jetzigen Reise sagte er aufrichtig. Der Unbekannte ließ zuweilen helle Tränen fallen, der Soldat desgleichen, und beide wünschten von Herzen zu vernehmen, ob und wie er seine Verlobte angetroffen habe. Alle beide waren nun vertraut mit ihm, und nun fing auch der Soldat an:

„Ich bin aus dem Zweibrückschen, und von geringen Eltern geboren, doch wurde ich fleißig zur Schule gehalten, um durch Wissenschaft zu ersetzen, was mir an Erbschaft mangelte. Nachdem ich von der Schulen kam, nahm mich ein gewisser Beamter zum Schreiber bei sich. Ich war da einige Jahre: seine Tochter ward mir geneigt, und wir wurden gute Freunde, sogar daß wir uns fest verlobten und uns verbunden nie zu heiraten, wenn man uns etwas in den Weg legen würde. Meine Herrschaft entdeckte dieses bald, und nun wurde ich fortgejagt. Doch fand ich noch ein Stündchen mit meiner Verlobten allein zu reden, bei welcher Gelegenheit wir unser Band noch fester knüpften. Darauf ging ich nach Holland und ließ mich zum Soldaten annehmen; ich schrieb sehr oft an meine Geliebte, bekam aber nie Antwort, denn man hatte alle Briefe aufgefangen. Ich wurde darüber so verzweifelt, daß ich oft den Tod suchte, doch hatt ich noch immer Abscheu vor dem Selbstmord."

„Bald darauf wurde unser Regiment nach Amerika abgeschickt; die Kannibalen hatten Krieg gegen die Holländer angefangen, ich mußte also mit. Wir kamen in Surinam an, und meine Kompagnie lag in einem sehr abgelegenen Fort. Ich war noch immer bis auf den Tod betrübt, und wünschte nichts mehr, als daß mich doch endlich einmal eine Kugel treffen möchte, nur schauderte ich vor der Gefangenschaft, denn wer will wohl gerne aufgefressen werden! Ich hielte deswegen beständig bei

unserm Kommandanten an: er möchte mir doch einige
Mannschaft mitgeben, um gegen die Kannibalen zu streifen; dieses geschah, und da wir immer glücklich waren, so machte er mich zum Sergeanten.

„Einsmals kommandierte ich fünfzig Mann; wir durchstrichen einen Wald und kamen weit von unsrer Festung ab; wir hatten alle unsre Musketen mit gespannten Hahnen unter dem Arm. Indem fiel ein Schuß auf mich; die Kugel pfiff mein Ohr vorbei. Nach einer kleinen Pause geschah das wieder. Ich schaute hin, und sah einen Wilden wieder laden. Ich rief ihm zu halten, und richtete das Gewehr auf ihn. Er war nah bei uns: er stand, und wir fingen ihn. Dieser Wilde verstund holländisch. Wir zwungen ihn, daß er uns ihr Oberhaupt verraten und zu demselben hinführen mußte. Es war nicht weit bis dahin. Wir fanden einen Trupp Wilde, die guter Ruhe lagen, aßen und trunken. Ich hatte das Glück, ihr Oberhaupt selber zu fangen. Wir trieben ihrer soviel vor uns her, als wir ihrer erhalten konnten, viele aber entwischten.

„Hierdurch hatte nun der Katzenkrieg ein Ende. Ich wurde Leutnant zur See, und kam mit meinem Regiment wieder nach Holland. Nun reiste ich mit Urlaub nach Hause, und fand meine Braut noch so wie ich sie verlassen hatte. Da ich nun mit Geld und Ehre versehen war, so fand ich keinen Widerstand mehr, wir wurden getraut, und nun haben wir schon fünf Kinder zusammen."

Diese Geschichte ergötzte die Reisegesellschaft. Nun hätten sowohl der Leutnant, als auch Stilling gern des Unbekannten nähere Umstände gewußt, allein er lächelte und sagte: „Verschonen Sie mich damit, meine Herren! Ich darf nicht."

So verfloß dieser Tag unter den angenehmsten Gesprächen. Gegen Abend bekamen sie Sturm und fuhren deswegen zu Leitersdorf unterhalb Neuwied ans Land, wo sie über Nacht blieben. Der liederliche Bursche, den sie bei sich hatten, war ein Straßburger und seinen Eltern entlaufen. Dieser machte mit dem kleinen Passagier bald Freundschaft. Stilling warnte letztern höchlich,

besonders seinen Wechsel nicht sehen zu lassen, allein das alles half nicht. Er hörte hernach, daß der Knabe um all sein Geld gekommen, und der Straßburger sich aus dem Staube gemacht hatte.

Des Abends, als man schlafen gehen wollte, fanden sich nur drei Betten für fünf Personen. Sie losten, welche zween und zween beisammen schlafen sollten, und da fielen die zwei Burschen zusammen, der Leutnant auf eins allein, und der fremde Herr mit Stillingen bekamen das beste. Hier bemerkte nun Stilling die geheimen Kostbarkeiten seines Schlafgesellen, die etwas sehr Hohes anzeigten. Er konnte diese Art zu reisen mit einem so hohen Stand nicht zusammen reimen, er begonn bald Verdacht zu schöpfen; doch, als er merkte, daß der Fremde vertraut mit Gott war, so schämte er sich seines Verdachts und war ruhig. Sie schliefen unter allerhand vertraulichen Gesprächen ein, und des andern Morgens reisten sie wieder ab, und kamen des Abends gesund und wohl zu Köln an. Hier wurde der Fremde tätig. Es gingen in aller Geheim vornehme Leute bei ihm ab und zu. Er besorgte sich ein paar Bediente, kaufte Kostbarkeiten ein, und was dergleichen Umstände mehr waren. Sie logierten alle zusammen im Geist. Ungeachtet nun Betten genug daselbst vorrätig waren, so wollte doch der Fremde wieder bei Stilling schlafen. Dieses geschah auch.

Des Morgens eilte Stilling fort. Er und der Fremde umarmten und küßten sich. Letzterer sagte zu ihm: „Ihre Gesellschaft, mein Herr! hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Fahren Sie nur fort in ihrem Lauf, so werden Sie's in der Welt weit bringen, ich werde Ihrer nie vergessen.“ Stilling äußerte noch einmal sein Verlangen, zu wissen, mit wem er gereist habe. Der Fremde lächelte, und sagte: „Lesen Sie die Zeitung fleißig, wenn Sie nach Hause kommen, und wenn Sie den Namen *** finden werden, so denken Sie an mich.“

Stilling reiste nun zu Fuß fort, er hatte noch acht Stunden bis Rasenheim. Unterwegs besann er sich auf den Namen des Fremden, er war ihm bekannt, und doch

wußte er nicht wo er mit ihm hin sollte. Nach acht Tagen las er in der Lippstädtischen Zeitung folgenden Artikel:

Köln, den 19. Mai.

„Der Herr von ***, Ambassadeur des **** Hofes zu ****, ist in größter Geheim heute hierdurch nach Holland gereist, um wichtige Angelegenheiten zu besorgen.“

Des zweiten Pfingsttags also am Nachmittag kam Stilling zu Rasenheim an. Er wurde mit tausend Freudentränen empfangen. Christine aber war sich ihrer selbst nicht bewußt, denn sie redete irre, daher als Stilling zu ihr kam, stieß sie ihn weg, denn sie kannte ihn nicht. Er ging ein wenig auf ein ander Zimmer, indessen erholte sie sich, und man brachte ihr bei, daß ihr Bräutigam angekommen sei. Nun konnte sie sich nicht mehr halten. Man rief ihn; er kam. Hier ging nun die zärtlichste Bewillkommnung vor, die man sich nur denken kann, aber sie kam Christinen teuer zu stehen; sie geriet in die heftigsten Konvulsionen, so daß Stilling in äußerster Traurigkeit drei Tage und drei Nächte an ihrem Bette ihren letzten Stoß abwartete. Doch gegen alles Vermuten erholte sie sich wieder, und binnen vierzehn Tagen war sie ziemlich besser, so daß sie zuweilen am Tage etwas aufstund.

Nun wurde diese Verlöbnis überall bekannt. Die besten Freunde rieten Herrn Friedenberg, beide kopulieren zu lassen. Dieses wurde bewilliget und Stilling nach vorhergegangenen gewöhnlichen Formalitäten 1771 den 17. Junius am Bette mit seiner Christinen zum Ehestande eingesegnet.

In Schönental wohnte ein vortrefflicher Arzt, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Wirksamkeit noch immer mehr und mehr die Natur zu studieren, dabei war er ohne Neid und hatte das beste Herz von der Welt. Dieser teure Mann hatte Stillings Geschichte zum Teil von seinem Freunde dem Herrn Troost gehört. Stilling hatte ihn auch bei dieser Gelegenheit verschiedenemal besucht, und sich seine Freundschaft und Unterricht

ausgebeten. Dieser hieß Dinkler, und bediente eine weitläufige Praxis.

Herr Doktor Dinkler also und Herr Troost wohnten Stillings Kopulation bei; und bei dieser Gelegenheit schlugen sie ihm beide vor, daß er sich in Schönental niederlassen möchte, besonders weil eben just ein Arzt daselbst gestorben war. Stilling wartete abermal auf einen nähern Wink von Gott, daher sagte er: er wolle sich darauf bedenken. Allein die beiden Freunde, Herr Doktor Dinkler und Herr Troost, gaben sich alle Mühe, eine Wohnung in Schönental für ihn auszuspähen, und diese fanden sie auch, noch ehe Stilling wieder verreiste; auch versprach der Herr Doktor, seine Christine während seiner Abwesenheit öfters zu besuchen und für ihre Gesundheit zu sorgen.

Herr Friedenberg fand nun auch eine Quelle, für ihn an Geld zu kommen, und nachdem nun alles angeordnet war, so rüstete sich Stilling wieder zur Abreise nach Straßburg. Des Abends vor diesem traurigen Tage ging er auf die Kammer seiner Gattin. Er fand sie da mit gefaltenen Händen auf den Knieen liegen. Er trat bei sie und sahe sie an: sie war aber starr wie ein Stück Holz. Er fühlte an ihren Puls, der ging ganz ordentlich. Er hub sie auf, redete ihr zu, und brachte sie endlich wieder zu rechte. Die ganze Nacht verging unter beständigen Trauren und Kämpfen.

Des andern Morgens blieb Christine auf ihrem Angesicht im Bette liegen. Sie faßte ihren Mann um den Hals, weinte und schluchzte beständig. Er riß sich endlich mit Gewalt von ihr. Seine beiden Schwäger begleiteten ihn bis Köln. Noch des andern Tages, ehe er sich in den Postwagen setzte, kam ein Bote von Rasenheim und brachte die Nachricht, daß sich Christine nun beruhigt habe.

Dieses machte Stillingen Mut, er fühlte nun eine große Erleichterung, und er zweifelte nicht, er würde seine getreue liebe Christine gesund wieder finden. Er empfahl sie und sich in die Vaterhände Gottes, nahm Abschied von seinen Brüdern und fuhr fort.

Binnen sieben Tagen kam er, ohne Gefahr oder sonst etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder gesund und wohlbehalten in Straßburg an. Sein erster Gang war zu Goethe. Der Edle sprang hoch in die Höhe, als er ihn sahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn: „Bist du wieder da, guter Stilling!“ rief er, „und was macht dein Mädchen?“ Stilling antwortete: „Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau.“ — „Das hast du gut gemacht,“ erwiderte jener; „du bist ein exzellenter Junge.“ Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen.

Der bekannte sanfte Lenz war auch nun daselbst angekommen. Seine artige Schriften haben ihn berühmt gemacht. Goethe, Lenz, Lerse und Stilling machten jetzt so einen Zirkel aus, in dem es jedem wohl ward, der nur empfinden kann was schön und gut ist. Stillings Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn sie nur keine Spötter waren.

Nun setzte er seine medizinischen Studien mit allem Eifer fort, und ließ nichts aus, was nur zum Wesen dieser Wissenschaft gehört. Den folgenden Herbst disputierte Herr Goethe öffentlich, und reiste nach Hause. Er und Stilling machten einen ewigen Bund der Freundschaft zusammen. Lerse reiste auch ab nach Versailles, Lenz aber blieb da.

Den folgenden Winter las Stilling, mit Erlaubnis des Herrn Professor Spielmanns, ein Kollegium über die Chemie, präparierte auf der Anatomie vollends durch, was ihm noch fehlte, repetierte auch ein und anders, und darauf schrieb er seine lateinische Probeschrift selbsten, ohne jemandes Beistand. Diese dedizierte er, auf spezielle höchste Erlaubnis, Ihro Kurfürstliche Durchlaucht zu Pfalz, seinem gnädigsten Landesfürsten, ließ sich examinieren und rüstete zur Abreise.

Hier war nun abermal viel Geld nötig, er schrieb das nach Hause. Herr Friedenberg erschrak darüber. Des Mittags über Tisch wollte er seine Kinder einmal probieren. Sie saßen da alle groß und klein. Der Vater

fing an: „Kinder! Euer Schwager hat noch soviel Geld nötig, was dünkt euch, wolltet ihr ihm das wohl schicken, wenn ihrs hättet?“ Sie antworteten alle einhellig: „Ja! und wenn wir auch unsre Kleider ausziehen und versetzen sollten!“ Das rührte die Eltern bis zu Tränen, und Stilling schwur ihnen ewige Liebe und Treue, sobald ers hörte. Mit einem Wort, es kam ein Wechsel nach Straßburg, der hinlänglich war.

Nun disputierte Stilling mit Ruhm und Ehre. Herr Spielmann war Dekanus. Als ihm der nach geendigter Disputation die Lizenz gab, so brach er in Lobsprüche aus und sagte: daß er lange niemand die Lizenz freudiger gegeben habe als gegenwärtigem Kandidaten, denn er habe mehr in so kurzer Zeit getan, als viele andre in fünf bis sechs Jahren u. s. w.

Stilling stund da auf dem Katheder; die Tränen flossen ihm häufig über die Wangen herunter. Nun war seine Seele lauter Dank gegen den, der ihn aus dem Staube hervorgezogen, und zu einem Beruf geholfen hatte, worin er, seinem Trieb gemäß, Gott zu Ehren und dem Nächsten zum Nutzen leben und sterben konnte.

Den 24. März 1772 nahm er von allen Freunden zu Straßburg Abschied, und reiste fort. Zu Mannheim überreichte er seinem Durchlauchtigsten Kur- und Landesfürsten seine Probeschrift, desgleichen auch allen denen Herren Ministern. Er wurde bei dieser Gelegenheit Korrespondent der Kurpfälzischen Gesellschaft der Wissenschaften, und darauf reiste er bis nach Köln, wo ihn Herr Friedenberg mit tausend Freuden empfing; unterwegs begegneten ihm auch seine Schwäger zu Pferd und holten ihn ab. Den 5. April kam er in Gesellschaft gemeldter Freunde zu Rasenheim an. Seine Christine war oben auf ihrem Zimmer. Sie lag mit dem Angesicht auf dem Tisch und weinte mit lauter Stimme. Stilling drückte sie an seine Brust, herzte und küßte sie. Er fragte, warum sie jetzt weine? „Ach!“ antwortete sie, „ich weine, daß ich nicht Kraft genug habe, Gott für alle seine Güte zu danken.“ — „Du hast recht, mein Engel!“ versetzte Stilling: „aber unser ganzes Leben in

Zeit und Ewigkeit soll lauter Dank sein. Freue dich nun, daß uns der Herr bis dahin geholfen hat!“

Den 1. Mai zog er mit seiner Gattin nach Schönental in sein bestimmtes Haus, und fing seinen Beruf an. Herr Doktor Dinkler und Herr Troost sind daselbst die treuen Gefährten seines Ganges und Wandels.

Bei der ersten Doktorpromotion zu Straßburg empfing er durch einen Notarium den Doktorgrad, und dieses war nun auch der Schluß seines akademischen Laufs. Seine Familie im Salenschen Land hörte das alles mit entzückender Freude. Wilhelm Stilling aber schrieb im ersten Brief an ihn nach Schönental:

„Ich hab gnug, daß mein Sohn Joseph noch lebt, ich muß hin, und ihn sehen, ehe ich sterbe.“

Dir nah ich mich — nah' mich dem Throne;
Dem Thron der höchsten Majestät!
Und mische zu dem Jubeltone
Des Seraphs auch mein Dankgebet.

Bin ich schon Staub — ja Staub der Erden,
Fühl ich gleich Sünd und Tod in mir,
So soll ich doch ein Seraph werden.
Mein Jesus Christus starb dafür.

Wort ist nicht Dank — Nein! edle Taten,
Wie Christus mir das Beispiel gibt,
Vermischt mit Kreuz, mit Tränensaaten,
Sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

Dies sei mein Dank, wozu mein Wille
Sei jede Stunde dir geweiht!
Gib, daß ich diesen Wunsch erfülle
Bis an das Tor der Ewigkeit!

Fortsetzung auf der nächsten Seite